S. O. Gall Ulbac
2214 f

# Der Prüfstein

von Mademoiselle

**S. Ulliac Trémadeure,**

Verfasserin des kleinen Buckligen.

Eine durch die Gesellschaft des Elementarunterrichts in der Hauptsitzung 1835 gekrönte Preisschrift.

Frei aus dem Französischen

von

**Dr. Carl Burger.**

Nürnberg, 1839.
Verlag von Bauer und Raspe.
(Julius Merz.)

Wd
Bayerische Staatsbibliothek München

# Vorrede der Verfasserin.

Ich habe drei Jahre lang über die Ausarbeitung dieses Buches genau nachgedacht, und eine tiefe Ueberzeugung hat es mir aus der Seele geschrieben. Das Wesen des Buches ist ernst, aber die Form macht es auch den Lesern zugänglich, welche bloß spielend unterhalten seyn wollen.

Ehe ich an das Schreiben ging, habe ich viel gelesen, weil ich dafür hielt, daß meine, für mich bis zur bestimmtesten Gewißheit bewiesenen Wahrheiten sich auch auf unbestreitbare Autoritäten zurückführen lassen müßten; ich hätte also recht gelehrt erscheinen können, wenn ich in Anmerkungen die Namen der Schriftsteller angeführt hätte, von denen ich einige Ueberschriften und Gedanken ausgewählt habe; aber diese Anmer-

kungen würden nur die Aufmerksamkeit abgezogen haben, und so unterscheidet sich das, was nicht aus meinem Geiste geflossen ist, von dem Texte bloß durch Cursivschrift.

Möge dieses Werk einige freundliche Strahlen in das Herz des Lesers werfen, und sie bestimmen, über sich selbst nachzudenken.

## Vorrede des Uebersetzers.

Daß die Erziehung der Jugend eines der wichtigsten Institute in einem Staate sey, ist ein Satz, der wohl niemals von einem vernünftigen Menschen angefochten werden kann, daß sonach alle Mittel, diesen Zweck zu erreichen, auf der höchst möglichsten Stufe der Vollkommenheit seyn müssen, ist nicht minder wahr. Zunächst sind es die Schulen, in denen die Kinder eine ernstlichere Ver-

standesrichtung bekommen, alle Lehren der Aeltern, die sie vorher erhalten, nehmen sie spielend an und behalten sie auch nicht lange, erst mit der Schule beginnt die Sorge, der Eifer, nicht hinter Andern zurückzubleiben, die Furcht vor der Demüthigung des Lehrers im Angesicht von Vielen, alle Hebel des Kindergeistes kommen in der Schule in thätigere Bewegung, und von Woche zu Woche schreitet seine Ausbildung vorwärts, wobei freilich die Anlagen der verschiedenen Schüler sehr zu berücksichtigen sind.

Hat der Lehrer ein Kind durch treue Nachhülfe zum fertigen Lesen gebracht, was bei der jetzigen Methode bald erreicht ist, wenn das Kind nicht gar zu verwahrlos't oder träge ist, so regt sich allmählich der Begriff des durch die äußern Sinne Aufgefaßten; in dieser Periode lasse man das Kind alle Merkmale, die es nur aufbringen kann, angeben, und helfe sie ihm dann in eine bestimmte Ordnung bringen, fährt man auf diese Weise fort, so kommt das Kind bald zu ei-

nem Aneinanderreihen mehrerer Begriffe und dadurch zum Nachdenken.

Das Kind lies't nun keinen Satz mehr, ohne zu fragen, die Neugierde wird leicht Wißbegierde und man hemme sie ja nicht und antworte dem Kinde so viel und so oft, als es sich unbeschadet seiner Kindlichkeit nur thun läßt.

Später, bei reiferem Alter, hängt sich weder der Knabe, noch das Mädchen, mehr so streng an die Vorschriften des Lehrers, als in früherer Zeit, wo die Schule alle Zweifel schlichtete; der Blick ist nun auch auf das Leben gerichtet, es bilden sich andere Foderungen in dem jugendlichen Herzen aus, die Lehren der Schule sollen ihre Anwendung, ihren Nutzen beweisen, und Alles, was der Lehrer gesagt hat, soll nun auch in Beziehungen kommen. Die Schulbücher sind nicht mehr die einzigen, die in die Hand genommen werden, die Unterhaltungslektüre wird Bedürfniß, das Urtheil, wenn gleich noch schwank, sucht sich dennoch auszubilden, die

Phantasie zündet auch ihre hellen Lichter an, und nun ist die Periode da, wo dem Staate ein gutes oder ein schlechtes Subject aufwächst. Bekommt die Jugend in dieser wichtigen Periode schlechte Bücher in die Hände, die durch leichte Schleier Leidenschaften, Unsittlichkeit und absichtliche Mißverständnisse, Irreligiosität und Heuchelei bedecken, so nimmt das in diesem Alter für Alles empfängliche Gemüth mit Hast Alles auf, schon weil es ihm etwas Neues, Reizendes dünkt, und so ein Individuum ist verdorben, selbst wenn sein Verstand die glänzendsten Fortschritte machen sollte; denn, man sage, was man wolle, ein gutes Herz ist Alles, ein scharfer Verstand nur Viel werth; und es klingt sehr übel, wenn man hört, der Mann ist sehr gescheidt, aber er hat kein gutes Herz. Daher suche man mit aller nur erdenklichen Gewalt alle jene Bücher zu verbannen, die wie Gift in die feinen Poren der Jugendherzen dringen, wenn auch das Gift durch süße Ingredienzien versteckt ist.

Bekommt nun aber die Jugend in dieser angeführten Periode gute Bücher in die Hände, die, ohne trocken geschrieben zu seyn, alle jene Lehren enthalten, die in der Schule vorgekommen, und die öfter von den Aeltern und guten Menschen ausgesprochen sind, so werden sich diese Lehren in dem Herzen noch mehr befestigen, sie werden Lust zu gleich guten Gesinnungen und Handlungen erwecken, und so die Vorbildung zu einem tüchtigen, ehrenwerthen Charakter seyn.

Bei der Jugend herrscht der eigenthümliche Drang, Alles, was in einem Buche steht, für baare Wahrheit zu halten, wie viel man also durch schlechte Bücher zu verderben und durch gute zu verbessern im Stande ist, geht schon daraus hervor. Es ist daher Pflicht eines Jeden, zum Aufkommen und zur Verbreitung guter und nützlicher, die Sittlichkeit und Erkenntniß der Jugend fördernder Schriften so viel, als möglich, beizutragen, es ist die Pflicht des Staates, dieser Verbreitung allen und jeden Vorschuß zu leisten.

Aber es ist auch eine genaue Auswahl unter den vielen Jugendschriften, die alljährlich erscheinen, zu treffen; es gibt Viele, die nicht gerade schaden, aber sie sind in einem so weinerlichen Tone geschrieben und enthalten solche einfältige Geschichten, daß sie nicht kräftig anzuregen vermögen. Solche Bücher, die in dem gewöhnlichen Geleise sich fortschleppen, und nicht zu spannen vermögen, bringen am Ende Ueberdruß hervor und mit diesem Ueberdruß die Sucht nach Anderem. Sind die Bücher hingegen für das jedesmalige Alter genau so berechnet, daß sie das Interesse des Lesers immer wach erhalten, so wird die Wirkung von den ersprießlichsten Folgen seyn müssen, die sich auch schnell zeigen werden.

Der Prüfstein scheint mir nun ein solches Werk zu seyn, die Mannigfaltigkeit des Lebens, die Aufmunterung zu den Tugenden, die Abmahnung von Lastern und Fehlern sind darin in einer fortlaufenden Erzählung dargestellt, der es an Verwicklungen und in-

tereſſanten Situationen nicht mangelt, doch ſind es nur ſolche, welche die Faſſungskraft eines zwölfjährigen Kindes nicht überſteigen und in dieſem Maaße werden auch die Urtheile und Sentenzen gehalten.

Wie gut das Buch in Frankreich aufgenommen wurde, mögen einige Kritiken darüber aus achtbaren Zeitſchriften darthun: Der Religionsfreund ſagt darüber: Wenn ein für das Volk geſchriebenes Werk dem Volke mit der ausdrücklichen Bemerkung in die Hände gegeben wird, daß es ſich nur mit der Unterweiſung der niederen Volksklaſſen beſchäftigt, ſo iſt die Vorausſetzung natürlich, daß man es mit dem Wohlwollen aufnimmt, das man einem Freunde, den man kennt und achtet, aufſpart.

Der Prüfſtein iſt das ziemlich geſchickte Lebensſtudium eines jungen Buchdruckerlehrlings, den ſeine Schweſter und ſein Schwager, die eben ſo arm, als er, ſind, von ſeiner Kindheit auf erziehen. Dieſe junge Frau, deren Bild rührende Wahrheit iſt, dieſer

Knabe, in dem sich bei fortschreitendem Alter die Leidenschaften des Lebens, die Unbeständigkeiten des Unglaubens, die Sehnsucht nach einer freien, unabhängigen Lage entwickeln, und der jeden Sonntag einen alten Gelehrten besucht, um demselben sein Herz zu öffnen, dessen Lehren dann in die junge Seele Keime legen, die allmählich vor unseren Augen aufgehen, und ihn vor Gefahren schützen, denen er sich später ausgesetzt sieht; alles das ist einfach, natürlich, gewandt durchgeführt.

Das Talent, welches Demoiselle Ulliac besitzt, dieses richtige Gefühl und diese Beobachtungsgabe, die im Prüfstein vorkommen, und ihr einfacher, leichter Styl können viel bei der Altersklasse bewirken, für die es geschrieben ist.

Das Urtheil des Constitutionell lautet: Drei Dinge empfehlen dieses Buch unserer Aufmerksamkeit: 1) sein ernster Charakter, 2) der anerkannte Ruf, den die Familienerziehungsschriften der Demoiselle Ulliac-Tre-

madeure besitzen, 3) die Anerkennung der Gesellschaft für den Elementarunterricht, die Mademoiselle Tremadeure schon gekrönt, und ihr auch für die vorliegende Schrift eine Medaille zuerkannt hat. Heut' zu Tage ist es schon viel, wenn man mit gutem Gewissen nicht schon auf der ersten Seite den Titel des Buches und den Autor verwünschen muß.

Das Werk der Demoiselle Tremadeure ist lehrreich und gedrungen, es geht von einem festen Punkte aus, und erreicht ein genaues Ziel, ohne sich auf dem Wege in ermüdenden Abschweifungen zu verirren. Nur zuweilen, wenn es der Gegenstand erheischt, schmückt sie ihr Mährchen mit episodischen Personen aus, die sie mit Geschicklichkeit zu ordnen und zu malen weiß; wie die beiden Personen Jacob und Margaretha, die eine ein gemeiner Handwerker mit gewöhnlichen Eigenschaften und Fehlern dieses Standes, die andere, eine rechtschaffene, natürlich verständige, sittliche Frau, welche bloß durch ihr Gefühl die tiefsten wissenschaftlichen Ablei-

tungen zu machen vermag. Diese beiden Charaktere und der des Herrn Devil geben den Ausschlag im Prüfstein, und machen ihn, wenn auch nicht im gewöhnlichen Sinne des Wortes, zum Roman, doch wenigstens zu einem aus Einbildungskraft und Wirklichkeit zusammengesetzten Buch, in dem Erfindungskraft und Beobachtung, Phantasie und Gelehrsamkeit sich gegenseitig bis an's Ende unterstützen. Sowie die Gesellschaft für den Elementarunterricht diesem Buche eine Medaille zuerkannte, hätte sie auch dafür stimmen sollen, daß in den Haushaltungen der Handwerker eine gewisse Anzahl Exemplare hätten ausgetheilt werden sollen. Zu was nützt außerdem die Medaille? Die Verfasserin verdient alles Lob, das ist wahr, aber nur die Anwendung ist hier von Nutzen. Das Licht ist nicht da, daß man es unter einen Scheffel stelle.

Das Panorama von London spricht sich folgendermaßen aus: Unter den vielen Büchern, welche alle rein aus der Phantasie ge-

nommen sind, nehmen wir das vorliegende mit gutem Grunde aus. Der Prüfstein entbehrt vielleicht die plastischen Wendungen, die seit sechs Jahren veraltet sind, die fast halb verbraucht waren, ehe sie noch recht Dienste geleistet, aber er nähert sich sowohl in Form als in Wesen der ernsten Erzählungen des siebenzehnten Jahrhunderts. Der Styl ist so fest und kräftig, daß man fast zweifeln muß, ob eine Frau so rein und correct schreiben konnte, und man muß öfter nach dem Titel sehen, wessen Name als Autor darauf steht.

Der National berichtet: Das Ziel, das sich Mademoiselle Tremadeure gesetzt hat, verdient schon alles Lob, und ihr einfacher, correcter Styl paßt ganz zu dem Gegenstande; und so können wir das Buch gut empfehlen, es wird auf die Sittlichkeit und den Unterricht einen wohlthätigen Einfluß üben.

Was meine Uebersetzung betrifft, so habe ich mich ziemlich getreu an den Text gehalten, nur habe ich Manches weggelassen, was die Franzosen in ihrem praktischen Sinn ihren Kindern

ohne Weiteres mittheilen, während es auf keine Weise für Kinder paßt. Die vielen Sprichwörter habe ich, wenn es sich thun ließ, in gleichbedeutende deutsche Sprichwörter übertragen, eben so habe ich für die vorkommenden Bibelverse den deutschen Text der heiligen Schrift gewählt.

Es steht nicht zu erwarten, daß der Prüfstein in Deutschland deßhalb eine ungünstigere Aufnahme zu gewärtigen habe, weil er ursprünglich in einer fremden Sprache geschrieben ist, die Zeit ist vorüber, wo die Deutschen nur Deutsches lesen wollten, wir erkennen jetzt auch den Werth anderer Völker ohne Egoismus an und richten unser Augenmerk vorzugsweise nach der französischen Literatur, die seit der Zeit der Encyclopädisten in allen ihren Zweigen an Werth, Form und Wesen sehr zugenommen hat.

Die Verfasserin dieses Werkes hat noch mehrere Jugendschriften im Verlage des Isidor Person in Paris erscheinen lassen, worunter sich „der kleine Bucklige und die Holzschuh-

macherfamilie", eine von der französischen Akademie und von der Gesellschaft des Elementarunterrichts gekrönte Preisschrift besonders auszeichnet. Findet der Prüfstein den Anklang, den er verdientermaßen finden sollte, so wäre ich nicht abgeneigt, im Fall sich eine Verlagshandlung zur Abnahme des Manuscripts verstünde, auch dieses Werk zu übersetzen und dadurch der lieben Jugend einen neuen Beitrag zur Unterhaltung und Belehrung zu liefern.

Mit einem freundlichen Gruße an alle jungen Leser und Leserinnen schließe ich diese Vorrede und wünsche, daß keines von ihnen das Buch ohne Nutzen und Vergnügen aus der Hand legen möge.

Geschrieben am 17. Januar 1838.

**Dr. Carl Burger.**

# Erstes Kapitel.

## Der Ehrgeiz.

Was würdest Du von Deinem Nächsten denken, wenn er dasselbe thäte, was Du thun willst?

Andreas stand aufrecht am Fenster in der Mansarde und maulte, während seine Schwester den Tisch zum Abendessen deckte.

— „Ich komme immer wieder darauf zurück,“ sagte Margaretha, „Gott ist in uns, und Du magst immerhin, wie Du sagst, den Philosophen spielen wollen, Du kannst Dein Gewissen doch nicht zum Schweigen bringen; und das Gewissen ist Gottes Stimme, wie unsere arme Großmutter immer sagte. Sie würde, lebte sie noch, Kummer genug haben, wenn sie hörte, was Du sprichst und sich nach Deinen Handlungen umsähe.“

„Was thue und sage ich denn so Ausseror-

dentliches?" fragte Andreas und hörte einen Augenblick auf, an den Fensterscheiben zu trommeln.

Margaretha. Vor Allem scheinst Du an nichts mehr zu glauben und Dich weise zu dünken, weil zwei oder drei jener Herren, die Du in Deine Schule genommen, Dinge vor Dir aussagten, die ich nicht wieder nachsagen will, und dadurch zeigten, daß sie auf Dein Geschwätz merkten. Seit dieser Zeit kaufst Du für fünf oder für zwei Pfennige alte Bücher, die Dir den Kopf verdrehen, ohne etwas daraus zu lernen, da Du ja selbst gestehst, daß Du nichts davon verstehst.

Andreas (mit spöttischem Lächeln). Es wäre freilich gescheidter, Sonntags in die Kneipe zu gehen und meinen wöchentlichen Verdienst dort anzuwähren, wie es ein Gewisser macht.

Margaretha (lebhaft). Dieser Gewisse vertritt seit zehn Jahren redlich Vaterstelle an Dir, und als Beweis, daß er nicht all sein Geld im Wirthshaus verthut, wie Du all das Deinige für Bücher wegwirfst, die Dich nicht weiser und besser machen, magst Du das annehmen, daß Du Dein Brod nicht trocken ißt und nicht in Lumpen einhergehst.

Eine dunkle Röthe flog über die Wangen des

Jünglings; er trommelte wieder mit den Fingern an den Scheiben.

„Ohne jenen jungen Herrn, den Du bei Herrn Devil trafst," fuhr Margaretha fort, „der den Einfall hatte, Deinen Kopf zu befühlen und ein Reiseorgan und wer weiß was noch alles für Organe an Dir zu entdecken, würdest Du wie sonst nur darauf denken, Deine Lehrzeit ehrlich auszuhalten, um je eher je lieber ein tüchtiger Arbeiter zu werden. Jetzt ist dieß anders; Du willst Philosoph seyn, das heißt, an nichts glauben, Du willst weise seyn, das heißt, ein Träumer, Du willst in die Fremde gehen, das heißt, ein Vagabund werden; mit einem Wort, Du bist ein Narr geworden, oder noch besser, es liegt Dir nichts mehr an einem reinen Gewissen."

Andreas. Was hast Du nur immer mit meinem Gewissen; es hat mir nichts vorzuwerfen.

Margaretha. Das ist nicht wahr; und wenn es auch wahr wäre, so stände die Sache für Dich und uns um kein Haar besser. An Deiner Stelle wüßte ich recht gut, was mir mein Gewissen sagen würde.

Andreas. Das käme nur auf eine Probe an, was würde es denn sagen?

Margaretha. Genug davon, ich will Dir es nicht vorwerfen, was wir für Dich gethan haben.

Margaretha schwieg darauf und Andreas fragte auch nicht weiter. Glücklicherweise hörte er auf der Treppe die Schritte seines Schwagers Jakob und das Stimmchen seiner kleinen Nichte Annette, die singend die sieben Stockwerke herauf stieg. Dieß verscheuchte seine trüben Gedanken, scheinbar gut gelaunt gieng er ihnen entgegen, und bald darauf setzte sich die Familie zu Tisch.

Jakob war an diesem Abend nicht in guter Stimmung, und nach einigen abgerissenen Gesprächen nahm er einen Gegenstand auf, den Margaretha vorzugsweise fürchtete, wie schwer es nämlich sey, sich in der Welt fortzubringen, wenn man Alles durch der Hände Arbeit bestreiten müsse.

„Andreas,“ sagte er ungestüm, „wie lange währt Deine Lehrzeit noch bei Herrn Lambert?“

„Eilf Monate,“ antwortete der junge Buchdruckerlehrling.

Jakob. Das ist noch sehr lang.

Margaretha. Es ist zwar noch lange, allein dafür versichert auch der Herr Faktor Filleul, daß Andreas einen guten, geschickten Arbeiter geben wird.

Jakob. Das mag Alles seyn, allein Andreas muß beinahe ein ganzes Jahr um den halben Gesellenlohn arbeiten. Hatte Herr Filleul Dir nicht versprochen, Dich zuweilen in einigen Vortheil zu setzen?

Andreas. O ja, allein da müßte man nicht immer zu laufen haben.

Jakob. Und doch sagt man in der Druckerei, das Laufen sey Dein liebstes Geschäft.

Andreas. Mein liebstes Geschäft! Als wenn man sich die Arbeit nur so heraussuchen dürfte.

Jakob. Lassen wir das; ich bin kein heuriger Haase, ich weiß wohl, wie es in den Drukkereien und auch anderswo zugeht. Ueberall macht man einen Unterschied zwischen tüchtigen Leuten und Schlingeln, zwischen Arbeitern und Läufern. Seiner Zeit sahst Du die Abziehbogen durch, weil Du, ohne Dir zu schmeicheln, alle Manuscripte recht gut liest, und deßhalb wollte auch der Correktor der Probebogen keinen andern als Dich haben. Später stellte Dich Herr Filleul, der Dich immer in Schutz nimmt, ganze Tage lang zum Setzkasten, und ließ Dir, als Du Dich auch da gut machtest, so manches zukommen. Was hast Du mit diesem Gelde alles gemacht, vielleicht weiß es

unsere Wirthin, ich kann es nicht sagen ... und jetzt bist Du wieder ein leichtsinniger Springinsfeld geworden. Das geht ein für allemal nicht an.

Andreas. Und doch, das ist mir ganz recht so. Auf diese Weise komme ich zu Bekanntschaften, die mir mit der Zeit nützen können.

Jakob. Du kommst zu Bekanntschaften ... und mit welcher Manier er dieß sagt ... kurz und gut, ich bin nicht mit Dir zufrieden und woferne Du so fortfährst ...

Margaretha (einfallend). Ich habe darüber schon mit Andreas gesprochen, er wird gewiß ...

Jakob. Laß mich sprechen! Andreas, ich glaube, ich würde an Deiner Stelle anders handeln als Du; ich würde mehr gutes Herz haben.

„Du sollst mir nicht zum zweiten Mal Mangel an gutem Herzen vorwerfen," sagte Andreas hastig, sprang auf und gieng.

Ganz Stolz und Zorn schritt der Lehrling gerade vor sich hin, ohne sich um das Gedränge und die Fuhrwerke zu kümmern, welche des Abends die Strassen von Paris bestauben. Er gieng vorwärts mit dem einzigen Wunsche nach Unabhängigkeit beschäftigt. Seine Unerfahrenheit stellte die Träume, die ein aufkeimender Ehrgeiz

angeregt hatte, als Möglichkeit hin. Er erinnerte sich der Prämien, die er in den Elementarschulen erhalten, des Titels eines Oberaufsehers, der ihm mehrere Monate nach einander geblieben war, seiner Fortschritte in der Druckerei, der Aufmunterungen von Seiten der Schriftsteller und Gelehrten, zu denen er täglich die Correkturen und Revisionen trug, und endlich jener gewissen Bewunderung, die der Freund des Herrn Devil bei seinem Anblick aussprach. Sein getreues Gedächtniß führte ihn bis zu den geringsten Begebnissen des mit seiner Stirne angestellten Examens zurück, in der so viele geistige Fähigkeiten eingeschlossen seyn sollten; und seine Eitelkeit zeigte ihm in ihrem Spiegel alle die schmeichelhaften Beobachtungen, als deren Gegenstand er sich betrachtete. Hatte er nicht in der That von frühester Kindheit an die größte Leichtigkeit, Alles zu begreifen, und fest zu halten gezeigt? Hatte man nicht einen Lehrer aus ihm machen wollen? Sprach sich nicht in seinem Wesen ein so entschiedener Geschmack für Bücher aus, daß er nur leben wollte, um zu lesen? Und dazu das Reiseorgan, womit er begabt war, wies es ihn nicht deutlich auf die Laufbahn eines Gelehrten?

Diese und noch andere nicht weniger verwirrende Gedanken bemeisterten Andreas noch, als er sich am Ende einer Vorstadt befand. Er gieng zu einem Kneipenwirth, um die Nacht hinzubringen, und verschob es bis zum andern Tag, einen Entschluß zu fassen.

Müder durch den ganzen Weg, den er durch seinen Kopf gemacht, als durch den langen Gang, den er ohne daran zu denken, zurückgelegt hatte, streckte sich Andreas auf das Stroh, das auf den Boden der Wirthsstube lag und glaubte gewiß, sogleich einschlafen zu können; aber in Folge des fremdartigen und ihm unbegreiflichen Ideenumschwungs bemächtigten sich seines Geistes andere Erinnerungen, als seiner Eigenliebe hold waren, und verscheuchten den Schlaf.

Der Austritt an diesem Abend war nicht der erste der Art, und jedesmal ließ Jakobs hartes Benehmen seinem Weibe die Opfer, die sie brachte, ihren Bruder zu unterstützen, sehr theuer zu stehen kommen.

Bei dem Gedanken, Margaretha weine vielleicht in diesem Augenblicke, fühlte Andreas einen Druck in seinem Herzen. Zum Lohne für die vielen Sorgen, kostete er seiner guten Schwe-

ster, die Mutterstelle an ihm vertrat, noch Thränen. Als Kind schon Waise, was wäre ohne sie aus ihm geworden? Sie hatte ihn durch ihrer Hände Arbeit ernährt, während sie auch noch ihre arme lahme Großmutter ernährte, und nach dem Tode der Großmutter heirathete sie Jakob Laroux nur unter der Bedingung, daß Andreas wie ihr eignes Kind angesehen würde. Wie oft hatte sie die üble Behandlung ihres Mannes still ertragen, wenn er aus dem Wirthshause Schulden, Rausch und üble Laune heimbrachte. An ihrem eignen Munde sparte sie es ab, um die Kosten während seines Schulbesuchs bestreiten zu können, und wie viele ungerechte Worte hatte sie so lange er in der Lehrzeit stand, schon darüber hören müssen, daß er noch nichts verdiene. Und das war immer noch nicht Alles; während der acht Jahre harter Prüfungen hatte Margaretha Kinder gehabt und sie wieder verloren, und das unverständige Betragen ihres Mannes und Krankheitsfälle hatten ihre ohnehin schon sehr mangelhaften häuslichen Verhältnisse noch mehr zerrüttet. Und wenn es auch zwei Jahre her waren, daß Jakob ordentlicher und sparsamer zu werden schien, und es so weit bringen wollte, eine Strumpfstrickerwerkstätte oder

vielleicht sogar eine Buchbinderei bei sich zu errichten, so wurde er nun eben so geizig, als er vorher Verschwender gewesen war, eine neue Ursache zu Zänkereien in der Wirthschaft, die immer Bezug auf Andreas hatte; denn schon die kleine Annette leistete trotz ihrer Jugend das Ihrige; sie gieng mit ihrer Mutter zu den Strumpfstrickerinnen in die Stadt auf Arbeit, während Jakob bei den Buchbindern um den Taglohn diente. Andreas allein that weder für seinen, noch für den Unterhalt der andern Familienglieder einen Zuschuß.

Diese Anschauung brachte eine innige Rührung in dem jungen Menschen hervor, er richtete sich auf und drückte seine beiden Hände an das Gesicht. Unter seinen Thränen war es ihm, als höre er die Stimme seiner lahmen Großmutter, und diese Stimme sprach:

„Richte über Dich selbst, auf daß Du nicht gerichtet werdest!

Gott ist in Uns; er hat uns einen Prüfstein gegeben.

Prüfe auf diesen Stein nicht blos die Handlungen anderer, sondern auch Deine eigenen.

Gott ist in uns, und denen, die seine Stimme nicht verstehen, sage ich: Was würdest Du von

Deinem Nächsten denken, wenn er das thäte, was Du thun willst?"

Die Thränen fielen heftig aus Andreas Augen. Diese Worte, die Margaretha so gerne wiederholte, bildeten in seinem Herzen ein Echo, wie in den Tagen seiner Kindheit, wo die lahme Großmutter in ihrem alten Lehnstuhl mit dem blassen ausdrucksvoll strengen, abgemagerten Gesichte unbeweglich saß, und dadurch jeden Hinzutretenden zu einer Art religiöser Ehrfurcht verpflichtete.

Seufzer hoben die Brust des Weinenden, denn eine innere unabweisbare Stimme rief ihm zu: „Thomas Laferte ist wie Du eine Waise, wie Du verdankt er Alles Verwandten, die ihn erzogen haben, wie Du steht er auf dem Punkt in einen Stand zu treten, wodurch er den Seinigen und sich nützlich werden kann; was würdest Du von ihm denken, wenn er dieß Alles aufgäbe, um einem launigen Einfall seines Kopfes zu folgen."

Es war noch nicht Tag, aber Andreas stand auf, gieng aus dem Gasthause und schlug, durch dieselbe Straße, die er gekommen war, langsam den Weg zur Druckerei ein.

## Zweites Kapitel.

### Die wahre Unabhängigkeit.

In allen Stücken muß man das Ende erwägen.

Margarethe wartete schon über zwei Stunden an der Thüre der Druckerei, in der Hoffnung, Andreas werde kommen. Hätte sie gewußt, was in ihm vorgieng, so würde sie bei der Bewillkommnung mehr erstaunt als betrübt gewesen seyn; denn als Andreas seine Schwester sah, stieg ihm alles Blut gegen den Kopf und sein Herz schlug auf von unaussprechlichen Zorngefühlen.

„Ich habe mich sehr um Dich geängstigt", sagte Margarethe in weichem Tone, „Du kommst doch diesen Abend wieder? Wir erwarten Dich zum Abendessen; Jakob rechnet sicher auf Dich."

Andreas wandte sich ab. Das bleiche Gesicht und die verweinten Augen seiner Schwester ver-

mochten ihn nicht zu rühren. „Sie riethen darauf, daß ich wieder kommen würde“, sagte er für sich, „sie dachten wohl, ich hätte keinen Aufenthaltsort, keine Mittel, mich zu erhalten...“

Ohne auch nur ein freundliches Wort zu Margarethen zu sagen, gieng er in die Werkstätte, wo jeder sich zu seinem Tagwerk anschickte. Hier legten die Setzer ab, um die Schriftkästen zu füllen, andere nahmen Lettern in die Winkelhacken; dort machte einer den Ueberschlag, wieviel Kolumnen auf jede Seite des Werkes, das aufgelegt wurde, kommen sollten; in kurzer Entfernung von diesem setzten die besseren Arbeiter mehrere Lettern zu Titelvignetten zusammen oder hoben eine Correktur in der Hand, einzelne Buchstaben, Worte, ja ganze Linien, die der Autor als fehlerhaft bezeichnet hatte, aus dem Rahmen, um sie durch andere zu ergänzen. Neben einem der Fenster stand der Correktor der Probebogen in einem Verschlage hinter großen Glasscheiben, und sah im Abzuge dem Drucke nach, den ein Lehrling neben ihm aus der Abschrift oder dem Manuskripte deutlich vorlas; und nicht weit von der Hauptthüre ordnete der Faktor Herr Filleul in seinem schmalen mit Fenstern versehenen Kabinet, den Kopf auf ein

Pult gestützt, die Arbeit für diesen und den folgenden Tag. Die jüngeren Lehrlinge standen unten an der offenen Thüre seines Kabinets und trieben einige Neckereien; sie warteten darauf, nach verschiedenen Orten ausgeschickt zu werden.

Mitten in diesem Treiben blieb Andreas müssig stehen, um jeden Augenblick wieder gehen zu können. Er war wohl mit dem Entschluß gekommen, die Güte des Herrn Filleul, der als Faktor den Prinzipal in der Werkstätte vertrat, in Anspruch zu nehmen, allein der Anblick Margarethens änderte diesen Entschluß wieder. Gieng er in diesem Augenblicke Herrn Filleul an, ihn als einen Arbeiter gegen einen bestimmten Lohn anzunehmen, so hieße dieß, dem Willen seiner Schwester und seines Bruders nachgeben, und seine Meinung überhören; dann hatte sich Andreas solche Begriffe von Unabhängigkeit gebildet, daß er nur aus eignem Antriebe handeln konnte.

Während er unentschlossen, ob er seiner Eigenliebe oder seinem Gewissen Gehör schenken sollte, hin und her schwankte, hörte er plötzlich einen Namen, der magisch auf sein Ohr wirkte, den Namen des Herrn Devil. Der Faktor wollte einen Lehrburschen mit der letzten Revision zu dem

alten Gelehrten schicken, und ihn bitten lassen, dieselbe sogleich zu besorgen, da man darauf warte.

Die ganze Zimmerlänge zu überspringen, dem Knaben das Blatt aus der Hand zu reißen und mit dem Ausrufe: „Ich will hingehen" auf die Straße zu laufen, war für Andreas das Werk eines Augenblicks. Andreas war Herrn Devil's Liebling; bei ihm hatte er den wackern jungen Mann getroffen, dem er nun die Neuigkeit verdankte, daß sein Kopf zu den merkwürdigsten und wohlgestaltetsten der Welt gehöre. Andreas gab Alles für die Gelegenheit, zu Herrn Devil zu kommen. Immer war er ihm so leutselig und gut vorgekommen, daß ihm in seiner Nähe die natürliche Schüchternheit, die ein eben so ehrwürdiger als gelehrter Mann nothwendigerweise einflößt, jedesmal verließ.

„Wohlan", sagte Andreas zu sich, und lief wie besessen um schneller hinzukommen, „ich will ihm alle meine Ideen mittheilen, er wird mich ja wohl anhören und dann wollen wir zusehen!"

Zum Glück war der alte Gelehrte allein und empfieng Andreas mit gefälligem Lächeln. „Ich habe es gerne", sagte er, „wenn Du mir die Probbogen bringst. Du liest die Abschriften gut und

dieß kommt meinen schwachen Augen sehr gut zu Statten. Setze Dich, mein Sohn; also die Sache pressirt, sagst Du?"

„Ja, mein Herr, man wartet darauf, um es abziehen zu können."

„So wollen wir schnell daran gehen."

Während der Lehrjunge nun laut das Manuskript ablas, las Herr Devil ganz leise, Buchstaben für Buchstaben das gedruckte Blatt nach; doch diesesmal erhielt Andreas kein Lob, er war so auffallend zerstreut, daß Herr Devil es bemerken mußte, ob er gleich es nicht beredete.

Nach gethaner Arbeit heftete der alte Gelehrte seinen durchdringenden Blick auf den Jüngling, und sagte: „Du hast irgend etwas im Sinn, oder auf dem Gewissen."

„Beides, mein Herr", erwiederte Andreas, ohne im Geringsten verlegen zu seyn.

„Diese Offenheit läßt Dir gut; nun was ficht Dich denn an?"

Man konnte es wohl merken, daß die letztere Frage Andreas mehr zu schaffen machte, als die erstere.

„Sage es nur heraus, junger Freund, was ist Dir?" wiederholte Herr Devil in einem guten Tone.

„Herr", versetzte Andreas, „was man fühlt, kann man nicht so recht ausdrücken. So viel ist gewiß, mein Stand ist mir zuwider, ich möchte gerne ungebunden mich der Welt draußen in die Arme werfen.

Devil. Der Ueberdruß eines Standes, den man noch nicht kennt, die Liebe zu einer Freiheit, die man nur zu bald überdrüssig wird, und die Lust, in die Welt hinauszulaufen, von der man noch nichts weiß, sind ganz gewöhnliche Jugendübel. Du bildest dir wohl ein, Dein Glück durch eine Wanderschaft in die Welt schneller zu machen?

Andreas. Das kümmert mich im Ganzen weniger; ich hatte übrigens auch eine arme lahme Großmutter, deren Worte: An einem rollenden Stein wächst kein Gras, ich mich noch recht gut erinnere.

Devil. Sagte sie nicht auch: Ein Landstreicher wird selten ein reicher Mann?

Andreas. Ja, aber das habe ich nie geglaubt; denn je mehr man von den Dingen weiß....

Devil. Aber weißt Du denn auch, mein Kind, was die Worte: reicher Mann bedeuten?

Andreas stockte hier.

Devil. Besuche mich nächsten Sonntag morgens, und ich will die Ursache dieses Widerwillens an Deinem Stande, dieser Liebe zur Freiheit, und dieser Leidenschaft zu Reisen, die Dich, wie es scheint, befallen hat, näher untersuchen. Ich will dann erwägen, was für Dich geschehen kann; heute habe ich keine Zeit und dieß Blatt soll auch schnell in die Druckerei zurück; geh', mein Sohn, vor Allem die Pflicht, dieser Ausspruch hält viel in sich.

Andreas verließ das Haus; eine schwere Last fiel ihm vom Herzen. „Ich will erwägen, was für dich geschehen kann", wiederholte er sich leise, und sein Geist schöpfte neue Hoffnungen. Er kam in die Druckerei ganz gut aufgelegt, die übrige Zeit des Tages nützlich anzuwenden.

Mit hochgetragenem Haupte, stolzen Schrittes stieg er Abends die Treppe hinauf zu seiner Schwester. Er hatte gezeigt, daß es nur in seinem Willen lag, aus seiner Geschicklichkeit als Setzer Vortheile zu ziehen, künftig sollte ihm sein Schwager Jakob keine Ungelegenheiten mehr machen.

Margarethe befand sich noch allein in der Stube.

„Ich habe Lettern abgelegt", sagte Andreas, da jetzt gerade die Arbeiten bei Herrn Lambert

sich häufen, so kann mich Herr Filleul recht gut dadurch bevortheilen, daß er mich einem fremden Arbeiter vorzieht."

Mit dem den Frauen, sie mögen geboren seyn in welchem Stande sie wollen, eigenthümlichen Gefühle faßte es Margaretha richtig auf, daß der Auftritt vom vorigen Abend viel Bitterkeit in Andreas Seele zurückgelassen, und daß der rechte Augenblick, ihn darauf aufmerksam zu machen, wie ihn die Aenderung seines Betragens heben würde, noch nicht da sey.

Jakob, der einige Minuten später kam, hatte nicht soviel Zartgefühl; er wünschte Andreas mit wichtiger Miene Glück dazu, daß er einen Entschluß gefaßt habe, der die Beschwernisse der Familie erleichtern könnte, und während des Abendessens fuhr er trotz der gegebenen Zeichen und Unterbrechungen Margaretha's so ungeschickt mit diesem Gegenstand fort, daß das Blut des jungen Menschen wieder in Wallung gerieth.

„Es ist deßhalb noch nicht ausgemacht", rief der Jüngling unwillig, „daß ich Setzer werde." Darauf erzählte er, was er am Morgen mit Herrn Devil gesprochen, und mit besonderer Betonung kam er auf die Worte zurück, die er so gerne

wieder sagte: Ich will erwägen, was für Dich geschehen kann.

„Ei, der Teufel", spöttelte Jakob, „wenn Dich der Herr anstellen will, so ist dieß eine andere und eine recht gute Sache, nicht wahr, Margaretha?"

Margaretha. Ich will nicht sagen, daß Andreas sein Glück mit Füßen fortstoßen soll; aber er möge immer an unsere arme Großmutter zurückdenken. Du weißt es Jakob, eine reiche, angesehene Dame, ihre Taufpathin, war so gütig gegen dieselbe, sie in ihrer Jugend ins Haus zu nehmen und mit ihrer eigenen Tochter erziehen zu lassen. Was geschah? Bei der großen Revolution mußte die Frau Gräfin von Montrol Frankreich verlassen; sie starb in fremdem Lande, ihre Tochter zog nach England; und unserer armen Großmutter, die ihre Pathin ausstatten und verheirathen hat wollen, blieb nichts übrig, als zu ihrem Vater, einem einfachen Taglöhner zurückzukehren. Nach einer sehr guten Erziehung, nach dem Leben in einem Hause, in dem alle Gemächlichkeiten zu haben waren, mußte sie sich wieder entschließen, auf dem Feld zu arbeiten. Das war gewiß hart. Deßhalb wollte auch die Großmutter ihren Kindern nur soviel lernen lassen, als sie für

ihren Stand nöthig hatten, denn sie wußte, daß sie nicht so unglücklich gewesen wäre, wenn sie eine andere Erziehung genossen hätte. Den Großvater, einen schlichten Winzer, hatte sie geheirathet, weil er ihren alten Vater zu ernähren versprach, und sie mußte oft den Vorwurf, daß sie eine große Frau machen wolle, hören, wenn er sie Sonntags beim Lesen eines Buches überraschte. Da er selbst nicht lesen konnte, so....

Andreas. Hätte er lesen können und überhaupt mehr verstanden, so hätte er es eben so weit gebracht, wie viele seiner Nachbarn.

Margaretha. Das widerspreche ich nicht, und gestehe gerne, daß der Unterricht immer und überall seinen Nutzen gewährt, aber darum handelt es sich jetzt nicht, lieber Andreas, sondern darum, daß Du eine beinahe vollendete Carriere verlassen willst, um Dich nach etwas anderem umzusehen. In allen Dingen muß man das Ende erwägen, so sagte die arme Großmutter. Herr Devil macht Dir das Anerbteten, Dich zu sich zu nehmen, vielleicht als Sekretair oder als Kopist, das wäre gleichviel; allein der gute Mann ist nicht mehr jung. Hast Du drei oder vier Jahre bei ihm gearbeitet, und er stirbt jählings, so bist

Du ein herrenloser Garnichts, der noch dazu an ein großartiges Leben gewohnt ist.

Andreas. Ein Garnichts? Muß ich denn mein jetziges Geschäft vergessen? Kann ich nicht zu jeder Stunde wieder Buchdrucker werden?

Margaretha. Mit nichten. Jetzt, wo Du noch nicht einmal ausgelernt hast, willst Du schon mehr seyn als Deinesgleichen; was soll erst daraus werden, wenn du die gelehrte Welt besuchst, dann ist es ganz aus mit dem Unterhalt von Deiner Hände Arbeit. Andreas, Du bist eitel, sehr eitel, hab' Acht auf diese Eigenschaft.

Jakob. Margaretha hat gar nicht unrecht in dem, was sie da sagt.

Andreas (lebhaft). Und doch. Wenn alle großen Männer, deren Geschichte ich gelesen, nicht den Ehrgeiz besessen hätten, über ihren Stand hinauszugehen....

Margaretha. Der Ehrgeiz allein ist nicht hinreichend.

Andreas. Wenn man Ehrgeiz hat, so findet sich wohl auch etwas....

Margaretha. Nicht immer.

Andreas. Und dieses Etwas sagt einem, daß man etwas Besseres seyn könnte, als ein Handwerker.

Jakob. Sieh' einmal, will er nicht jetzt schon den Herrn machen?

Margaretha. Auf solchen Posten, wie sie auch heißen mögen, muß man sich harte Worte des Chefs gefallen lassen....

Andreas. Nun, und der Handwerker?

Margaretha. Was das anbelangt, durchaus nicht. Der Handwerker ist unabhängig; an seinen Fingerspitzen trägt er seine Unabhängigkeit umher.

Andreas. Das wäre mir meine Unabhängigkeit.

Margaretha. Das ist sicher und gewiß, ich sage es noch einmal, ein guter Arbeiter ist von Niemand abhängig. Wenn sein Meister ihm ein böses Gesicht macht, oder ihn zu schinden sucht, so sagt er auf, und arbeitet wo anders, und er braucht gar nicht weit zu gehen, denn er wird gesucht. Die ganze Kunst beruht darin, ein tüchtiger Arbeiter zu werden.

Andreas. Das ist derselbe Fall mit einem Mann, der Fähigkeiten und Talente in seiner Art hat.

Margaretha. Wer wird das Gegentheil behaupten wollen. Allein es ist eben so schwer, ein tüchtig gelehrter Mann, als ein guter Arbeiter zu wer-

den, wenn man eine immer schwankende Phantasie besitzt, und Dinge unternimmt, die zu nichts Gutem führen. Wenn man in was immer für einer Stellung unabhängig seyn will, muß man Talent haben; um sich Talent zu erringen, muß man einen festen Willen besitzen und auf der Laufbahn, die man einmal gewählt hat, beharren, sonst ist man nichts und ist von der eignen Phantasie eben so abhängig, als von der der andern Leute; und so ist man heute der, morgen jener, ohne jemals etwas zu seyn. Bist Du gerne unabhängig, so trachte, wie Dir Jakob gesagt hat, darnach, ein guter Arbeiter zu werden, die Hälfte Wegs ist bereits zurückgelegt. Hast Du Ehrgeiz, strebe, statt Dich mit Dingen abzugeben, die Du nicht verstehen kannst, weil Du nichts weniger als gelehrt bist, nur dahin, ein guter Correktor deiner Probebogen zu werden. Das ist ein ehrenvoller Posten, der Unterweisung erfordert; und wer weiß, ob Du es nicht einmal zum Faktor bringst, und die Faktore, das ist Dir bekannt, begründen den Ruf einer Druckerei. Sieh', hier hast Du ein schönes Ziel vor Dir.

Jakob. Sieh' einmal, wie Margarethe das Alles so ausrechnet.

Margaretha. Das giebt sich wohl von selbst, wenn man nur Lust und Liebe zur Arbeit hat, und Verstand und ein Ziel, von dem man sich nicht abwendig machen läßt.

Jakob. Das ist doch nicht jedesmal genug. Ich müßte zum Beispiel gleich Geld haben, um mich als Buchbinder zu etabliren.

Margaretha. Bist Du nicht ein tüchtiger Arbeiter? Verdienst Du am Stück nicht zweimal so viel als die andern? Wenn wir einigermassen sparsam sind, werden wir uns erwerben, was noch fehlt.

Andreas schwieg. Er fühlte, er begriff es, daß die wahre Unabhängigkeit nur auf die Weise, die ihm eben angegeben worden, zu finden sey... Aber hatte er nicht ein Reiseorgan, nicht staunenswerthe geistige Anlagen? Das Alles sollte er in einer Druckerei vergraben?

„Mache immerhin von dem guten Willen des Herrn Filleul Gebrauch", sagte Jakob, „wenn Du auch die Woche über nur sechs Franken verdienst, so ist dieß doch ein kleiner Beitrag zur Haushaltung...

„Und was Herrn Devil betrifft", fügte Margarethe hinzu, „besuche ihn getrost nächsten Sonn-

tag und wenn er Dir es erlauben will, alle andern Sonntage; nur darum bitte ich Dich, Andreas, rufe es Dir vor Allem zurück: man soll das Ende erwägen."

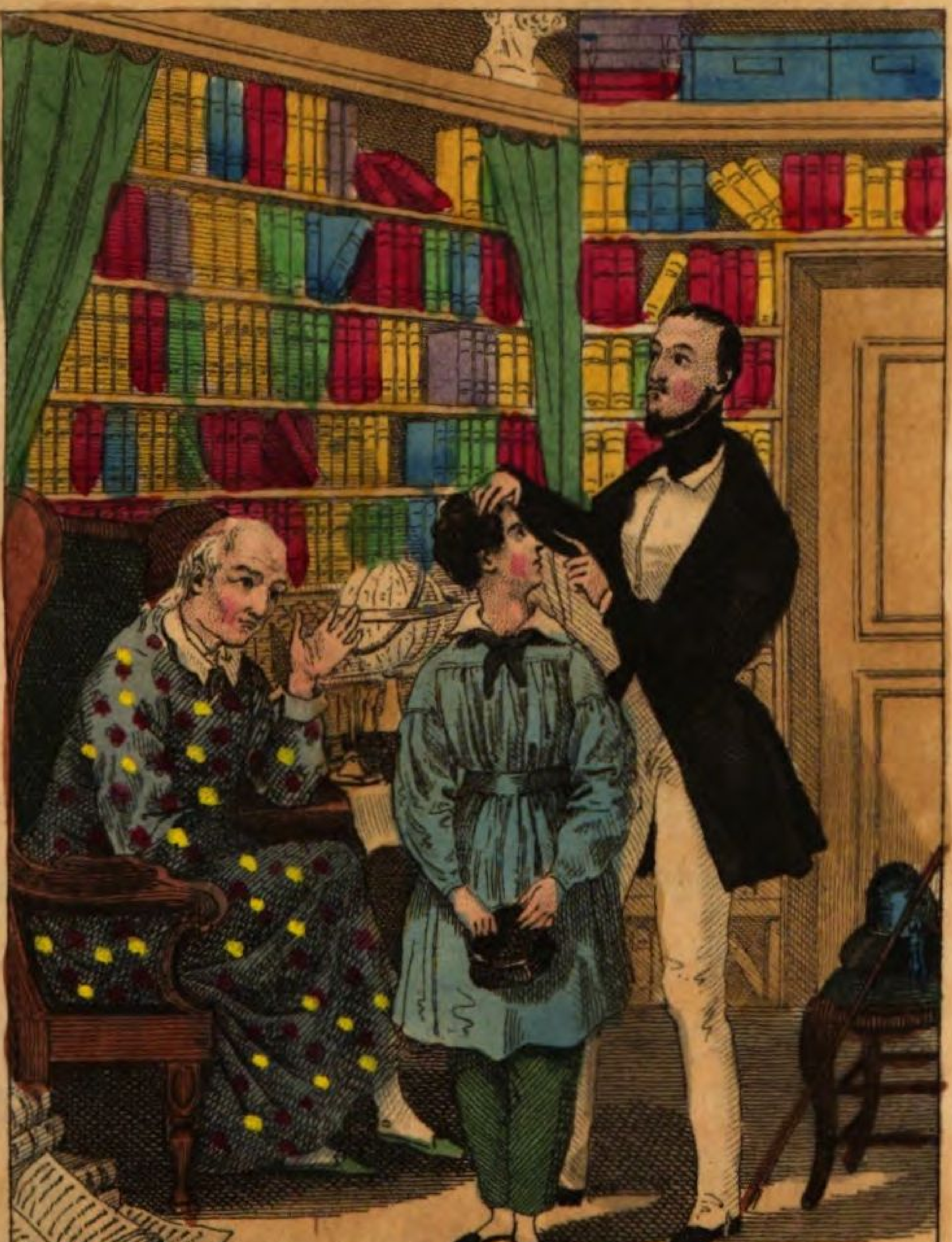
## Drittes Kapitel.

### Der Doktor Gall.

> Der Unterricht ist nur dann von Nutzen, wenn er den Menschen weiser, besser und glücklicher zu machen vermag.

Den folgenden Sonntag wurde Andreas von Herrn Devil mit ungewöhnlicher Güte aufgenommen. „Nimm Platz, mein Sohn", sagte der alte Gelehrte, der an seinem Schreibtische saß, „ich beschäftige mich gerade mit Dir."

Andreas setzte sich, und seine hastigen Augen durchflogen ungestört das schöne Zimmer, bei dessem Anblick ihm immer zu Muthe war, als gehe



er in ein Heiligthum. Dieses Zimmer war schön meublirt, von dem Fußboden bis zur Decke standen Repositorien voll reich gebundener Bücher, auf den Gesimsen und zwischen den Doppelfenstern befanden sich viele Brustbilder, Gypsköpfe und Gefäße mit Naturalien. Ueberall herrschte eine gewisse Unordnung, und die auf den Tischen, Stühlen, sogar auf dem getäfelten Fußboden durcheinander liegenden Bücher und Papiere waren ein Beweis von dem nützlichen Verbrauch einer jeden Minute, und zeigten, daß die Beschäftigungen des Abends mit Beharrlichkeit am andern Tage fortgesetzt wurden.

„Woran denkst Du?" fragte plötzlich Herr Devil.

Andreas zitterte und wurde roth. „Ich denke," erwiederte er, „man muß sehr glücklich seyn, so viele Bücher zu Gebote zu haben, woraus man sich belehren kann."

Devil. Du bist also sehr lehrbegierig.

Andreas. Ja, Herr, und ich wünschte mir so viel Vermögen, um alle zum Studium der Wissenschaften nöthigen Bücher kaufen zu können.

Devil. Selbst in den königlichen Bibliotheken sind nicht alle Bücher, die man zum Studium der Wissenschaften braucht; überdieß ist das

menschliche Leben zu kurz, um nur die durchlesen zu können, welche diese Bibliotheken bieten.

Andreas. Wie, ein ganzes Menschenleben?

Devil. Und, glaubst Du, mein Kind, dieses Menschenleben hätte genug gethan mit dem Streben nach einem trocknen Unterricht?

Andreas. Sollte etwa der Unterricht zu Nichts nützen?

Devil. Nur dann, wenn er den Menschen weiser, besser und glücklicher machen kann. Halte diesen Grundsatz fest, und wende ihn täglich auf Dich selbst an. Zu was haben Dir bisher die unvollständigen Kenntnisse, die Du Dir auf dem Gebiete der Geschichte und Wissenschaften erworben, geholfen?

Andreas. Aber... aber.. um mich zu belehren, mein Herr.

Devil. Um Dich zu belehren, womit denn?

Andreas sah dem alten Gelehrten, irre gemacht durch diese Frage, erstaunt in die Augen.

„Antworte mir doch", sagte noch einmal Herr Devil bittend.

Andreas. Aber, lieber Herr, was soll ich denn eigentlich sagen?

Devil. Bist Du, seit Du einiges weißt, weiser, besser und glücklicher?

Andreas sah auf den Boden, er gerieth in große Verlegenheit.

Devil. Wenn Du aus den Wissenschaften nichts gewonnen hast, was zur Vervollkommnung Deiner geistigen und sittlichen Eigenschaften und zur Vergrößerung Deines und der Deinigen Glückes beiträgt, so hast Du auf jeden Fall bei all' dem Einkommen etwas verloren; denn der Unterricht kann nur entweder nützlich oder schädlich seyn. Ich nehme also an, daß Dein Geist, statt sich aufzuklären, sich mit Deiner Eigenliebe umwölkt, daß der Stolz, die Eitelkeit und falscher Ehrgeiz Deine Herzensgüte verdorben haben, und daß endlich aus diesen unseligen Umänderungen Deines Wesens nothwendigerweise der Haß gegen Deine Umgebung, der Ueberdruß an Deinem Stand, und der Wunsch, Deine Lage zu vertauschen, entsprungen sind; Dinge, die niemals zum Menschenglücke etwas beitragen werden.

Der arme Andreas wußte diesesmal nicht, wie ihm geschah. Herr Devil erzählte in kurzen Worten seine Lebensgeschichte. „Unter diesen Umständen" fuhr der alte Gelehrte fort, „kam ein jun-

ger, unkluger Mensch daher, stolz, wie Du, auf seine Weisheit von gestern, und goß, wie man sprüchwörtlich sagt, Oel ins Feuer. Er schrie laut auf vor Freude bei dem Anblick dieser offenen, gehobenen Stirn, und seine Worte thaten das ihrige, in Dir die Eitelkeit vorherrschen zu lassen. Hast Du vor diesem für Dich so denkwürdigen Tage von dem Systeme des Doktor Gall und von der bei uns unter dem Namen Schädellehre bekannten Wissenschaft gehört?

Andreas. O ja. Vor einem Jahre arbeitete in der Druckerei ein Correktor, Namens Barbier, der war sehr bewandert in der Wissenschaft des Herrn Gall. Er gerieth auch immer in heftigen Zorn, wenn er in der Zeitung von Verurtheilten las. Die, welche zur Gefängnißstrafe oder zum Tode verurtheilt würden, seyen nicht Schuld an ihrem Verbrechen, pflegte er zu sagen, weil sie das Diebs- oder Mordorgan schon mit zur Welt brächten. Und das ist wahr, Herr, zum wenigsten...

Devil. Nur sachte, wir sind noch nicht so weit, darüber ein Urtheil zu fällen. Gab Dir dieser Herr Barbier denn auch deutliche Aufschlüsse über Gall's System?

Andreas. Damals konnte ich nichts thun als darüber lachen, auch hörte ich nicht alle Worte des Herrn Barbier, allein jetzt thut es mir leid, daß er nicht mehr bei Herrn Lambert ist.

Devil. Hast Du noch gar nichts über die Schädellehre gelesen?

Andreas. Nur was von zwei wichtigen Dingen in den Zeitungen stand, von jenem Phrenologisten, der einen Meuchelmörder auf der Stelle erkannte, und von jener jungen Frau, die sich um's Leben brachte.

Devil. Also Du hast gar keine Idee davon, was den Doktor Gall zur Gründung seines Systems bewogen hat, und weißt nichts Gewisses darüber?

Andreas. Nichts, mein Herr.

Devil. Wenn ich Dir den Weg zeigte und Dich dann Deinem eignen Nachdenken überließe, glaubst Du wohl, würdest Du zu einer vernünftigen Folgerung gelangen?

Andreas. Ich weiß es nicht; aber mit Büchern denke ich, sollte es gehen.

Devil. So meine ich nicht; es ist ein Irrthum, daß wir immer glauben, ohne Bücher seyen wir nicht im Stande, etwas zu lernen; tägliche Beispiele belehren uns eines Bessern; da-

von will ich jetzt nur Gall selbst herausheben. Er hat rein aus sich alles geschöpft, denn seine Beobachtungen schreiben sich aus einem Alter her, in dem man noch nichts weiß; diese Beobachtungen waren das Ergebniß seiner eigenen Leiden als Schüler. Gall hatte keine hervorstechenden Anlagen, fast gar kein Gedächtniß, und auch in seinem Studium machte er nicht so schnelle Fortschritte, als er vorhatte, und als mehrere seiner unbefähigteren Schulkameraden. Ich habe ihn in seinen Vorlesungen seine eigene Geschichte erzählen hören. Arm, von Aeltern, die für die Bedürfnisse einer zahlreichen Familie zu kämpfen hatten, rückte er oft von einer Klasse in die andere, und nahm überall den letzten Platz unter solchen Schülern ein, die er für ganz gleichgestimmt hielt, ohne daß er eine Ursache dieser gleichen Stimmung anzugeben vermochte. Nach vielen Beobachtungen brachte er es endlich heraus, und von dieser Stunde an beobachtete er heimlich alle Kinder, die tiefliegende oder hervorspringende Augen hatten, denn diese zeichneten sich immer durch ein gutes Gedächtniß aus.

Andreas. Das scheint mir sonderbar, ich habe dieselbe Bemerkungen an Leuten mit großen Augen gemacht.

Devil. Und nicht wahr, dabei bist Du stehen geblieben? Aber nicht so der forschende Geist Gall's, er suchte sich eine weitere Bahn. Als er in die Jahre kam, wo die geistigen Fähigkeiten um so mehr hervortreten, je sorgfältiger man sie nährt, wurde er zu dem Schluß geführt, daß, wenn das Gedächtniß sich durch ein äußeres Kennzeichen entdecken ließe, der Fall auch mit den übrigen Fähigkeiten der Beurtheilungskraft statt haben, daß jede einzelne eine fühlbare, sichtbare Erscheinung seyn müsse, und von diesem Moment an beobachtete er aufmerksam seine ganze Umgebung. Bald darauf bemerkte er, daß es mehrere Stufen des Gedächtnisses gebe, für Worte, Ortschaften, musikalische Töne u. s. w. und von dort an arbeitete er Tag und Nacht an der Erkenntniß des menschlichen Schädels, und verglich damit die verschiedenen, unterscheidenden Auswüchse an den Schädeln der Jagdhunde, Affen, Hämmel, Tiger, die, um mich so auszudrücken, die unterschiedlichen Instinkte dieser untereinander verschiedenen Thiergattungen bestimmen.

Andreas. Also haben, was ich nicht wußte, die Thiere auch solche Auswüchse am Kopf?

Devil. Davon kannst Du Dich überzeugen,

sobald Du willst, und wenn Du nur etwas aufmerksam beobachtest, so wirst Du leicht finden, daß ein Hundsschädel keine Aehnlichkeit mit einem Katzenschädel hat, und daß diese Thiere überhaupt durch ihr Aeußeres und durch ihre Lebensart ganz verschieden sind; noch mehr, es wird sich ein himmelweiter Unterschied in der Bildung der Schädel vom Pudel, Jagdhund und der Dogge ergeben, und jeder Unterschied ist auf die verschiedenen Eigenschaften bezüglich, womit jedes dieser Thiere begabt ist.

Andreas. Also wären ungefähr die Köpfe der Spitzbuben wie die der Affen, und die der Mörder wie die Köpfe der Tiger gestaltet?

Devil. Aus Gall's Beobachtungen geht das Resultat hervor, daß auf beiden Seiten über den Ohren am Affenkopfe eine Ausbeuchung des Gehirns sich befindet, die eine bedeutende Erhöhung bildet und dieses Merkmal zeigt sich mehr oder weniger bei solchen Personen, die eine Neigung zum Stehlen haben. Ebenso macht das sehr entwickelte Hirn hinter dem Ohre des Tigers, des Wolfes und aller Raubvögel eine Erhöhung, die man bei den Individuen antrifft, die einen unbegreiflichen Hang haben, alles, was sie umgiebt,

Menschen wie Thiere zu tödten, ohne daß sie hierin Ehrgeitz oder Leidenschaften leiten, rein nur aus Blutdurst.

Andreas. Das ist schauderhaft; aber man ist doch nicht Schuld daran, daß man auf dem Kopf die Erhöhungen hat, wie der Tiger.

Devil. Was ist daraus zu schließen?.... Wie, Du schweigst?...

Andreas. Herr, mir scheint, wenn man nicht daran Schuld ist, einen schlecht gebauten Kopf zu haben, so ist man auch nicht Schuld an den Thorheiten und Verbrechen, die er uns begehen heißt, folglich nicht dafür verantwortlich. Herr Barbier hatte also recht, wenn er sagte, die Richter hätten keine Befugniß....

Devil. Nur langsam, junger Mensch, wenn ich auch zugebe, daß wir gegen die ganze menschliche Gesellschaft nicht für die Fehler und Verbrechen verantwortlich sind, zu denen uns böse Neigungen, angeregt durch eine schlechte Organisation verleiten, so mußt Du ebenfalls zugeben, daß wir kein Lob für die guten Handlungen verdienen, die uns eine glückliche Organisation eingiebt.

Andreas. Das ist etwas anderes,... und doch nicht, es ist ganz das nämliche.

Devil. Ist also der Mensch nicht verantwortlich für seine schlechten Handlungen, nicht lobwürdig für seine guten Thaten, so hat die menschliche Gesellschaft sehr unrecht, den Affmenschen einzusperren und den Tigermenschen zu verbannen, oder im Gegentheil, öffentliche Belobungen und Ehrenzeichen an die zu vertheilen, deren günstige Schädelbildung sie mit militärischem oder bürgerlichem Muthe begabt hat, mit der Ergebenheit an Bildung und Vaterland, mit der Wohlthätigkeit und all den andern Tugenden, zu welchen sie nichts können?

„Herr," sagte Andreas ganz verblüfft, „ich weiß nicht mehr, wo ich bin."

Devil. Das wird jedesmal so kommen, wenn Du ohne weiters annimmst, was Deinem Geiste oder Deiner Eitelkeit schmeichelt. Das Nachdenken ist uns in allen Fällen nöthig, nur dadurch reifen die Ideen, die wir von aussen erhalten, und die wir in uns selbst bilden, vorzüglich ist es aber für solche nöthig, die keine Zeit zum Studium haben, und aus den Büchern nur ein Halbwissen davon tragen.

Ich werde auf diesen wichtigen Gegenstand zurückkommen, heute habe ich ihn nur berührt, und

es ist der Mühe werth, daß man ihn genau prüft, weil es sich darum handelt, herauszubringen, was den Menschen vorzugsweise von den andern beseelten Wesen unterscheidet, nachdem man in Augenschein genommen, was ihn mit den grausamsten oder verworfensten zusammenbringt. Ich bemerke Dir nur noch, daß der Mensch den Instinkt der Thiere zähmen, ja sogar umändern kann. Denke darüber nach, Andreas, und komme in acht Tagen wieder, mir zu sagen, was Du herausgebracht hast. Es ist nicht zu lange, eine Woche über das Dich zu bedenken, was ich Dir gesagt habe. Hast Du Dir es überlegt, so will ich sehen, was ich aus Galls Wissenschaft heraushebe, damit Du weiser, besser und glücklicher werdest.

# Viertes Kapitel.

## Die Schule von Aberdeen.

Die Starken sollen die Schwachen unterstützen.

„Ich weiß auch nicht mehr, wie mir geschehen ist,“ sagte Margaretha, die aufmerksam auf das gehört hatte, was ihr Andreas von seiner Unterhaltung mit Herrn Devil erzählte; „und willst Du, daß ich Dir es sage, ich fürchte die Wissenschaft ist zu nichts gut, als den Leuten ihr bischen Verstand vollends zu nehmen. Wozu, ich bitte Dich, hilft eine Wissenschaft, die zu einem Bösewicht sagt: das macht Dich zum Bösewicht. Auf der Stelle wird er antworten: das ist also nicht meine Schuld, warum strafst Du mich daher?

Jakob. Das ist wahr. Ist es zum Beispiel meine Schuld, daß ich mich Sonntags gerne ver-

gnüge? Ich habe das Organ dazu, das ist Alles.

Margaretha. Anderntheils sagt man zu den ehrlichen Leuten: Das und das macht Euch ehrlich; und sie werden sagen, es ist kein Verdienst ehrlich zu seyn, warum belohnt Ihr uns? Wer dieß weiß, wird der nicht aufhören ehrlich zu seyn?

Andreas. Das kann er nicht, weil die Erhöhung an seinem Kopfe den Naturtrieb bedingt, den er haben soll....

Margaretha (lebhaft). Eine saubere und bequeme Moral. Also nach Deiner Meinung kann man sagen, ich bin Affe, ich bin Tiger, was so viel ist als Räuber, Mörder, und man geht so seines Wegs, ohne sich bessern zu wollen? Zu unserer armen Großmutter Zeit war man nicht so weise, und man wußte doch die Kinder mit schlimmen Neigungen zu bessern, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie auf dem Kopfe Löcher oder Beulen hatten.

Andreas (mit sichtbarer Freude). Ah! nun hast Du es gefunden, Margaretha.

Margaretha. Gefunden, was denn?

Andreas. Was Herr Devil mir zu erra-

then gab, als er sagte, der Mensch vermöchte den Naturtrieb der Thiere zu zähmen, ja sogar umzuändern; das ist das nemliche, denn der Mensch kann auch an andern Menschen und an sich selbst dasselbe thun.

Jakob. Das ist eine schöne Entdeckung. Wer wird denn das nicht wissen? Das kann Dir die kleine Annette sagen.

Andreas. Was bin ich so froh. Herr Devil wird mit mir, oder vielmehr mit Dir, liebe Schwester, sehr zufrieden seyn.

Margaretha. Höre, Andreas, der gute Gott hat nichts unnöthiges erschaffen; aber die Gelehrten sind oft nicht so gescheidt als die einfachen Leute; denn diese einfachen Leute begnügen sich, um und in sich zu schauen, und dann begreifen sie, daß da Gott uns die Mittel an die Hand gegeben, Böses und Gutes zu unterscheiden, er uns auch die Fähigkeit nicht versagte, eine Wahl zu treffen. Und weil wir die Wahl zwischen Gutem und Bösem haben, weil die Stärkeren die Schwächeren unterstützen, daß heißt weil unsere Aeltern uns bei der Wahl mit ihrer Erfahrung an die Hand gehen, sind wir schuldig, wenn wir das Böse, und lobenswürdig, wenn wir das Gute

wählen. Ich will nicht leugnen, daß manche Menschen einen größeren Hang zum Bösen haben, als andere, aber ich will in diesem Fall doch lieber meine Unwissenheit behalten, als um eine Wissenschaft reicher werden, die mich lehrt, daß sich diese Leute nicht bessern können.

Andreas. Und wenn es dennoch wahr ist, daß man sich nicht immer bessern kann, ist es nicht besser dieß zu wissen, um nachsichtiger gegen die zu seyn, die so übel weggekommen sind.

Margaretha. Ich habe nichts dagegen, wenn die Menschen nachsichtiger gegen einander sind, allein ich will nicht dazu schweigen, wenn ich sehe, daß dieß nur dahin führt, jeden anzureitzen, faul und fahrlässig in seiner Pflicht zu werden; die Pflicht eines jeden von uns aber ist, beständig an unserer Verbesserung zu arbeiten.

Jakob. Genug davon, das ist Alles verlorne Zeit. Andreas thäte besser, bey dem Herrn zuzusprechen, der ihm auf Herrn Filleuls Empfehlung im Lateinischen unterrichten will, als hier zu bleiben und zu plaudern. Latein, und ich weiß nicht, welche Sprache noch, sind nöthig, wenn er Correktor werden will, Andreas sollte also lernen, statt seine Zeit bei Herrn Devil zu verthun.

Andreas machte eine frohe Miene und gieng, allein nicht zu dem Professor der lateinischen Sprache, dem er am Abend zuvor in der Drukkerei durch Herrn Filleul empfohlen worden war, sondern zu seinem Freunde Thomas, den er am liebsten von allen seinen Kameraden hatte.

„Laß mich in Ruhe mit Deinen Träumereien," rief Thomas bei den ersten Worten aus, die Andreas ihm über die ihn beschäftigenden Ideen mittheilte," ich lache über die Beulen, die ich habe und die ich nicht habe. Wenn ich den ganzen Sonntag an der Drehbank meines Bruders in Elfenbein arbeiten darf, ist es mir alleins, ob mein Kopf rund oder viereckig ist. Sieh nur, wie schön mein kleines Kegelspiel ist. Warum will man nur einen Buchdrucker aus mir machen, ich würde weit lieber ein Drechsler."

„Und ich ein Reisender," brummte Andreas.

Der Sonntag kam, der junge Lehrbursche begab sich zu Herrn Devil in einem sehr niedergeschlagenen Zustande, der in seiner ganzen Gestalt zu lesen war. Er konnte mit der Woche nicht zufrieden seyn, seine Zerstreuungen hatten Herrn Filleul ärgerlich gemacht, und ihm sehr strenge Verweise zugezogen.

Die freundlichen Fragen des alten Gelehrten gaben ihm jedoch wieder einige Fassung, und er erzählte offen, wie er überall Widerwillen erfahren, wie er Gegenstand des Gespöttes war, und wie er sich von Tag zu Tag mehr an seinem Stande langweile. Er endete mit den Worten: „ich beschwöre Sie, mein Herr, sagen Sie mir, ob die Wissenschaft des Herrn Gall wahr und zu irgend etwas gut ist. Ich muß es wissen; ich werde gehen, ich werde mich engagiren lassen, ich will Seemann werden, ob ich gleich wohl einsehe, daß ich hier bleiben sollte, meiner Schwester nützlich zu seyn.

Devil. Mit Bedauern sehe ich's, seit ein unverständiger Mensch den vagen Ideen, die Dich plagten!, ein verwegenes Ziel zeigte, läufst Du Gefahr, eine Thorheit zu begehen, um Dich vielleicht nur auf eine Chimäre zu werfen.... Höre mir ohne Einrede zu. „Die Beobachtungen des Doktor Gall haben eine Wissenschaft gegründet, die so wahr ist, als es die menschlichen Wissenschaften eben seyn können; immer werden sich Hindernisse darstellen, welche menschliche Beharrlichkeit und Willenskraft nicht wegzuräumen vermögen. Die Engländer, ein verständiges, be-

rechnendes Volk waren die ersten, die mit dem Finger die Folgerungen prüften, die sich aus dieser Wissenschaft ziehen lassen. Es bildeten sich, früher als in Frankreich Gesellschaften der Schädellehre, und häufiger als in Frankreich wendete man in Spitälern und Irrenhäusern zur Heilung einiger Krankheiten die Prinzipien der Gallischen Wissenschaft an.

Andreas. Hat man den Zweck erreicht?

Devil. Mein Kind, da die Medizin von allen menschlichen Wissenschaften die unsicherste ist, so müssen viele Jahre, oft viele Jahrhunderte vergehen, ehe man erkennen kann, ob die erhaltenen Wirkungen das Resultat der neuen Verfassungsart oder nur zufällige Erscheinungen sind. Die Bemühungen der Engländer sind noch nicht beendigt, drei Schulen sind gegründet worden, worunter auch die von Aberdeen durch Herrn Makenzin. In dieser Schule wurde die Erziehung der Kinder nach den augenfälligen Anzeichen geleïtet, welche Gall als Verkündiger dieses oder jenes vorherrschenden Naturtriebes bezeichnet hat.

Andreas (mit Feuer). In dieser Schule läßt man gewiß die jungen Leute auf die Bahn treten, wofür sie eine entschiedene Neigung zeigen.

Devil. Ich denke, aber dabei dürfen es die sorgsamen Erzieher nicht bewenden lassen. Wenn es manchmal schon genug ist, gewisse geistige Anlagen, die sich durch diese oder jene Erhöhungen beurkunden, zu entwickeln, so ist es oft auch nöthig, gewisse Meinungen, die niemals zum Guten führen, zu unterdrücken.

Andreas. Wie, Herr, man kann auch aus denen redliche Leute machen, die das Diebs- und Mordorgan haben?

Devil. Aber, mein Junge, wo hast Du denn Deine fünf Sinne, daß Du glaubst, die Entdeckungen des Doktor Gall haben die Ordnung der Natur umgestürzt, der Mensch sey durch sie nur auf den Instinkt eines wilden Thieres verwiesen, dieser Instinkt könne nicht eine andere Richtung bei ihm nehmen, und die Erziehung, die ihn sogar bei den Thieren mildere, sey ohne Einfluß auf den Menschen? der Jagdhund verliert nicht nur seinen Naturtrieb, der ihn zum Jagen zwingt, sondern auch seine Nase, wenn er immer im Zimmer eingesperrt ist; die wasserscheue Katze wird an den Ufern der Teiche und des Meeres Fische fangen, wenn sie ihr Herr zu diesem Geschäfte abrichtet, und der Mensch allein

sollte seit der Gründung der Schädellehre alle seine Macht auf den eigenen Instinkt, den ehemals das unbestimmte Wort: Neigung bezeichnete, verloren haben.

Die Schädellehre, mein Sohn, wie alle Wissenschaften, ist nützlich oder schädlich, indem sie dem Geiste folgt, der sie erhält. Sie ist nützlich, wenn sie uns zu der wahrscheinlichen Ursache menschlicher Handlungen zurückführt, und wenn sie uns durch Beobachtungen auf eine kürzere und sicherere Bahn zur Veredlung unserer Nebenmenschen bringt; schädlich ist sie auf der anderen Seite, wenn wir unsere Zuflucht nur zu ihr nehmen, um unsern Egoismus zu entschuldigen und unsere Schwachheiten zu fördern.

Wie alle jungen Leute Deines Standes und Alters, die eine überschwänglich große Lebhaftigkeit und vorzüglich der Ehrgeiz quält, hegst auch Du den Wunsch, Deine Stellung mit unwiderstehlicher Leidenschaftlichkeit zu verändern, und ein paar Worte eines Schwindelkopfs vermochten Dir Deinen gesunden Verstand zu verwirren. Wenn Du in der That nicht den Instinkt, sondern die natürliche Fähigkeit zum Reisen besitzt, so kannst Du mit der Zeit vielleicht ein

zweiter Christoph Columbus werden. Weißt Du aber auch, was man, man mag begabt seyn wie man will, dazu braucht, sich einen Weg durch das Gedränge des gewöhnlichen Volkes zu bahnen? Christoph Columbus war nicht blos leidenschaftlich für's Reisen eingenommen, er hatte, was den Mann, er mag in was immer für Verhältnissen stehen, zum Manne macht, einen festen Willen. Für diesen festen Willen, der auf alle geistigen Fähigkeiten die höchste Gewalt übt, der sie alle sich unterwirft, der sie in einen einzigen Punkt zusammendrängt, um aus ihm die rechte Hülfe zu erzeugen, wußte Gall keine Stelle zu finden, kein ersichtliches Organ, unter so vielen Organen der Naturtriebe. die wir mit den Thieren gemein haben. An dem Menschen ist also nicht Alles aus der Materie entstanden.

Besuche mich die Woche über manchmal Abends, ich nehme Antheil an Dir, mein Kind. Suche Dir einen Vortheil in diesen Tagen der Erschlaffung, wo Du keinen Muth mehr hast, gegen Dich selbst zu kämpfen, in diesen traurigen kraftlosen Tagen, wo alle Gegenstände einen trügerischen Schein annehmen; laß' uns darnach streben, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, und recht

aufzufassen die Stärke, die allein den Mann bildet.

„Der rechtschaffene Greis" sagte Margaretha, als ihr Andreas Herrn Devils Worte hinterbrachte, „er folgt dem, was durch die Worte des Evangeliums ausgesprochen ist: Auf daß die Stärkeren die Schwächeren unterstützen. Gehe oft hin, lieber Andreas, und lasse Jakob darüber sagen, was er will."

## Fünftes Kapitel.

### Der physische und der moralische Mensch.

Kenne dich selbst!

Andreas machte nicht von der Erlaubniß des Herrn Devil Gebrauch. Zuweilen fühlte er sich sehr unglücklich, wie Leute, welche der Ehrgeiz mehr zu werden, oder hervorstechende geistige Eigenschaften anspornen, aus dem Geleise des gewöhnlichen Treibens herauszutreten, in dem sie jedoch Mangel an Vermögen und Unterstützung zurückhält. In dieser Welt ist einmal alles käuflich, die Gaben des Verstandes, wie die des Glücks. Man ist nicht ungestraft über seinem Stande, und dieses Gefühl zu unterhalten, das den Stolz aufweckt, heißt eine Schlange am Busen nähren, deren scharfer Stich jeden Genuß vergiftet, wenigstens den, den eine edle Ergebung, in der Dunkelheit,

zu der man sich verdammt sieht, ein stilles Pflanzenleben zu führen, uns schenkt.

Der junge Lehrling konnte sich dazu nicht entschließen, er überließ sich einer ungewissen Hoffnung ohne irgend einen ersichtlichen Grund, daß Herr Devil ihm helfen werde, mehr als ein Handwerker zu werden. Gegen die Mitte der Woche wollte er einen Besuch abstatten, allein an jenem Abend war bei Herrn Devil Gesellschaft, Andreas wurde nicht vorgelassen und mit gepreßtem Herzen und bitteren Gefühlen ging er zu seinem Schwager zurück.

Die kleine Annette, der er Schreibstunden gab, mußte es entgelten. Er schalt sie mit Unempfindlichkeit, sie weinte, wurde unwillig, und, indem sie ihr Heft wegstieß, rief sie: „Du sagst immer, ich mache nichts recht, weil mir der Wille fehle; ich habe jetzt den Willen, nicht zu wollen, und Du sollst sehen, ob ich ihn nicht recht habe.“

Diese Worte eines Kindes fielen wie ein schweres Gewicht auf Andreas Herz, er sah träumerisch vor sich hin, und wider seinen Willen, fragte er sich: „Habe ich nicht auch den Willen, nicht zu wollen?“

Indessen schickte sich Annette wieder an, zu

schreiben, nicht etwa aus Reue, sondern weil die Mutter kam, deren Strenge sie fürchtete, so sehr sie auch durch große Zärtlichkeit gemildert war; sie fürchtete diese Strenge mehr, als sie sich schuldig fühlte und als ihr Oheim übler Laune war.

Andreas Betrachtungen über den Willen und Nichtwillen dauerten bis in die Nacht. Sie brachten ihn am andern Tage zu den zusammengesetztesten Anschauungen über den Gebrauch und Mißbrauch dieser beiden Fähigkeiten, deren Wahl dem freien Menschen überlassen ist, und noch vor Ablauf der Woche hatte er es herausgebracht, daß der Mensch oft den Nichtwillen allem, was ihm nützlich und gut wäre, entgegengesetzt, während er oft die Macht des Willens in ihrer ganzen Kraft auf Sachen verwendet, die ihm schädlich werden können. Andreas schloß daraus, daß der Mensch nothwendigerweise in sich selbst einen Trieb zum Unrechtthun habe.

„Mein liebes Kind," sagte Herr Devil, als der junge Mensch ihm einigermaßen stolz mittheilte, welches Resultat er durch sein Nachdenken und seine Betrachtungen gewonnen habe, „Du überzeugst Dich heute selbst, daß wir Nebenwege genug zu Entschuldigungen und Scheingründe für das, was

unsere Vernunft verdammt, haben. Ich weiß nur ein Mittel, das Dir sagt, ob der böse Trieb, von dem Du da sprichst, wirklich oder nicht ist; und ob er in oder ausser uns ist. Dieses Mittel besteht darin, daß wir fortfahren, womit wir begonnen, das Studium des physischen Menschen, das uns ganz natürlich zum Studium des moralischen Menschen leitet; es wird uns alsdann leicht und deutlich werden.

Ehemals dünkten Dir die Erhöhungen des Doktor Gall genug zur Auslegung der guten und bösen Neigungen, zur Aufsuchung der Ursachen von Lastern und Verbrechen, heute ist Dir dieses System nicht mehr ausreichend, Du mußt eine über der Materie stehende Macht zu Hülfe nehmen. Und dennoch spreche ich noch von der Materie, dem einzigen Mittel, ich sage es nochmals, zu dem Punkt zu kommen, der wesentlich das Moralische bedingt, den edleren Theil des Menschen, der ihn endlich über alle beseelten Wesen erhebt.

Lerne Dich selbst kennen, diese Vorschrift der Weisheit ist so alt als die Welt, allein um zu dieser Selbsterkenntniß zu gelangen, darf der Mensch nicht bei der Erforschung von nur einem

Theil seiner ganzen Zusammensetzung stehen bleiben. Ebenso haben die Schädellehrer, wie Du gleich sehen wirst, Unrecht, sich auf das knöcherne Gefäß, worin das Hirn liegt, zu beschränken, eben so die Anatomen, welche nur die wunderbare Einrichtung, wovon ich nun sprechen will, in Betracht ziehen, aber auch die Moralisten haben eine falsche Ansicht, alles zu verwerfen, was daran erinnert, daß die Materie, obgleich dem Geiste unterworfen, dennoch auf ihn wirkt, ihn beschränkt und verdirbt, und daß dieselbe bei der Erkenntniß des Menschen von ihm selbst auch einige Berücksichtigung verdient. Was hast Du nun von unserer letzten sonntäglichen Unterhaltung behalten?

Andreas. So manches, mein lieber Herr.

Devil. Was denn?

Andreas. Zum Beispiel, daß der Mensch ganz so wie die Thiere, Naturtriebe hat, die man an den Erhöhungen seines Kopfes gewahrt.

Devil. Hast Du nicht zuweilen gehört: dieser Mensch ist sanguinisch, mit andern Worten lebhaft, aufbrausend; dieser da ist jähzornig, soviel als unglücklich, rachsüchtig?

Andreas. Allerdings, und meine Großmutter erkannte dieß an der Miene und an der Farbe.

Devil. Denke einen Augenblick darüber nach und sage mir, ob Du nun noch glaubst, daß die Gestalt des Schädels allein auf den Charakter, die Naturtriebe und die Leidenschaften der Menschen Einfluß hat?

Andreas. Aber ..... ich weiß es nicht.

Devil. Du weißt es mein Kind, wenigstens vom Hörensagen, denn Du erinnerst dich ja, daß Deine Großmutter ihre Beobachtungen auf die verschiedenen Abstufungen der Gesichtsfarbe gründete.

Andreas. Das ist wahr, daran dachte ich nicht gleich; es liegt also doch nicht alles am Kopfe, wie Herr Gall will?

Devil. Du wirst Dir bald diese Frage selbst beantworten können. Du vermuthest schon, daß eine Masse von überflüssigem und wenig mit Galle versehenem Blut dem Charakter oder dem Temperamente des Menschen Eigenschaften und Fehler verleiht, die denen ganz widersprechen, welche sich aus einem Ueberfluß von Galle herleiten, und Du begreifst hoffentlich, daß, wenn der Sanguiniker den Instinkt des Tiegers besitzt, fast jedesmal in seinem Zorn mehrere seines Gleichen ums Leben bringen würde, und dieß würde offen, vor Aller Augen geschehen, während derselbe Instinkt

den Jähzornigen zu einem feigen Meuchelmorde reizte.

Andreas. Es wird mir immer begreiflicher, daß nicht alles im Kopfe ist.

Devil. Bei andern ist das Nervensystem vorherrschend, woran oft der Sanguiniker oder Jähzornige Theil nimmt, was ihn noch mehr reizt. Nerven, Blut, und Galle wirken auf das Gehirn, und indem er sich nach den Eigenschaften, die es durch seine besondere Organisation hat, richtet, kommt der oder jener Instinkt zum Vorschein. Sie selbst sind wieder den atmosphärischen Veränderungen unterworfen, woraus ein gesunder oder ungesunder Zustand entspringt, oder auch den Unannehmlichkeiten einer schlechten Verdauung, so wie dem Gebrauche von geistigen Getränken, die sie in größere Wallung bringen. Dasselbe Individuum, das sich gestern als vernünftiges Wesen betrug, kann heute vielleicht ein Rasender, ein Verbrecher seyn. Und das Merkwürdige ist, je mehr sein Kopf organisirt ist, desto schneller findet er Entschuldigungen für sein thörichtes Betragen; je entwickelter seine geistigen Eigenschaften sind, desto verführerischere Scheingründe weiß er seinen Fehlern, seinen Verbrechen zu geben.

Andreas (rasch). So ist es, aber dazu ist unser Prüfstein da....

Devil. Was verstehst Du unter dem Wort: Prüfstein?

Andreas. Das Gewissen, Herr. Wenn unser Mund auch noch so laut spricht: das ist gut, so sagt das Gewissen ganz leise: das ist unrecht. Was man auch thun mag, es wiederholt dieß hundert und hundertmal täglich.

Devil. Ich sehe durchaus nicht ein, wozu wir, was Du Prüfstein nennst, erhalten haben.

Andreas. Wie, Herr? Damit wir Gutes und Böses unterscheiden lernen.

Devil. Was hilft das Unterscheiden, wenn wir nicht Herr unserer Wahl in dem einen oder dem andern sind.

Andreas. Wir sind es, ich versichere Sie, lieber Herr.

Devil. Keineswegs. Auf der einen Seite sind die Naturtriebe, oder die Erhöhungen am Kopfe, auf der anderen, das Blut, die Galle, die Nerven, der atmosphärische Einfluß, der einer schlechten Verdauung, geistiger Getränke, und Leidenschaften, welche Sachen erzeugen wie den Zorn, den Haß und dazu kommt noch jener böse Trieb,

der den Menschen sogar gegen den eignen Vortheil zum Bösen verleitet.

Andreas. Sie spaßen nur, Herr, und wollen mir wie das vorigemal ein Räthsel aufgeben.

Devil. Es ist wirklich mein Ernst und ich ersuche Dich, mir den Gebrauch dieses Prüfsteins, den Du noch den Namen Gewissen giebst, zu erklären.

Andreas. Das gienge an, wenn ich gelehrt wäre....

Devil. Um von dem zu sprechen, was man weiß, ist man immer gelehrt genug; und Du scheinst recht gut zu wissen, mit welchen Worten Du es auch bezeichnest, welchen Gebrauch man mit der Fähigkeit machen kann, die uns Gutes und Böses, Recht und Unrecht unterscheiden lehrt.

Andreas. Als ich noch ganz klein war, sagte meine alte Großmutter immer: Was Du thust, ist schlecht, sobald Du Dich versteckst, wenn Du es thust; ich versichere Sie, Herr, ich hörte diese Worte in meinen Ohren, oder vielmehr in mir, wenn mir der Gedanke kam, etwas zu thun, was ich nicht sollte. Es verhinderte mich nicht immer, den Gedanken dennoch auszuführen, aber ich fühlte dann, daß ich Unrecht

gethan, ich weinte, und nahm mir vor, es nicht wieder zu thun. Damals sprach die Großmutter noch nichts, weder vom Gewissen, noch vom Prüfstein, das geschah erst später.

Davil. Wie kam sie darauf?

Andreas. Ich war noch ein ganz kleiner Junge, als sie starb, aber meine Schwester Margaretha hat mir seit her erklärt, was ich noch nicht verstehen konnte.

Hier stockte Andreas einen Augenblick und erröthete. „Letzthin," fuhr er etwas verwirrt fort, „fiel mir ein, was Margaretha oft wiederholt: Was würdest Du von Deinem Nachbar denken, wenn er das thäte, was Du thun willst? Und am andern Tage gieng ich in die Druckerei zurück, ob ich mir gleich fest vorgenommen hatte, nicht hinzugehen. Sehen Sie, ich dachte an Thomas Laferte, und fühlte, daß, thäte er das, was ich thun wollte, ich ihn verachten müßte."

Der Ton, in dem diese Worte gesprochen waren, rührte Herrn Devil; er faßte Andreas Hand und drückte sie, „fahre fort mein Kind," sagte er mit wohlgefälligem Lächeln.

Andreas. Ich bin zu Ende, Herr.

Devil. Wie? Ach nein, das ist noch nicht Alles. Zugegeben, ich nehme diesen Prüfstein an, der mich unterscheiden lehrt, ob eine Handlung gut oder schlecht ist, so weiß ich deßhalb doch nicht, was den Menschen bestimmen kann, das Gute eher als das Schlechte zu wählen.

Andreas (lebhaft). Das ist gar nicht möglich, daß man vorsätzlich schlecht handelt.

Devil. Wenn uns aber unsere Organisation dazu treibt.

Andreas. Wenn uns auch unsere Organisation dazu antreibt, so ist doch Gott in uns.

Devil. Was verstehst Du darunter?

Andreas. Ich verstehe darunter... es ist nur so schwer auszudrücken und ich fühle es doch so gut... Ich will so sagen, Gott ist nicht in den Thieren, die ihn nicht kennen, während die Menschen ihn an seinen Werken erkennen, die alle schön sind. Ich glaube an Gott.

Devil. Wie würdest Du es machen, wenn Du nicht an ihn glauben wollest?

Andreas. Ja, Gott ist in uns, wenn wir gut handeln, wenn wir durch die Liebe zum Schönen und Guten beseelt sind. Er gab uns das Gewissen, um uns zu erleuchten, und uns

für unsere Uebelthaten zu strafen. Darüber muß man meine Schwester sprechen; unsere Seele sagt sie, sey eine Ausstrahlung von Gott; sie spricht so schön, daß einem Thränen in die Augen treten.

Devil. Ich möchte Deine Schwester kennen lernen. Doch beschäftigen wir uns nun damit, was die Schädellehrer und Anatomen lehren. Woher kommt es, daß uns, wie wir gesehen haben, unter einer Organisation, die die Wahl nicht frei stellt, dennoch die Wahl zwischen dem nothwendigen Resultat aus dieser Organisation, die, wie ich annehme, zum Bösen führt, und zwischen den Regungen unseres Gewissens, die das Gute fühlen und lieben machen, gelassen werden? Wäre uns ein Prüfstein gegeben, der uns das Gold von der Schlacke unterscheiden hilft, so müßten wir auch gerade so gut die Freiheit dazu erhalten haben, alles fortzuwerfen, was wir nicht als Gold anerkennen.

Andreas. Diese Freiheit haben wir ja.

Devil. Glaubst Du? Ich bin noch nicht davon überzeugt.

Andreas. Sicherlich. Wir können die Wahl zwischen Gutem und Bösem treffen.

Devil. Auch gegen unseren bösen Trieb?

Andreas. Machen Sie sich nicht über mich lustig; ich kann jetzt nicht mehr sagen, daß uns ein böser Trieb bewohnt; wenn wir uns nicht selbst so nennen wollen.

Devil. Das heißt unsere schlimme Organisation?

Andreas Ganz recht.

Devil. Aber Deiner Meinung nach haben wir etwas, wodurch wir sie bändigen können.

Andreas. (nach einigem Stocken). Das ist gerade das Schwierige, doch endlich kommt man durch festen Willen zum Ziel.

Devil. Und wie erlangt man diesen festen Willen?

Andreas. Herr, das weiß ich leider nicht.

Devil. Als Du, wie Du mir erzähltest, damals, wenn Du nicht in die Druckerei zurückgekehrt wärst, Dich selbst verachten wolltest, von welchen Gedanken und Gefühlen ist dieser Wille ausgegangen?

Andreas. Ich kann's nicht sagen. Ich habe nur gefühlt, daß ich zurückkehren mußte.

Devil. Genug für heute, mein Sohn, künftigen Sonntag wollen wir prüfen, was in dem einzigen Wort Pflicht enthalten ist. Die Woche

über bitte ich Dich wegzubleiben, Du sollst Deine Abende auf die Erlernung der lateinischen und griechischen Sprache verwenden, ich die meinigen auf längst begonnene Arbeiten. Indem ich meinen Prüfstein, denn ich glaube auch einen solchen zu besitzen, darüber frage, was ich von meinem Nächsten halten soll, der wenn er zu arbeiten hat, die edle Zeit seinem Vergnügen opfert, finde ich, daß ich diesen Nächsten bedauern müßte; ich will aber den Nächsten nicht bedauern... also mein Sohn auf Wiedersehen, kommenden Sonntag.

# Sechstes Kapitel.

## Der tugendhafte Mann und der achtbare Mann.

Das Gesetz der Pflicht ist unumschränkt; es beugt sich vor keinerlei Ansicht; es duldet keinerlei Auslegung noch Anschmiegung an Zeit und Umstände.

Gerne hätte Andreas irgend einen Freund gehabt, um sich mit ihm über die Ansichten des Herrn Devil zu unterhalten, aber die jungen Leute seines Alters in der Druckerei lachten über ihn, obgleich sie ihn eigentlich beneideten; die Arbeiter suchten etwas darin, eben nur Arbeiter zu seyn, die jede Belehrung verachteten und tüchtig zechten; bei Jakob hatte nur Margaretha gleiche Gesinnung mit ihm und auch sie sagte oft: „wenn man immer so viel Wissenschaft gebraucht hätte, um ehrbare Leute zu bilden, so gäbe es noch keinen einzigen

ehrbaren Menschen auf der Welt, so lange die Welt, wie sie jetzt ist, steht. Ich glaube, Andreas, es giebt nur zwei Arten von Wissenschaften, eine für den Geist, und aus dieser gehen tausend andere hervor, und die andere für die Seele, diese besteht ganz allein, und der Unwissende findet sie leichter in sich als der Gelehrte, weil sie dieser in seinen Büchern, die sich widersprechen, sucht, während unser Bewußtseyn uns immer dieselbe Antwort giebt, wenn wir es aufrichtig befragen."

Aber die Eitelkeit des jungen Lehrlings war aufgeregt, seine Erkenntniß hatte sich entwickelt, und seine Einbildungskraft war so thätig, daß er nun lauter Hinderniße und Schwierigkeiten vor sich sah, die er übersteigen wollte, um in den Besitz dieses moralischen Wissens zu kommen, das Margaretha so verständlich und so einfach fand und auf welches das irdische Glück des Menschen allein gegründet seyn sollte.

Alle Abend um sieben Uhr gieng Andreas zu dem jungen Professor der lateinischen und griechischen Sprache, welchem er durch Herrn Filleul empfohlen war. Beschäftigung war anfangs nur der Unterricht, aber bald entstand eine gewisse

Vertraulichkeit zwischen dem Lehrer und dem Schüler. Andreas war begierig auf die neuen Bewegungen, die er auf dieser Welt, in die er kaum eingetreten, bemerkte; Leon Duverger legte ihm aus, was er wußte, und bald giengen ganze Abende durch solche Gespräche hin, die den jungen Lehrling entzückten.

Leon erzählte seinem neuen Freunde seine Geschichte mit einigen Verschönerungen; um sich zu verherrlichen, ließ er sich von einem Bauern abstammen. Von Haus aus ein Prahler durfte er sich nur in seinen Einfällen gehen lassen, um den natürlichen Andreas zu blenden und ihm die größte Bewunderung einzuflößen. Bisweilen wurde der Lehrling indeß über die Worte des Erzählers erstaunt und beinahe erschreckt; z. B. wenn Leon von seinem alten, gutmüthigen Vater mit so wenig Achtung sprach, und wenn er sich rühmte, er sey ein vollendeter Egoist, und kenne keine anderen Grundsätze des Betragens, als die seinem Vortheile zusagten, hörte Andreas bestürzt zu mit zuckendem Munde, und weit offenen Augen.

Jemehr nun aber Leon sprach, um so wirksamer bewährte sich der Prüfstein, und statt Bewunderung, zeigte sich bald ein gezwungenes Wesen

dann eine Art Kälte. Andreas wurde alsdann unruhig auf seinem Sessel, und gieng fort, und oft kam er mit schwerem Herzen und peinlichen, seinen Geist trübenden Gedanken nach Hause, sich die Frage stellend, ob er ferner von einem Menschen, den er nicht achten konnte, einen Gefallen annehmen sollte.

Das war gegen das Ende der zweiten Woche. „Herr Devil soll mir sagen, was ich zu thun habe," dieser Gedanke richtete Andreas wieder auf, und mit leichterem Herzen schlug er den Weg zu dem alten Gelehrten ein.

„Nun mein Freund," fragte Herr Devil, „welche Früchte hat Dein Nachdenken in dieser Woche gebracht?"

„Ach," sagte Andreas, „ich habe wenig Zeit zum Nachdenken."

Devil. Du hast keine Zeit? Kannst Du nicht während der Arbeit denken, zumal bei der Handarbeit? Wenn man bey dem Denken immer die Arme über einander schlagen müßte, so könnten wenige Menschen auf ihrem Todtenbette von sich sagen, sie hätten auch nur den kleinsten Gedanken gehabt. Vermuthlich denkst Du nicht mehr?

Andreas. Entschuldigen Sie, Herr.

Devil. Ohne Zweifel giebt es Sachen, auf die Du öfter in Gedanken zurückkommst, und Du prüfst ihre verschiedenen Zustände, um daraus Folgerungen für die Zukunft zu ziehen?

Andreas. Ganz recht, mein Herr.

Devil. Nun also, das nennt man nachdenken. Ich meine, eine Sache, auf die Deine Gedanken schon oft stießen, ist unsere Unterhaltung vom letzten Sonntag.

Andreas. Wohl, und darüber ist mir eine Idee gekommen, die ich Ihnen mittheilen muß. Allein vorher bitte ich Sie um Aufschluß, ob es wahr ist, daß der Gebrauch des Kaffees und der geistige Getränke einem Menschen, z. B. Geist, oder besser die Fertigkeit zu verleihen vermag, Kopfarbeiten zu thun, die er mit kaltem Blute nicht machen könnte, wie Verse u. s. w.

Devil. Und Thorheiten auch, nichts ist gewisser. Aber was willst Du damit?

Andreas. Die, welche nüchtern leben, sind also keiner Thorheit fähig, das gebe ich zu; aber dafür sollen sie sich auch nicht unterscheiden können, gleich viel in was für einer Gattung?

Devil. Wenn wir den Menschen nur im Zusammenhang mit der Materie prüfen, so werden

wir allerdings finden, daß, weil das Blut vielleicht bewegter, weil die Nerven durch materielle Mittel gereizter sind, auch die materiellen Organe in diesem Einverständnisse nothwendigerweise eine grössere Thätigkeit bekommen müssen und vielleicht Einiges zu Stande bringen, das sie in ihrem gewöhnlichen Zustand nicht zu Wege brächten. Betrachten wir den Menschen zugleich in moralischer Beziehung, so sehen wir, daß diese ausserordentliche Anregung ohnfehlbar den Verlust seines Willens und des Gebrauchs seiner Fähigkeit zu Folge hat, die unter dem Namen: freier Richter, bekannt ist, und welcher er bei kaltem Blute die Macht, zwischen Gut und Böse, Recht und Unrecht zu wählen, verdankt.

Andreas. Das ist wahr.

Devil. Was der Mensch in diesem erkünstelten Zustande hervorbringt, kann also nicht gerade tadelnswerth seyn, aber es hat auch geringen Werth; ist die Aufregung vorüber, so ist die alte Unfähigkeit und Mattigkeit wieder da. Nicht so ist es mit dem Menschen, der andauernd sich übt, das an sich zu zähmen, was nur Materie ist, und im Gegentheile die Triebfedern der Seele und der Erkenntniß immer wirksamer zu machen.

Was er auf diese Art, sey es, was es wolle, her-
vorbringt, ist schön und dauerhaft, und das ist
sein Werk und nicht die Folge eines aufgeregten
Augenblicks, der ihn roth werden macht. Aber
aus welcher Veranlassung hast Du diese Fragen an
mich gerichtet, die in fast gar keiner Beziehung zu
unserem vorherigen Gespräch stehen?

Andreas. Seit ohngefähr vierzehn Tagen
bin ich mit Herrn Duverger, Professor der latei-
nischen und griechischen Sprache bekannt. Er ist
ein noch sehr junger Mann, und er erzählte mir
eine Menge sonderbarer Dinge. Er glaubt z. B.
nicht, daß wir eine Seele haben, er spöttelt über
mich, wenn ich vom Gewissen spreche, und sagt
gerade zu, die Pflicht sey nichts, als ein altes
Wort, das jeder nach seiner Weise sich zu Recht
richte und erkläre, wie er es eben verstehe. Mit
einem Wort, er hat mir so und soviel gesagt, daß
ich gute Lust habe, seinen Unterricht aufzugeben.

Devil. Pflicht ist allerdings ein Wort
so alt als die Welt; was die Art und Weise
der Erklärung betrifft, so giebt es nur eine,
nämlich, daß die Pflicht das oberste Gesetz von
der Kindheit bis zum Greisenalter ist, daß dieses
Gesetz dasselbe bleibt für die berühmtesten, wie

für die gewöhnlichsten Handlungen und daß nur der frei ist, der seiner Pflicht obliegt.

Du sagst, bei den Worten des Herrn Duverger, die er vielleicht mehr aus Unbesonnenheit als bösem Willen nur so hingeworfen hat, sey Dir der Wunsch aufgestiegen, seinen Unterricht fahren zu lassen. Warum? Fürchtest Du, er möchte Dich zu dem Zweifel an dem Vorhandenseyn unseres Gewissens verleiten und zu dem Glauben, wir hätten keine Seele. Gilt dieses Mißtrauen Dir selbst, oder ihm?

Andreas. Das eine und das andere, Herr; aber ein Gedanke quält mich hauptsächlich. Nicht wahr, es ist eine Pflicht, erkenntlich gegen die zu seyn, denen wir verbunden sind? Diese Pflicht, die ich mir auferlegte, kann ich nicht mehr erfüllen, weil ich Herrn Duverger die Achtung versagen muß.

Devil. Mein Sohn, es würde weit weniger Undank in der Welt geben, wenn die Menschen öfter daran dächten, daß ein empfangener Dienst Erkenntlichkeit heischt; von dem Moment an, als man fühlt, daß man nur undankbar seyn kann, muß man diesen Dienst ausschlagen, so wichtig er auch sey.

Andreas. Ich bin nicht undankbar, ich versichere ...

Devil. Du sollst Dich hüten, es zu werden. Der Zufall stellt Dich jetzt gerade auf einen Punkt, auf dem Du einsehen kannst, daß die Pflicht nicht ein bloßes Wort ist. Weil Du nicht ein einfacher Setzer bleiben, sondern einmal Correktor, ja sogar Faktor werden willst, ist es nöthig, daß Du nicht blos Deine Sprache, sondern auch Lateinisch und Griechisch erlernst. Du bist nicht reich, Du kannst nur über Deine Abende verfügen, ein Professor will Dir auf die Empfehlung des Herrn Filleul unentgeldlich Unterricht geben, und dieser Unterricht kann, wenn Du fleißig bist, die Ursache Deines künftigen Glückes seyn. Der Dienst, den Dir Herr Duverger leistet, ist von der Art, daß er Dich Dein ganzes Leben lang ihm verpflichtet. Nun sagen Dir die Grundsätze Deines Wohlthäters nicht zu; in dem Augenblick, wo die Wohlthat beginnt, beginnt auch das Gefühl der Mißachtung. Was solltest Du nun thun?

Andreas. Ihm danken, das fühl' ich wohl, aber ...

Devil. Du mußt ihm danken, weil Du schon im Voraus weißt, daß Du seine uneigen-

nützigen Bemühungen nicht durch Zuneigung und Achtung vergelten kannst; Du mußt es thun, weil in Deinem Alter schlechte Grundsätze kaum gefaßte Vorsätze leicht erschüttern; Du mußt es thun aus Rücksicht für ihn und aus Achtung für Dich selbst, Du mußt es endlich auch, um nicht an ihm zum Betrüger zu werden, und Dich nicht einer unzweifelhaften Gefahr auszusetzen.

Andreas. Ich versichere, daß ich nicht daran zweifle; aber was wird Herr Filleul denken, was wird mein Schwager dazu sagen, was meine Schwester?

Devil. Herrn Filleul, Deinem Schwager und Deiner Schwester bist Du die reine Wahrheit schuldig.

Andras. Herr Filleul und Margaretha werden verstehen, aber Jakob, er wird nur auf den Verlust des unentgeldlichen Unterrichts sehen, und mich quälen.

Devil. Ich wiederhole Dir es, mein Sohn, das Gesetz der Pflicht ist unumschränkt; es beugt sich vor keinerlei Ansicht; es duldet keinerlei Auslegung noch Anschmiegung an Zeit und Umstände. Die Straße, die es wandelt, ist gerade; unbekümmert, ob sich einer, der ihm folgt, durch

einige Dornen verwundet, trägt es bei sich selbst, was alle Wunden heilt.

Andreas. Herr, noch etwas; Herr Filleul hat Herrn Duverger sehr gerne, er vertritt ihn überall, verschafft ihm Unterricht... ich kann also nicht zu Herrn Filleul sagen...

Devil. Du hast Recht, Du kannst dieß nicht nur nicht, Du sollst es auch nicht. Laß immerhin den Tadel dieses Bruches auf Dich zurückfallen; klagt man Dich der Faulheit, des Eigensinns an, so ist dieß freilich ein Unglück, hauptsächlich für Dich, der Schutz bedarf; dieß mit Muth zu ertragen, ist auch eine Pflicht und eine heiligere Pflicht, als daß Dich ein unvorsichtiges Wort eines jungen Mannes in Verdrießlichkeiten bringen könnte, der Dir mit Uneigennützigkeit und Wohlwollen entgegen kam.

Andreas sah zu Boden und schwieg.

„Merke Dir wohl eins", fuhr Herr Devil fort," ich befehle Dir nichts, ich verbiete Dir nichts, ich rathe Dir nichts. Es ist möglich, daß Dir lange keine Gelegenheit mehr vorkommt, wo Dir die Pflicht, nicht ich, Entsagung gebietet. Wenn Du die unentgeldlichen Lehrstunden des Herrn Duverger fortsetzest, in der Hoffnung, sie

mit der Zeit durch Geld abbezahlen zu können, und diese Hoffnung ist nicht eitel, so thust Du, was viele an Deiner Stelle thun würden, und man könnte Dich im Grunde nicht tadeln. Ich erlaube mir nur eine einzige Bemerkung: der Mann, der sich achtet, mit einem Wort, der redliche Mann begnügt sich nicht damit, vor der Welt Augen tadelfrei dazustehen, er muß sich vor seinen eignen loben können; und darin besteht der Unterschied zwischen dem tugendhaften Mann und dem achtbaren Mann. Der achtbare Mann ist zufrieden, den Tadel der Welt nicht zu verdienen, er weiß mit dem eignen Vortheil eine Menge zu vereinigen, die der tugendhafte Mann verwirft. Der achtbare Mann ist geachtet, ohne gerade die allgemeine Achtung zu verdienen, ohne mit seiner eignen Achtung übereinzustimmen. Wenn Unfälle ihn in eine Lage bringen, daß er seine mit Mühe erworbene Habe nur mit der Bedingung sich sichern kann, die Ehrbarkeit fahren zu lassen, so kann man mit Recht zweifeln, ob er soviel Stärke in sich selbst hat, so große Opfer zu bringen; vielleicht begnügt er sich damit, den äußern Schein zu erhalten. Der tugendhafte Mann hingegen weiß, daß die Pflicht keine Anbequemungen ver-

trägt; der äußere Schein kümmert ihn wenig, er zählt auf sein Gewissen, nur dieses befiehlt, nur ihm gehorcht er; und wenn er das Unglück wählt, ist er doch nicht der Spielball des Schicksals, weil er in ganzer Fülle die Fähigkeit des freien Richters zwischen der Tugend und dem Laster, zwischen dem Recht und Unrecht ausübt, die der Mensch von der ewigen Gerechtigkeit erhalten hat. Was auch kommen mag, der tugendhafte Mensch herrscht über alle Ereignisse mit der ganzen Macht der Wahlfreiheit; keine Probe übersteigt seine Stärke, kein Genuß geht ihm über den, den er besitzt, im Gefühl seiner Macht, im Frieden seines Gewissens und in seiner Festigkeit, die eben so unerschütterlich als der Fels im Meere ist, den die schäumenden Wogen bedecken, die sich an seinem Fuße brechen, ohne auch nur ein Steinchen von seinem Gipfel zu lösen. Noch Einmal, wenn Du die Ueberzeugung hegst, mit der Zeit die Unterrichtsstunden des Herrn Duverger abbezahlen zu können, bist Du nicht zu tadeln, wenn Du sie fortnimmst. Geh, mein Sohn, überlege reiflich, was Du kannst, wenn Du daran zweifelst, was Du sollst.

## Siebentes Kapitel.

### Der freie Richter.

Sey nicht fahrlässig und faul in Deiner Pflicht.

Andreas gieng diesen Tag nicht nach seiner Gewohnheit von Herrn Devil gerade nach Hause; die Einsamkeit that ihm Noth, hauptsächlich sollte der Entschluß, den er nehmen wollte, nicht von Margarethas Ansichten und Rathschlägen abhängen.

„Ich bin frei, das fühle ich," sagte er für sich mit dem Stolze, den der einzige Gedanke an die Freiheit einem Menschen giebt, der kaum aus den Kinderjahren ist; „Herr Devil hat Recht, der Mensch hat seinen freien Richter in sich, er kann wählen, mein Loos ist gezogen, ich will nicht mehr zu Herrn Duverger gehen."

Andreas schritt mit gehobener Haltung und ausserordentlich leuchtendem Auge weiter, aber all-

mählig stellten sich zur unrechten Zeit Gedanken ein, die seine lebhafte Freude, empfunden durch die alleinige Entscheidung einer so wichtigen Angelegenheit, trübten. Was sollte er sagen, was Herrn Filleul antworten; er hatte niemals gelogen und sollte die Wahrheit nicht sagen, er, dessen aufrichtige und freie Seele nie die leiseste Ausflucht kannte.

Andreas kam jedesmal Abends zu seinem Schwager, und in dieser Zeit war Jakob gewöhnlich nicht zu Hause; Margaretha hatte an diesem Sonntag ihr Mädchen zu einer Nachbarin spielen gehen lassen und war allein geblieben, die Kleidungsstücke ihrer Familie auszubessern.

Sie machte dem Bruder gelinde Vorwürfe, daß er sie durch sein langes Ausbleiben beunruhigt hätte, und richtete beim Anblick seines mürrischen Gesichtes mehrere Fragen an ihn, die auf dem Mund des Lehrlings ein leichtes Lächeln erregten.

„Du erräthst nicht alles," sagte er seufzend, und theilte seine Ansichten über Herrn Duverger mit.

Ohne ihn ausreden zu lassen, sagte sie rasch; „hoffentlich sagst Du ihm Dank und gehst nicht mehr zu ihm in die Stunde."

Andreas. Das meint auch Herr Devil.

Margaretha. Schlechte Grundsätze sind schlimmer, als schlechte Handlungen, pflegte unsere Großmutter zu sagen, sie schmeicheln sich im innersten Herzen ein. Wenn man tugendhaft ist, verabscheut man ganz natürlich schlechte Handlungen, aber da giebt es Leute, die durch Worte die schlechtesten Handlungen verzeihlich machen, und verderben so Geist und Seele ohne Rettung. Ich will Dich lieber mitten unter einem Haufen Klötze, wie sie in der Drukkerei sind, sehen, als mit einem jungen Mann, wie Herr Duverger, auf einem einsamen Zimmer. Seit den acht Tagen, daß Du ihn besuchst, hast Du schon Worte fallen lassen, die mir schwere Gedanken machten. Schreibe ihm Morgen eine Danksagung und gehe nicht wieder hin.

Andreas. Heute morgen habe ich den Entschluß gefaßt, aber wenn ich bedenke....

Margaretha. Kein Bedenken, das Dir nicht einen verdorbenen Menschen, der auch andere verderben will, meiden heißt. Wie es scheint, spöttelt er über Alles, was das Herz hoch achten soll. Wenn er in seinem Alter schon über Alles lacht, wie soll das erst in zehn Jahren werden. Glaub' mir,

Andreas, nichts ist gefährlicher, als ein Mensch, der das Geld und den eignen Vortheil zu seinem Herrgott erhebt.

Andreas. Das weiß ich recht gut, und zum Beweis, daß ich es weiß, und daß ich ihn wie er es verdient, verachte, will ich ihm nichts mehr zu danken haben. Aber was wird Herr Filleul dazu sagen?

Margaretha. Herr Filleul kann Dich nicht tadeln, wenn er erfährt....

Andreas. Das ist es ja eben, daß er es nicht erfahren soll, und das wird aussehen, als geschähe Herrn Duverger Unrecht.

Margaretha. Du hast recht, deßhalb mußt Du ihm etwas davon sagen.

Andreas. Zweifels ohne, aber was? Ich kann mich nicht zu dem entschließen, was darthut, warum ich so handle, also meine Pflicht ausspricht.

Margaretha. Was das betrifft, so nimmt man eben seinen Entschluß; übrigens opfert man ja öfter die Pflicht Dingen auf, die nicht so viel Werth haben. Was könntest Du nur zu Herrn Filleul sagen? Herr Duverger wird sich über Dich beklagen, darauf kannst Du rechnen, und wenn ihn sein Gewissen die Ursache Deines Betragens kund

thut, wird er, aus Furcht, Du möchtest ihn verrathen, Dich des Leichtsinns, und Eigensinns beschuldigen.

Andreas. Das sagte mir Herr Devil schon.

Margaretha. Gleichviel, nur nicht geschwankt. Sage gar nichts zu Herrn Filleul, und warte, bis er Dich fragt, warum Du nicht mehr zu Herrn Duverger gehst, dann antworte frei heraus: Herr meine Schwester und Herr Devil finden es nicht für gut, daß ich ferner hin gehe. Nicht mehr, hörst Du?

Andreas. Mir fällt etwas anderes ein.

Margaretha. Nun?

Andreas. Ich will Herrn Duverger rathen, von seinem schlechten Wege abzustehen.

Margaretha. Das ginge vielleicht an, wenn Du im gleichen Alter mit ihm stündest. Aber so bist Du der jüngere, Du kannst Dir noch nicht vorstehen, und willst es unternehmen, einen andern zu leiten und ihn von seinen Gedanken abzubringen, der sich in jeder Beziehung über Dich stellen kann. Das hieße Gott versuchen und ihn gleichsam ein Wunder abbetteln, das eben so groß wäre, als einen Fluß gegen seine Strömung zu führen; zu dem geschähe dieß mehr aus Stolz, als aus

wahrem Mitleid. Ein guter Apfel macht einen faulen nicht gut, aber ein fauler Apfel steckt ein ganzes Hundert gute an. Später kannst Du, ich hoffe es, manchem Kameraden nützlich seyn, aber für jetzt mußt Du Dich darauf beschränken, zu wachen, daß Deine noch nicht ganz festen Grundsätze nicht vernichtet werden.

Wie es Andreas vorhergesehen, begriff Jakob nicht, warum sein Schwager den guten Willen des jungen Duverger nicht ferner benützen wollte, er sagte, man solle ihm nicht glauben, die Bedenklichkeit des Andreas sey nichts als eine schimpfliche Faulheit und die der Margaretha eine strafbare Liebe zu ihrem Bruder.

Andreas ertrug geduldig diese und ähnliche Stürme, aber sein Herz that ihm weh und Thränen stiegen in seine Augen, als Herr Filleul am nächsten Tag zu ihm sagte: „Ich habe gestern Duverger gesehen, er ist zufrieden mit Dir, und hat mir versichert, daß Du in kurzer Zeit allein arbeiten kannst, wenn Du etwas thun willst. Das ist brav, Andreas, die Mittel hast Du, sey nun auch standhaft und Du wirst Deinen Karren in's Trockne bringen.“

Mit Mühe hielt Andreas seine Thränen zurück.

Nach einigen Tagen fragte ihn Herr Filleul sehr trocken, warum ihn Herr Duverger nicht mehr zu Gesicht bekäme, und was es mit dem Billet seyn sollte, durch welches er ihm seinen Unterricht aufsagte? Andreas war so verwirrt, daß er nur einige unverständliche Worte hervorstottern konnte.

„Wie es gefällig ist," fuhr Herr Filleul kalt fort, „übrigens glaubte ich, man thäte Dir Unrecht durch die Beschuldigung der Faulheit und des Leichtsinns, ich fange an zu fürchten, dieser Vorwurf ist wahr. Indessen will Herr Duverger das Vergangene vergessen, gehe also wieder zu ihm...

„Ich darf nicht, Herr," versetzte Andreas etwas hochmüthig.

Herr Filleul sah ihn einen Augenblick an, wandte sich dann um, ohne noch ein Wort zu sprechen. Im Verlauf des denkwürdigen Tages konnte es Andreas wohl merken, daß er Herrn Filleuls Gunst verloren, sein Herz füllte sich mit Bitterkeit und einer Art Haß gegen Herrn Duverger, womit selbst Margaretha und Herr Devil nicht verschont blieb, weil ihr Rath ihn in einem Entschlusse bestärkt hatte, der durch den Gedanken an die daraus entspringenden Unannehmlichkeiten schon

an seiner Festigkeit verloren hatte; und in der übelsten Stimmung von der Welt kam er Abends nach Hause.

Jakobs Spötteleien über seine zartfühlende Seele erbitterten ihn so, daß er die beißendsten Reden ausstieß. Vergebens suchte Margaretha den ausgearteten Zorn zu dämpfen. Jakob, der fürchtete, daß Andreas nun wieder als Lehrjunge behandelt würde und also zur Bestreitung der häuslichen Ausgaben nichts zuschießen könnte, wollte keine Vernunft annehmen. Andreas durch die Aenderung mit Herrn Filleul einestheils und durch Jakobs Ungerechtigkeit in seiner Eigenliebe verletzt, war sehr aufgebracht, daß er für das Opfer, das er der Pflicht durch die Hoffnung seiner Zukunft brachte, eine solche Belohnung erhielt, und gab auf die harten Vorwürfe, die er erhielt, wieder harte Antworten. Aber plötzlich schwieg er; die Thränen seiner schluchzenden Schwester entwaffneten ihn. „Auf morgen, Margaretha," sagte er, „umarme mich, so weiß doch wenigstens an diesem Abend eines, daß ich unglücklich bin; umarme mich liebe Schwester."

Margaretha that es mit Zärtlichkeit, und sagte ihm ganz leise: „Gieb Jakob die Hand, Du sollst es."

Andreas zögerte, Jakob betrachtete ihn und schelte höhnisch.

„Ich bitte Dich darum," sagte Margaretha flehend.

„Nein," erwiederte Andreas, „das geht über meine Stärke."

Er gieng rasch hinaus.

„Das ist wieder viel Lärm um Nichts," schrie Jakob.

„Es wäre um Etwas gewesen," erwiederte Margaretha sanft, „wenn Andreas Herrn Duvergers Besuche fortgesetzt hätte. Böse Gesellschaft ist gefährlich, das weißt Du Jakob.

Jakob. Und Du glaubst gutmüthig, daß er wie früher arbeiten wird, wenn ihm Herr Filleul den halben Lohn nicht mehr giebt.

Margaretha. Er wird noch mehr als früher arbeiten, weil er die Gunst des Herrn Filleul wieder erlangen will. Er hat es nicht verdient, sie verloren zu haben, dieß wird ihm die nöthige Stärke geben, kleine Unbilligkeiten zu ertragen; er wird zeigen, daß er nicht nachlässig und leichtsinnig ist, wie ihm vorgeworfen wird, und wir sollten ihn ermuntern, statt ihn zu entmuthigen. Wenn er nirgends Aufmunterung sieht, wenn wir,

die es wissen, warum er nicht mehr zu Herrn Duverger geht, nicht für das Opfer, das alle Tugendhaften loben müssen, ihn schadlos halten, wie willst Du von ihm fordern, daß er sich vom Bösen wende.

Jakob. Das ist alles schön und gut, aber er mag zusehen, daß er wöchentlich wenigstens fünf Frankenstücke schafft. Ich fordere nicht zuviel? zum Henker, er ist kein Kind mehr.

Margaretha. Er wird noch mehr, als Du verlangst, schaffen, ich verspreche Dir's, wenn Du mir versprichst, daß Du ihm das Brod, welches er ißt, nicht vorwirfst. Er hat nicht zu uns verlangt, und wir wußten wohl, als wir ihn zu uns nahmen, wie viel ein Junge zu erziehen und zu lernen kostet. Er ist nun erzogen und hat einen Stand ergriffen, wir müssen eben noch ein wenig Geduld haben, bis er sich selbst ernähren kann, dann wird er gewiß auch uns unterstützen, denn Andreas hat ein gutes Herz.

Jakob. Das ist wahr, deßhalb kann er aber doch einen schlechten Kopf haben; siehst Du, die Stunden, die ihm nichts kosteten...

Margaretha. Noch einmal er that Recht, sie aufzugeben.

Jakob. Mit Deinem Geplauder . . .

In diesem Augenblick kam Andreas herein, er gieng gerade auf Jakob zu und reichte ihm die Hand mit den Worten: „Gute Nacht, Schwager.“ Dann gieng er wieder.

„So bleib' doch, was ist's mit diesem Eigensinn,“ rief Jakob, „nun was sagst Du dazu, Margaretha?“

Aber Margaretha war ihm in die Kammer gefolgt, wo er schlief, und sie umarmte ihn so herzlich, als wäre sie seine Mutter gewesen.

„Ich danke Dir, lieber Andreas,“ sagte sie, „und Jakob wird Dir auch wieder Gerechtigkeit wiederfahren lassen, auch Herr Filleul; welche Freude wirst Du alsdann haben, wenn Du fühlst, daß Du Jedermanns Achtung verdienst.“

Er hätte seiner zärtlichen Schwester gerne geantwortet, aber seine tiefe Bewegung ließ ihn nicht sprechen, sein Herz war zu voll.

Am andern Tag trug er mit mehr Fassung und weniger Gereiztheit, als Tags zuvor, die auffallende Kälte des Herrn Filleul und die zweideutigen Worte seiner Kameraden. Er fühlte sich stark, weil sein Gewissen ruhig war. Abends vermied Jakob den Gegenstand zu berühren, über den beide

sich nicht vereinigen konnten, und einige Worte der Schwester gaben ihm seine Heiterkeit wieder.

Margaretha hatte richtig gerathen, die übrige Zeit der Woche arbeitete Andreas mit ganz ungewöhnlichem Fleiße; Herr Filleul wurde freundlicher und am Samstag Abend in der Feierstunde bekam Andreas zehn Franken. Er staunte.

„Du wirst ein guter Arbeiter," sagte Herr Filleul kalt aber nicht böse, „es ist Schade, daß Du nicht mehr seyn willst, denn Du hast Anlage."

Andreas erröthete, grüßte den Faktor und gieng.

Armer Andreas! Die erste Probe war hart, die Du mit dem edelsten Vorrathe des Menschen anstelltest, mit der Wahl zwischen Gutem und Bösem, und mit den freiwilligen Aufopferungen des eignen Vortheiles an die Pflicht.

# Achtes Kapitel.

## Der moralische Sinn.

> Wenn der Mensch nicht von Natur aus das Gefühl für Recht und Unrecht, Gut und Böse in sich trüge, wie könnte er durch sich selbst oder durch fremde Lehren einen Unterschied darin machen?

Andreas wunderte sich, daß er in so kurzer Zeit so viel ausgestanden und fühlte sich neu belebt durch den Willkomm des Herrn Devil. Bisher hatte er von dem alten Gelehrten Wohlwollen und Willfährigkeit erfahren, dießmal merkte Andreas, nachdem er ihm alles gesagt, Liebe und Achtung.

„Mein junger Freund," sagte der gute Greis, „ich bin froh in dem Urtheile über Dich, nicht geirrt zu haben, und danke Dir, daß Du meinen Hoffnungen entsprochen. Thue Dir aber nicht zu viel zu Gute auf diesen Sieg. Auf dem Pfade der Tugend kann man nicht sagen **nur der erste Schritt gelte.** Doch an jedem über sich selbst

davongetragenen Siege, an jeder überstandenen Schwierigkeit, stählt sich die Seele, erweitert sich die Erkenntniß und vermindern sich die Hindernisse. Meine Achtung hast Du bereits, und auch die des Herrn Filleul wird Dir werden, wenn er Dein Betragen ganz kennt, und das wird früher oder später der Fall seyn; denn es ist nichts so verborgen, daß es nicht endlich klar werde. Daß diese Worte wahr sind, beweist deutlich jeder Tag, und wenn der Mensch sich besser daran hielte, so würde er nie, aus Eigenliebe schon, eine Handlung begehen, vor der er erröthen müßte. Wir werden darauf zurück kommen.

Jetzt mein Sohn, will ich Dir einen Vorschlag machen: nimmst Du mich wohl als Lehrer an? „Herzlich gerne," rief Andreas aus.

Devil. Ich kann Dir zwar nur einige Stunden alle acht Tage zusichern, aber wenn Du in der Zwischenzeit beharrlich arbeitest, wirst Du bald im Stande seyn, das Lateinische und Griechische geläufig zu lesen. Ich will Geduld haben, Du sollst den Muth nicht verlieren, auf diese Art werden wir hoffentlich die Stunden des Herrn Duverger nicht irre gehen.

Andreas. Ich gehe sie gewiß nicht irre, und

wenn ich auch wieder von vorn anfangen müßte. Erlauben Sie mir eine Frage.

Devil. Welche denn, mein Kind?

Andreas. Als ich nachdachte, wie ich es auf der Stelle fühlte, daß ich keinen Gefallen von Jemand annehmen sollte, dem ich die Achtung versagen müßte, kam ich darauf, daß man nicht sehr geschickt zu seyn braucht, zu wissen, was man thun oder lassen soll; ist das so?

Devil. Der heilige Paulus sagt darüber in seiner Epistel an die Römer: „denn so die Heiden, die das Gesetz nicht haben und doch von Natur thun des Gesetzes Wort, dieselbigen, weil sie das Gesetz nicht haben, sind sie ihnen selbst ein Gesetz, damit, daß sie beweisen des Gesetzes Wort sey beschrieben in ihrem Herzen, sintemal ihr Gewissen sie bezeugt, dazu auch die Gedanken, die sich untereinander verklagen oder entschuldigen.“

Wenn dieß anders wäre, junger Freund, wo bliebe da die göttliche Gerechtigkeit? Und wenn der Mensch nicht von Natur aus das Gefühl für Recht und Unrecht, Gut und Böse in sich trüge, wie könnte er durch sich selbst oder durch fremde Lehren einen Unterschied darin machen? Wo bliebe endlich auch die menschliche Gerechtigkeit, wenn

man unbedingt sehr geschickt oder unterrichtet seyn müßte, um das Gute vom Bösen unterscheiden zu können; denn von dem großen Haufen, der auf unserem Erdball verbreitet ist, können Wenige sich rühmen, etwas zu wissen, der größere Theil lebt in mehr oder weniger vollständiger Unwissenheit hin. Gott würde also den größeren Theil verdammt haben, niemals das reine Licht der Sittlichkeit glänzen zu sehen, immer im Leben ohne Kompaß herumzuirren; Gott würde die grössere Zahl unempfindlich und blind gegen das gemacht haben, was allein den Menschen ausmacht, gegen das Gefühl für das Schöne, Gute und Gerechte im Gegensatz zum Schlechten und Ungerechten.... Nein, nein das ist unmöglich.

Wir haben dieses göttliche Gefühl unter dem Namen moralischer Sinn in uns, die Leidenschaften unterdrücken es bisweilen, eine schlecht verstandene Wissenschaft kann es verderben, Irrthümer des Geistes können es irre machen, doch früher oder später triumphirt es über Leidenschaften, über die falsche Wissenschaft und die Irrthümer jeder Art, und Gewissensbisse reißen den Schleier entzwei, der ihr Licht verbarg.

Ja, mein Sohn, der Befehl des Gesetzes der

allgemeinen Sittlichkeit ist in den Herzen aller Menschen geschrieben, alle Menschen haben ein Gewissen züm Führer, das sie bezeuget, dazu auch die Gedanken, die sich unter einander verklagen und und entschuldigen; und alle Menschen haben das Vorrecht: freier Schiedsrichter genannt, das ist die Fähigkeit der Wahl zwischen Leidenschaft oder Irrthum, und sichere, reine Eingebungen des moralischen Sinnes oder des Gewissens.

Andreas. Wenn man Böses thut, will man es denn alsdann?

Devil. Man kann Böses thun in der Meinung, Gutes zu thun, so denkt z. B. der Wilde, der seinen Vater tödet, um ihm die Leiden und Schwachheiten des Alters zu ersparen...

Andreas. Den Vater tödten, das ist schrecklich.

Devil. Der Wilde glaubt damit Gutes zu thun, Gewohnheit und Vorurtheile lassen ihm das schauderhafteste Verbrechen als eine Handlung kindlicher Liebe ansehen, und die Gelehrten folgern aus dieser Handlung der Barbarei, es gäbe kein Gesetz einer allgemeinen Moral; als ob das, was böse ist, auch gut, als wenn die Ungerechtigkeit, wo auch immer, Gerechtigkeit seyn könnte.

Einen Gebildeten lasse man zu einem Wilden

sagen: Bei uns zu Lande ehrt man das Alter, so wird der Wilde mitleidig lächeln, man lasse den Gebildeten fortfahren: die Jugend mag den Tod nicht fürchten, wohl aber das Alter, so wird der Wilde verächtlich antworten: der Tod ist gar nichts. Man lasse den Gebildeten dann erwiedern: der Tod ist allerdings etwas für den Jüngling, allein das Leben ist viel für den Geist. Eure Greise ziehen den Tod nur vor, weil sie es für eine Schande halten, nicht zu sterben wissen; und der Wilde wird zu Boden blicken, weil die Worte des Gebildeten Erinnerungen in ihm aufweckten. Er hat es mit angesehen, wie sein alter Vater mit ruhigem Gesicht den Keulenschlag empfing, aber über dieses Gesicht fielen vergebens verhaltene Thränen herab, er hat seinen Großvater die Verbannung auf einer wüsten Insel, wo der Hunger ihn langsam aufzehren mußte, einem raschen, rühmlichen Tod vorziehen sehen... Und zum erstenmal begreift der Wilde, daß der Tod dem Alterschwachen als ein Unglück erscheinen kann, und weil ihnen der Tod als ein Unglück erscheint, entstehen in seiner Seele Zweifel über die Billigkeit des Rechts, das er sich anmaßt, auszuüben; und er beginnt mit der Frage an sich selbst, ob er nicht Unrecht

thut, in der Meinung, recht zu thun? Dann kommt er auf sich selbst, auch er wird einst alt seyn, auch er wird dann das Leben lieben, und soll dennoch unter der Hand des Sohnes sterben.... Noch einige Jahrhunderte, und man wird auch an den Orten das Leben der Greise schonen und ehren, wo man es für Pflicht hielt, das Leben des alten Vaters abzukürzen.

Nimmst Du jetzt noch an, daß der Wilde oder Unwissende, Viehische, den moralischen Sinn nicht besitzt, der soviel ist, als das Gefühl für die Gerechtigkeit der allgemeinen Moral? Dann frage ich Dich, was bringt ihn zur Erkenntniß einer ihm bisher unbekannten Wahrheit, daß die Landessitte in diesem Falle nur eine Abscheulichkeit, eine Ungerechtigkeit ist?

Von dem Moment des aufwachenden Zweifels über die Gerechtigkeit des Thuns an, sind die Fortschritte des moralischen Sinnes hinreißend; wie der Saft der Pflanze, der des Lichts und der Wärme beraubt war, augenblicklich wieder wirkt, wenn ihm Licht und Wärme wiedergegeben werden. Was nützte der Pflanze Licht und Wärme, wenn sie den Saft nicht hätte?

Der Wilde kann also, in der Meinung, Gutes

zu thun, Böses vollbringen, aber den Gebildeten werden nur vielleicht einige Umstände täuschen. Wer bei uns Böses thut, der hat die Absicht dazu und ich nehme hier weder den Weisen noch den Dummen aus; denn in einem gebildeten Lande kommt von allen Seiten Licht, überall ist die Kenntniß der wenigen Vorschriften verbreitet, welche die Grundlehren der allgemeinen Moral bilden; von allen Seiten sagen uns Familien, Nachbarn, gesellschaftliche Verträge: Was Du nicht willst, daß man Dir thue, das füge auch keinem Andern zu; um diese einfachen Worte, welche das richtige Gefühl für die Pflicht erwecken, zu verstehen, ist durchaus kein großes Wissen nöthig.

Der Egoist bleibt dabei stehen, er begnügt sich, einem Andern nicht zuzufügen, was er nicht will, daß ihm geschehe, und lebt so in Frieden mit sich und der Welt. Aber der Mensch in edlerer Bedeutung des Worts hört auf eine mächtigere, innere Stimme, auf eine göttliche, die ihm zuruft: Thue Deinem Nächsten, was Du willst, daß man Dir thue, und das Pflichtgefühl erwacht mit neuer Stärke, und an dieses Gefühl reiht sich die Nächstenliebe, alle Menschen sind

seine Brüder. Dann betrügt der Mensch blos nicht mehr, weil er nicht betrogen seyn will, sondern weil er nicht betrügen soll, er ist blos nicht mehr ungerecht, weil er kein Unrecht leiden will, sondern, weil er nicht ungerecht seyn soll, er opfert nicht mehr fremde Vortheile den seinigen, weil er die seinigen nicht aufgeopfert wissen will, sondern, weil er seine Vortheile denen des Nächsten aufopfern soll, endlich nimmt er nicht leicht deßhalb keinen Gefallen an, weil er ihn einem andern nicht thun will, sondern weil er nichts annehmen soll, das er nicht wenigstens durch Erkenntlichkeit ersetzen kann.

Der junge Lehrling sah zu Boden, verwirrt gemacht, ohne es gerade stark zu empfinden. „Mein Sohn," fuhr Herr Devil in liebevollem Tone fort, „wie unsere geistigen Anlagen alle, so bedarf unser moralischer Sinn auch der Ausbildung, um seine höchstmögliche Stufe zu erreichen. Deine Großmutter und Deine Schwester haben ihn in Dir genährt und entwickelt, thue das Deinige, daß der Unterricht, nach dem Du trachtest, ihn noch mehr herausfördert. Wenn er das Gegentheil bewirken sollte, so gehe in Dich selbst, prüfe Dich mit Hülfe Deines Prüfsteins und Du wirst

bald das Gold von den Schlacken unterscheiden. Jetzt an's Werk!"

Zwei Stunden darauf gieng Andreas aus Herrn Devils Haus. Er trug Bücher unter dem Arm, die zu seinem Unterricht gehörten, die er so sehr liebte, und alle, die der alte Gelehrte besaß, standen ihm zu Gebote. Welchen Erfolg, welche schöne Zukunft verhieß ihm seine gefällige Einbildung; alles lachte ihn an, trunken überließ er sich so vielem Glücke. Er bedachte, daß Herr Devil aus freiem Antriebe für ihn that, was Herr Duverger nur aus Gefälligkeit für Herrn Filleul gethan hatte; keine Seele hatte bey Herrn Devil für ihn gesprochen, er verdankte diesen Vorzug nur sich selbst, seiner guten Aufführung.

Glücklich und stolz stieg Andreas zum siebenten Stockwerke hinauf, wo seine Schwester wohnte, „ich will immer auf meinen moralischen Sinn hören, und mich bemühen, ihn noch zu erweitern," sagte er ganz laut.

# Neuntes Kapitel.

## Der Hochmuth und die Bescheidenheit.

Ueber sich selbst zu wachen, ist eine stündliche Pflicht des Menschen.

Margaretha und auch Jakob theilten die Freude des Andreas. „Was Dir heute widerfahren ist,“ begann Margaretha, „beweist die Wahrheit einer Sache, die ich immer noch erprobt habe, daß jede gute Handlung seit Anbeginn der Welt ihre Vergeltung mit sich bringt, erstlich die eigene Zufriedenheit, dann die Achtung der Guten, und ein Mensch, der geachtet wird, ist niemals ganz unglücklich, und von allen Seiten bietet man ihm eine hülfreiche Hand.“

„Nicht immer“ meinte Jakob etwas bitter, „ich kenne Leute, die Andreas schätzen, ohne daß ihm deßhalb einer hilft.“

Margaretha sagte nichts dazu, und bat Andreas, ihr zu erklären, wozu er die mitgebrachten

Bücher brauche, dann bemerkte sie, um Jakob heiterer zu stimmen, daß sie dem guten Herrn Devil zu Ehren ein besonderes Abendessen auftragen würde. Jakob lächelte, die kleine Annette hüpfte vor Freude und der Abend verfloß heiter.

Am andern Tag hatte Andreas Eile, er wollte sein Glück seinen Cameraden, selbst Herrn Filleul erzählen und gieng mit wichtiger Miene und entzückt über die Ehre, die ihm Herr Devil angethan, weiter. Aber er war nicht bis zur Druckerei gekommen, da giengen ihm Schlag auf Schlag sehr wichtige Gedanken durch den Sinn. Sprach er seinen Cameraden von Herrn Devils Güte für ihn vor, so machte er sie eifersüchtig, sagte er Herrn Devil etwas davon, so hatte das vor einigen Tagen gebrachte Opfer kein Verdienst mehr.

„Ich soll schweigen;" sprach er zu sich, „und will es, Herr Devil hat Recht, man braucht nicht viel Wissenschaft zur Einsicht dessen, was man thun und was man lassen soll; man muß nur auf die rechte Spur kommen. Ich wollte meiner Großmutter und meiner Schwester nichts glauben, weil ich sie für unwissende Frauen hielt, doch... ja ich soll schweigen, es hat zwar Niemand daran gedacht, es mir zu sagen, aber ich sage mir es selbst,

ich habe meinen moralischen Sinn, meinen freien Schiedsrichter. Ich will dieß auch dem Thomas beizubringen suchen, der niemals weiß, was er thun soll."

Andreas schwieg also, aber dieser Sieg kostete ihm großen Kampf; er fühlte sich stolz, von einem Manne geliebt und geachtet zu seyn, den alle Leute ehrten, und dessen Name berühmt war. Und dieser Mann unterrichtete ihn in der lateinischen und griechischen Sprache, und stellte ihm seine reiche Bibliothek zu Gebot.

„Gieb Acht," sagte eines Abends Margaretha, mit der er wenigstens offen reden konnte, „gieb Acht, Dich nicht von dem Hochmuth bemeistern zu lassen; der Hochmuth verdirbt Alles. Die Stolzen thun nichts, was für sie oder andere taugt. Sie zeigen sich in großen Sachen, wie sie nicht sind, und in kleinen, wie sie sind; sie wollen nur glänzen, nicht Gutes thun. Du klagst darüber, daß Thomas nicht so gut wie Du den moralischen Sinn, den freien Schiedsrichter auffaßt. Glaubst Du, wenn ihm Herr Devil dieß erklärt, er würde es nicht auch verstehen? Herr Devil, der ein grosser Gelehrter ist, läßt sich herab, Dir alles faßlich zu machen, und Du, ein Unwissender, schämst

Dich, dem Thomas, der nicht die Gelegenheit hat, sich wie Du zu belehren, Erklärungen zu geben, und bist stolz, daß Du weißt, was er nicht weiß und behandelst ihn übel, zum wenigsten mit Worten. Wie oft habe ich es Dir schon wiederholt: Hege keine übermüthigen Gedanken, schließe Dich lieber dem an, der demüthig ist. Das ist auch eine Pflicht, frage nur Herrn Devil."

„Ach was," erwiederte Andreas, „man muß sich etwas fühlen."

„Und es auch andern etwas hart fühlen lassen, nicht wahr?" fragte Margaretha, und Andreas erröthete. „Verachte die Schwachen nicht," fuhr sie fort, „wenn Herr Devil Dich verachtet hätte, weil Du im Vergleich zu ihm schwach bist, wo wärst Du jetzt? Verachte also die nicht aus Stolz, die schwächer sind als Du, und verdamme jene nicht aus Neid, die stärker sind als Du. Richte Dein Augenmerk auf Folgendes: Du bildest Dir ein, nichts sey leichter, als zu sehen und zu thun nach dem Gesetz der Pflicht; wer sich stark glaubt, sehe zu, daß er nicht falle."

Am Ende der Woche war er nicht mehr so sicher, daß die Erkenntniß der Pflicht eine so ganz

leichte Sache sey. Sein Gewissen sagte ihm richtig, wie oft er gefehlt habe, und mit gesunkenem Muthe begab er sich zu Herrn Devil, der vor Allem die wöchentliche Arbeit sehen wollte. Er war nicht damit zufrieden.

„Du kannst es gewiß besser machen,“ sagte er zu Andreas, den diese Worte betroffen machten; „Du mußt die ganze Kraft Deines Willens zusammennehmen, um Dein Ziel, mehr als ein bloßer Arbeiter zu werden, zu erreichen.“

Andreas. Herr, zuweilen kommt mich die Lust an, es aufzugeben; ein guter Arbeiter hat seinen guten Verdienst, und ist eben so geschätzt, eben so unabhängig als jeder andere.

Devil. Das denke ich auch, aber ich fürchte, Du kannst kein guter Arbeiter mehr werden, wenn Du Dich einer Nachlässigkeit hingiebst, die ich nicht bei Dir gesucht hätte, nach dem, was ich über Deinen Charakter weiß.

Andreas. Ich bin ja nicht nachlässig, Herr, das weiß Herr Filleul, und erst neulich sagte er mir, als Setzer könne ich es in der Schnelligkeit mit jedem aufnehmen.

Devil. Dann bist Du veränderlich, unentschlüssig.

Andreas. Und meine Schwester sagt gerade das Gegentheil, ich sey eigensinnig...

Devil. Der Eigensinn ist keine Würde, er ist im Gegentheil ein Fehler, der fast immer im Hochmuth seine Quellen hat.

Andreas (lebhaft). Margaretha wirft mir auch den Stolz vor, und ich versichere Sie, daß ich es nicht bin.

Devil. Ein verdienter Mann hat gesagt: der Stolz in uns ist nur das wahre oder falsche Gefühl unserer Vortrefflichkeit. Fühlst Du in Dir Deine Vortrefflichkeit, glaubst Du besser oder vollkommener als andere zu seyn?

Andreas. Nun ja, es ist wahr, ich bin stolz.

Devil. Auf was denn?

Andreas war um die Antwort verlegen, Herrn Devil gegenüber kam er sich so klein, so unwissend, so schwach vor.

Devil. Wenn sich Dein Stolz nicht auf etwas gründet, wenn Dein Bewußtseyn Dir sagt, daß Du nichts weißt und noch nichts bist, so bist Du der Spielball des albernsten Stolzes, der den Eigensinn, die Narrheit, die Liebe zur Schmeichelei erzeugt, eines Stolzes, der Schuld war, daß jener Rabe in der Fabel seinen Käse fallen ließ.

Andreas (unzufrieden). Das ist's, daß ich nicht umhin kann, zu sehen, ich sey nicht einfältig und, ich muß sagen, ich bin froh darum; ich bin auch froh, wenn ich meine Pflicht gethan habe, die man mir nicht wie andern vorzuhalten braucht — das ist Alles.

Devil. Das ist nicht Alles, aus diesem wahren oder falschen Gefühl Deines eignen Werthes entspringen ein gewisses vornehmes Ansehen und hochmüthige Manieren. Würdest Du sie an andern, zum Beispiel an mir dulden?

Andreas. O, bey Ihnen ist das gar nicht möglich.

Devil. Warum nicht? das wäre nichts Ausserordentliches, wenn ich einigen Stolz besäße, indem ich die glänzende Carriere betrachte, die ich gemacht habe.

Andreas. Ich weiß, daß das wahre Verdienst bescheiden ist, das finde ich in allen Büchern, die ich lese.

Devil. Warum verschaffst Du Dir denn das wahre Verdienst nicht? Die Bescheidenheit, oder das Mißtrauen gegen sich selbst, wenn es nicht zu weit weggestoßen wird, hat große Vortheile. Es ermuntert uns zur Arbeit, während uns der Stolz

davon ablenkt, und sichert uns die Freude einer süßen Ueberraschung bei dem geringsten Erfolg, während der Stolz uns nie völlig zufrieden stellt. Fühlst Du die Wahrheit dieses Ausspruchs?

Andreas. Ja, Herr.

Devil. Die Bescheidenheit hat noch einen wichtigen Vorzug; wenn sie nicht zuläßt, daß wir zu viel auf unsere Stärke rechnen, so läßt sie unserem Geiste seine ganze Freiheit, unserem Sinn seine Geradheit, unserem Urtheil seine Richtigkeit, unserer Seele ihre Heiterkeit, und aus dieser allgemeinen Ruhe geht eine Willenskraft hervor, die der Stolz mit seiner Erbärmlichkeit auf einen kleinlichen Eigensinn, auf eine Hartnäckigkeit für eine Laune des Tages zurückführt, deren Folgen sich das ganze Leben lang nachtragen.

Ich will nicht darnach fragen an welchen Kennzeichen Deine Schwester gemerkt hat, daß Du stolz bist, ich sage, Du bist es, weil ich sehe, daß Du die Arbeit, Die ich Dir aufgab, nur halb gethan. Nicht aus Faulheit oder Ungeschicklichkeit, Du hast nicht ernstlich die Schwierigkeiten beseitigt, und dieß kommt von der hohen Idee, die Du Dir von Deiner Einsicht machst. Habe ich Unrecht?

Andreas erwiederte halblaut, den Blick auf den Boden heftend: „Nein Herr.“

Devil. Bei größerer Bescheidenheit hättest Du die aufgegebene Arbeit zu Stande bringen können, denn sie gieng nicht über Deine Kräfte. Laß Dir es zur Warnung dienen: über sich selbst wachen, ist eine stündliche Pflicht des Menschen, wer sie vernachlässigt, wird bald auch die anderen Pflichten vernachlässigen.

Es ist freilich unvermeidlich, daß der Mensch, der seine Stärke fühlt, sich diesem Gefühl, und daß der Mensch, der seine Würde fühlt, sich dem Gefühl dieser Würde hingiebt, denn aus der eigenen Achtung folgt die fremde. Aber der Stolz giebt von all dem nichts, er vernichtet im Gegentheil, was in uns gut ist, er liefert uns Schmeichlern in die Hände und übergiebt uns der Willkühr ränkevoller Leute.

Andreas nahm seine Hefte und schenkte seine ganze Aufmerksamkeit dem guten Greis, der alles vergaß, Alter, Titel, Schwächlichkeit, um einem Kinde zu einer anständigen Laufbahn zu verhelfen.

Wie gewöhnlich gieng Andreas aus diesem Hause mit ruhigem Geist und dem Vorsatz, sich der Güte seines Beschützers würdig zu zeigen.

„Ja, ich bin stolz," sagte er sich, „ich wußte wohl, daß ich den Neid rege machen würde, wenn ich erzählte, wie Herr Devil mich behandelt und doch habe ich nicht schweigen können, ich wußte es, was daraus entstehen würde, wenn es zu Herrn Filleuls Ohren käme, und habe doch geplaudert. Ich bin stolz, Jakob sagt mir es immerfort, Margaretha wiederholt mir es täglich; was soll ich thun, um mich zu bessern?"

Andreas kam zu seiner Schwester; er setzte sich zur Arbeit und staunte, daß ihm das leicht vorkam, was er Tags zuvor aus übler Laune und Anmassung für zu schwer gehalten hatte.

„Ich will bescheiden seyn," sagte er freudig zu Margaretha, „man kommt weiter damit als mit dem Stolz."

„Das habe ich ich Dir schon längst gesagt," erwiederte Margaretha, „in großen und kleinen Dingen gilt das Sprichwort: wer sich erhöhet, wird erniedrigt, wer sich erniedrigt, wird erhöhet werden. Du wirst noch öfter als einmal den Beweis davon haben."

# Zehntes Kapitel.

## Die Klugheit und die Vorsichtigkeit.

Sich rühmen mit dem, was man besitzt, oder was man thun will, heißt sich in einen beständigen Streit mit seiner Umgebung bringen, und überdieß in den Fall kommen, in diesem unnützen Streit die Kräfte zu verbrauchen, die man zur Ausgleichung wesentlicherer Hindernisse aufsparen soll.

„Nun, Andreas," sagte eines Morgens Herr Filleul zu dem Lehrling, „Du mußt also Gelehrte aus der ersten Klasse, Professoren vom höchsten Range zu Lehrern haben? Da wunderts mich freilich nicht, daß Du Herrn Duverger abgeschrieben hast; aber ich muß Dir doch sagen, daß mich die große Willfährigkeit dieses guten Herrn Devil wundert. Warum sagtest Du mir denn nichts von Deinem Glücke, zweifelst Du an meiner Freundschaft?"

Andreas. Wie könnte ich, da ich jeden Tag so viele Beweise davon erhalte.

Filleul. Wahrscheinlich hast Du meine Späße, die ich gerne mache, gefürchtet?

Andreas. Sie sind im Irrthum, ich versichere Sie.

Filleul. Ob ich es gleich mit vollem Recht könnte, so will ich Dir doch Deine ausserordentliche Vorsicht nicht zum Vorwurf machen.

Andreas. Das ist ja kein Fehler von mir, im Gegentheil....

Filleul. Bei mir hast Du es zu weit getrieben; Du hättest mir ganz einfach sagen dürfen: Herr Devil will mir Stunden geben, die mir lieber sind, als die des Herrn Duverger, so würde ich gesagt haben: mir auch, und alles wäre gesa... gewesen. Erzähle mir doch, wie ein so bejahrte... berühmter Mann, wie Herr Devil, auf den Ein... mußt ihn rein ... Dir Stunden zu geben, Du ... haben.

Andreas. Herr ... ist sehr gut, er hat mich sehr lieb...

Filleul. Das weiß ich, ... hast Du ihn gebeten, daß er Di... Zweifel ...te,

weißt Du auch, daß Du anfängst, ziemlich dreist zu werden.

Andreas. Ich hätte mir nun und nimmermehr diese Freiheit genommen.

Filleul. Also hat er wirklich aus freien Stücken Dir den Unterricht angeboten?

Andreas. Ja, mein Herr.

Filleul. Das ist eine sonderbare Laune von dem Mann, und Du hast Dich nicht geweigert?

Andreas. Wie können sie denken, eine Sache wie diese, eine Sache, die mir Ehre bringt...

Filleul. Um die Du Dich im Grunde nicht bekümmern solltest, denn die Jugend liebt die Jugend wieder und in Deinem Alter begreift man noch nicht so sehr den Nutzen der Zeit, die man mit dummen Streichen statt mit Lernen hinbringt

Andreas. Herr Devil lehrte mich ...en Nutzen begreifen.

aus.

Filleul. Schilt er Dich zu... mit mir die

Andreas. Nein; er ...

Dinge. ...überlegst; sage mir doch

Filleul. Ah ...eberlegung gieng denn dieß einmal, aus ...ich, statt mir den wahren Gang hervor.

der Sache mitzutheilen, eine ganze Woche im Unklaren ließest.

Andreas. Herr, ich sollte es so machen, ich sollte nichts sagen.

Filleul. Ich verstehe, es sollte ein Geheimniß seyn; wieder eine Grille Herrn Devils.

Andreas. Herr Devil hat keine Grillen, das ist ein Mann...

Filleul. Den man sehr hoch achten muß, das ist gewiß. Er hat ein Auge auf Dich, nicht wahr, und wird Dich einmal zu seinem Sekretär oder Copisten machen?

Andreas. Wie Herr Devil will, ich bin ihm so viele Erkenntlichkeit schuldig; für jetzt will er mich aber nur so weit bringen, daß ich einmal Correktor, vielleicht gar...

Filleul (mit großem Lachen). Etwa Faktor werden kannst, ich wette, Du meinst so.

„Warum nicht," erwiederte Andreas, dessen Empfänglichkeit von einem so übel angebrachten Scherze verletzt war. Herr Filleul, der auf die Unzufriedenheit des Lehrlings nicht merkte, zog ihn noch mehr mit diesem unstatthaften Ehrgeiz auf, und die Arbeiter, die ebenfalls von den gros-

ſen Anſprüchen hörten, lachten auch über den Faktor, der da kommen ſollte.

Andreas konnte dieß nicht ertragen; er erwiederte alles mit Bitterkeit, nicht gerade gegen Herrn Filleul, wohl aber gegen die Arbeiter, und fügte ein neues Unrecht zu denen ſeiner bisherigen Unvorſichtigkeit. Hätte er ſich vernünftig mit Mäßigung ausgeſprochen, ſo wären die Spötter von ſelbſt ſtille geworden; wenn man aber ſeiner Lebhaftigkeit den Lauf läßt, ſo kann man nichts finden, was man vorbringen könnte.

Er kam dieſen Abend angegriffen, unzufrieden mit ſich und der Welt nach Hauſe. Margaretha erfuhr leicht die Urſache ſeiner ungünſtigen Stimmung. „Halte mir eine Strafpredigt, liebe Margaretha," ſo endigte er ſeine Rede, „ich habe von Anfang bis zum Ende Unrecht. Ich weiß, daß ich hätte ſchweigen ſollen und nichts von den Wohlthaten des Herrn Devil und meinen Hoffnungen ſagen, das hat Eiferſucht und die Unzufriedenheit des Herrn Filleul zu Folge gehabt, deſſen Gunſt ich bisher beſaß; mein Gott, man wird doch ſein Leben lang nicht klug.

„Das iſt wahr," antwortete Margaretha ſanft,

„aber man hat doch schon gewonnen, zu wissen und einzusehen, in wiefern man Unrecht hat.

Andreas. Es ist eine schwierige Aufgabe um das Leben, das sehe und erfahre ich immer besser. Jakob thut wohl daran, sich nicht um solche Dinge zu kümmern, die mich peinigen. Herr Devil sagte mir neulich, daß über sich selbst zu wachen eine stündliche Pflicht des Menschen sey; er hat Recht, das fühle ich wohl, aber kann man denn seinem Blute verbieten, daß es walle; und wenn das Blut wallt...

Margaretha. Es wallte nicht, als Du Dich rühmtest....

Andreas. Das muß ich gestehen.

Bei diesen Worten stand der junge Mensch hastig auf und schloß sich in sein Kämmerlein. Die noch übrige Zeit der Woche brachte Andreas kümmerlich hin; er antwortete zwar gemäßigter auf die Stichelreden, die noch immer an ihn gerichtet wurden, aber er sagte doch unter anderem, daß seine Anforderungen nicht so gar übertrieben wären, daß die meisten Correktoren und Faktore aus Setzern hervorgegangen seyen, daß sie da, wo er, angefangen hätten, und daraus folgerte er, daß

er es durch Fleiß und Anstand zu mehr als einem gewöhnlichen Arbeiter bringen könne. —

Herr Devil hörte der Erzählung zu, die ihm Andreas von den Neckereien während der Woche machte, und nachdem er ausgesprochen, fragte er ihn: „Ueber wen hast Du dabei wohl am meisten zu klagen?"

„Ueber mich selbst, Herr," erwiederte Andreas ohne Umstände, „aber es ist doch auch hart, nicht sagen zu können, was man auf dem Herzen hat, es war doch gewiß nichts Unrechtes, von Ihren Wohlthaten und meinen Plänen zu sprechen, und doch waren allerlei Unannehmlichkeiten die Folge davon.

Devil. Sagen, was man auf dem Herzen hat, von einer Zuneigung sprechen, mit der uns irgend Jemand beehrt, ohne Rückhalt die Hoffnungen und Pläne für die Zukunft auszulegen, das hat nichts Tadelnswerthes in sich; und dennoch wird es ein vernünftiger Mensch nur seinen wahren Freunden anvertrauen.

Andreas. Ich glaubte, nur die Leute, deren Handlungen und Gedanken nichts taugen, hätten Ursache, sich zu verstecken, und über das, was sie thun und denken, zu schweigen.

Devil. Klugheit, Zurückhaltung und Vorsichtigkeit sind Tugenden und keine Fehler, und sie haben nichts mit den Geheimnissen gemein, mit denen sich schlechte oder von ihrem Gewissen beschuldigte Menschen umgeben. Der Tugendhafte ist zurückhaltend gegen Leute, die er nur wenig kennt, erstlich, weil er nicht jedermann nur mit sich beschäftigen will, dann, weil er fürchten müßte, die kleinlichen Leidenschaften aufzuregen, die seine Erfolge oder seine Hoffnungen ihm zuziehen könnten; er ist klug und daher vorsichtig, denn er weiß, wie oft unvorhergesehene Dinge die Zukunft, die der Mensch voraus zu bestimmen wagt, anders gestaltet. Sich rühmen mit dem, was man besitzt, oder was man thun will, heiß sich in einen beständigen Streit mit seiner Umgebung bringen, und überdieß in den Fall kommen, in diesem unnützen Streite die Kräfte zu verbrauchen, die man zur Ausgleichung wesentlicherer Hindernisse aufsparen soll.

Andreas. Warum fordern denn aber unsere Anverwandten immer die größte Aufrichtigkeit?

Devil. Unsere Anverwandten und unsere wahren Freunde haben den Wunsch und die Mittel, uns zu nützen, ihre Rathschläge gehen auf unser gegen-

wärtiges oder zukünftiges Glück, sie nehmen an allen unsern Handlungen, Gedanken und Hoffnungen Antheil; also vorsichtig und zurückhaltend gegen sie seyn, hieße uns selbst schaden, gegen sie dürfen wir es durchaus nicht seyn, denn wir können mit unserer geringen Erfahrung und unserem kurzen Verstand noch kein gesundes Urtheil über das fällen, was wir sie thun sehen. Dürfen wir denn aber dieselbe Hülfe, denselben Antheil von ganz fremden Personen erwarten? Gewiß nicht; Leute, die uns wenig kennen, die nicht wissen, wozu wir fähig sind, beurtheilen uns nur nach dem äußeren Schein, und sie lachen billigerweise über Ansprüche, die noch kein Recht nachweisen können. Dann entstehen beißende Wortstreite und gute oder schlechte Witze, die unsere Eitelkeit verletzen, wir sind bald nicht mehr zufrieden, gesagt zu haben, wozu wir tauglich sind, wir wollen mehr leisten können, wir machen uns dadurch lächerlich und die Entmuthigung wird sich bald an die Stelle eines Entschlusses setzen, der an sich ganz vernünftig ist, den aber unsere Eigenliebe in dem Lichte der Großsprecherei und Prahlerei an nicht gewogenen Augen vorüberführt.

Andreas. Wenn man aber doch beharrlich bleibt.

Devil. Ich will nicht gesagt haben, daß man nicht beharrlich bleiben kann, und Hoffnungen und Pläne aufgeben muß, weil sie Leuten, die unsere Kräfte gar nicht kennen, lächerlich erscheinen; ich sage nur, daß man sich dadurch freiwillig in Ketten schmiegt, und sich unnöthigerweise tausend und tausend zu beseitigende Hindernisse aufstellt. Verstehst Du mich?

Andreas. Erlauben Sie mir. Am andern Tage fühlte ich, daß ich Unrecht hatte, und als Herr Filleul anfing, mich zu fragen, war ich sogleich in großer Verlegenheit. Wenn er mich geradezu gefragt hätte, warum ich Herrn Duverger aufgegeben, so hätte ich es ihm gesagt, trotz dem daß ich nicht sollte; denn die Klugheit, die Vorsicht, die Zurückhaltung können doch keine Lüge gebieten.

Devil. Die Klugheit zeigt uns blos, daß wir uns nicht auf einen Standpunkt begeben sollen, auf dem wir anderen schaden, ohne deßhalb dem ausgesetzt zu seyn, die niedrigste Handlung: andere und uns selbst zu belügen, begehen zu müssen. Die Zurückhaltung unterstützt die Klugheit, sie kommt aus der festen Ueberzeugung, daß das, was uns angeht, nicht für Jedermanns Theilnahme ist. Du wirst es immer sehen, Klugheit, Zurückhaltung,

Vorsicht reichen sich die Hand und haben ihren Ursprung in dem edelsten Theile des Menschen, in der gesunden Vernunft, der Bescheidenheit und Selbstverleugnung. Prüfe, was Du thatst, als Du an den Vorschriften der drei Tugenden Dich vergiengst. Was nützte es Dir, Dich mit meiner Freundschaft zu rühmen? Du hast den Neid rege gemacht. Was nützte es Dir von Deinen Hoffnungen für die Zukunft zu sprechen? Wieder zu Nichts, als den Neid aufzureizen und das ist alles; denn bist Du denn dadurch jetzt stärker, muthiger, tauglicher geworden?

Andreas. Allerdings, weil ich mich so öffentlich verbindlich gemacht habe, das Ziel, das ich mir vorsetzte, erreichen zu wollen.

Devil. So, um also Deinen festen Willen zu erhalten, bedarfst Du einer öffentlichen Verpflichtung, was Du Dir selbst versprichst, gilt also nichts?

Andreas sah Herrn Devil verlegen an.

„Junger Mensch," fuhr Herr Devil fort, „die Verpflichtungen, die man sich selbst auferlegt, sind für den tugendhaften Mann noch heiliger, als die, welche man im Angesicht der ganzen Welt auf sich nimmt, denn sie haben keine anderen Zeugen, als Gott und das Gewissen; man

kann sie vernachläßigen, ohne den Vorwurf des Tadels fürchten zu müssen, man ist allein Richter in ihrer Erfüllung, man kann sogar, indem man sie erfüllt, Gefahr laufen, vor den Augen der Welt als thöricht zu gelten. Verstehst Du mich denn auch?

Andreas. Ja wohl. Aber sey es nun vor der Welt, sey es vor Gott, eine Verpflichtung bleibt immer eine Verpflichtung; nicht wahr?

Devil. Ganz richtig.

Andreas. Also muß man mit sich selbst eben so klug, zurückhaltend und vorsichtig seyn; nämlich ... ich weiß nur nicht, wie ich mich richtig ausdrücken soll.

Devil. Ohne Zweifel, das muß man Alles gegen sich selbst seyn. Die Klugheit gebietet uns, unsere Stärke zu prüfen, die Zurückhaltung verbietet uns, unser Ziel hastig mit Mitteln erreichen zu wollen, die uns beim ersten Blick gerecht und gut erscheinen, und die Vorsicht sagt uns, nur mit Einschränkung auf uns selbst und auf etwaigefremde Hülfe zu rechnen.

Andreas. Das ist einfach, mein Herr, alles, was einmal gut in uns ist, ist für uns ebenso als für andere.

Devil. Das, mein Kind, ist der besondere

Charakter der Tugend und Wahrheit, und er ist so deutlich ausgesprochen, daß ihn jeder, gelehrt oder nicht gelehrt, gebildet oder wild, durchaus erkennen muß. Man kann irren, weil grausame Gewohnheiten oder abscheuliche Vorurtheile den Geist zu einem falschen Ziele leiten; Du hast es gelegenheitlich erfahren, als wir von dem grausamen Mißbrauche sprachen, der den Wilden die ruchlose Hand gegen den eignen Vater aufheben heißt, aber ich habe Dir auch gezeigt, daß er die Tugend und Wahrheit anerkennt, er, der sie vorher niemals kannte, von dem Augenblick an, da sie ihm vorgestellt wurden, und die Binde für immer von seinen Augen fiel.

Andreas. Bei ihren Worten, mein Herr, scheint mir das Leben so leicht, und doch ist es in der That sehr schwer.

Devil. Es wird Dir dennoch leicht, wenigstens edel und schön vorkommen, wenn Du so von Deinem Pflichtgefühl durchdrungen bist, daß Du Gutes ohne Anstrengung thust; und dann wirst Du auch einsehen, wie der Mensch, den so viele Bande fesseln, dann frei ist; und wie diese wahre Freiheit aus ihm selbst kommt, diese Freiheit, die er auch in Ketten noch sein nennen kann.

Auf Wiedersehen, mein Kind; sey klug, zurückhaltend und vorsichtig.

## Eilftes Kapitel.

### Die Mäßigung.

Wenig wollen ist Viel haben, Viel wollen ist Wenig haben.

So deutlich auch geistige Anlagen an Andreas hervortraten, so konnte er sich doch, was es auch seyn mochte, nur mit Mühe in den Schranken der Billigkeit halten; und den halben Tag hatte er zu bereuen, was er den andern halben Tag gethan, und ohne Margarethens Zuthun würde er vielleicht lauter vage Darstellungen aus dem moralischen Unterricht des Herrn Devil geschöpft haben. Allein Margaretha mit ihrem gesunden Verstand und ihrer geraden Vernunft brachte ihn immer wieder darauf zurück, die Grundlehren, mit denen der alte Gelehrte das Gefühl in einer allen Eindrücken offenen Seele erweckte, unmittelbar auf das Leben anzuwenden, und auf diese

Art trug sie sehr viel zu der Veredlung dieser Seele bei, der die Erkenntniß nöthig war, daß sie sich mit der Entwicklung der Anlagen beschäftigen müsse, die sie eben von den andern Wesen unterschieden.

Andreas fand, veranlaßt durch seine Schwester, tausend Gelegenheiten, zu bemerken, daß das Pflichtgebot alles beherrscht; daß die Pflicht unter allen Formen sich darstellt, daß ein Kind, dessen Vernunft und Gefühl kaum zu erwachen beginnt, eben so gut Pflichten zu erfüllen hat wie der Greis, der schon mit einem Fuß im Grabe steht; daß sich dieser Pflicht gerne unterwerfen, so viel heißt, als sich unabhängig von andern, von den Ereignissen, vom guten oder schlimmen Geschicke machen, und seine eigene Ruhe befestigen; daß sich dieser Pflicht entschlagen, nicht weniger ist, als sich in Streit mit seiner Familie, mit den Menschen, dem Schicksal und sich selbst bringen. Täglich hatte Andreas davon Beweise vor seinen Augen, in der Druckerei und zu Hause.

In der Druckerei lebten die Arbeiter, die bescheiden, ordentlich und gute Familienväter waren, im angenehmen Einverständniß mit Jedermann, und auf ihrem Gesicht sprach sich die offene

und natürliche Heiterkeit aus, die den Frieden der Seele und ein ruhiges Gewissen verspricht, sie waren gute Kameraden, und ihre Späße gingen nicht über den Anstand hinaus, hatten sie sich über irgend ein Unrecht zu beklagen, so geschah es mit der würdevollen Festigkeit, welche dem Mann das Gefühl seines guten Betragens giebt, und Herr Filleul, dem sie nie mit ungegründeten Klagen zur Last fielen, hörte sie geduldig an.

Nicht so war es mit den Prahlern, diese hatten auffallende Spuren ihrer Streiche an sich. Von Haus aus Schreier, schlechte Kameraden, Zänker, Schleicher, eifersüchtig, neidisch auf alles, was lebt, machten sie in der Werkstätte ein Gelärm mit ihren Klagen, weil sie fürchteten, man möchte sich von dem etwas zueignen, was sie ihr Recht hießen; und wenn man sie lachen sah, so geschah es nicht mit offener Heiterkeit, sie mußten immer großes Geschrei machen, mehr abscheuliche als lächerliche Bösartigkeiten ausüben, und bis zu den unbedeutendsten Handlungen verriethen sie das Bedürfniß, das, was sie von sich selbst dachten, zu übertäuben. Wenn man sie hörte, so gab es nur für sie keine Gerechtigkeit, nur sie waren die Zielscheibe des Unglücks, und nur sie

konnten keine Freude finden, weil das Schicksal einmal sie verfolgen wolle, und weil alles zusammenhelfe, sie im Elend zu halten.

Zu Hause fand Andreas im Kleinen und mit noch bezeichneteren Umständen wieder, was er auswärts nur im Allgemeinen sah. Sanft, ergeben, wie sie war, vernachlässigte Margaretha keine Pflicht. Eine gute Gattin, eine gute Mutter, eine gute Schwester, hatte sie Stärke genug, die schwere Last, die sie drückte, zu ertragen, und wenn ihr bleiches und mageres Gesicht bisweilen ihr Leiden zeigte, focht sie niemals üble Laune an. Ernst, aber nicht traurig, lächelte sie zu der glücklichen Sorglosigkeit der kleinen Annette; sie fügte sich den Grillen Jakobs, und entschuldigte sie, wie sie dem Andreas mit den richtigsten Gründen und Rathschlägen an die Hand gieng. Sie klagte nicht über den Himmel noch über die Welt. „Jeder Tag genügt seiner Last,“ sagte sie oft.

Nachsichtig gegen Jedermann, nur streng gegen sich, bot Margaretha, ohne daran zu denken, das schönste Bild jener ruhigen Entsagung, jener Geduld und jener Hingebung, welche die schönsten Frauentugenden sind, und die das Weib aus der wahren Frömmigkeit und aus der Ruhe eines reinen Gewissens schöpft.

Welcher Abstand zwischen Jakob und Margagaretha; eigensinnig und schwach brachte Jakob aus Allem nur ärgerliche Resultate, Folge seiner bösen Neigungen, mit; und seit er, ohne deßhalb ganz aufzuhören, weniger trank und geitzig geworden war, wandte er die wenigen Stunden, die er zu Hause zubrachte, zu Berechnungen an, die ihn doch nicht reicher machten. Statt dem Rathe Margarethens, immer die zu betrachten, die unter, nicht jene, die über ihm stünden, kam er immer wieder auf den Namen derjenigen Kameraden, die ihre gute Aufführung in Wohlstand gebracht hatte, um sich über seinen Unstern zu beklagen und bis zum Ueberdrusse zu wiederholen: „wenn im Flusse nur ein Tropfen Wasser wäre, würde ich naß davon werden.“

Andreas hatte, noch trunken von seiner Wissenschaft vom vorigen Tage, es versucht, in Jakob den moralischen Sinn wieder zu erwecken, und ihm die Allgewalt des freien Schiedsrichters und der Ruhe, die aus der Pflichterfüllung entspringt, begreiflich zu machen, aber Jakob antwortete: „Laß mich zufrieden mit Deinem albernen Geschwätz; ich bin nicht erst heute geboren, und ich sage Dir, auf der Welt giebt es nichts Gutes und

Reelles, als das Geld. Wenn ich nur so viel hätte, daß ich damit Weberstühle kaufen könnte, so liefe mir alles andere lange gut.“

„Ich bin gewiß,“ rief Andreas aus, „wenn Du dieß Alles hättest, so wärst Du wieder nicht zufrieden, und wolltest Buchbinder seyn.

„Auch das,“ erwiederte Jakob, „und ein berühmter obendrein, daß ich recht viel Geld gewänne und für meine alten Tage Kapitalien anlegen könnte.

„Gemach,“ sprach Margaretha, „wollen wir zufrieden seyn mit dem, was wir haben, und hübsch sparen.“

Jakob murmelte einige für Andreas unverständliche Worte zwischen seinen Zähnen, und das Herz des jungen Menschen verschloß sich. Nur mit Mühe enthielt er sich, heimlichen Vorwürfen zu antworten; auch er wünschte ja sehnlichst viel Geld zu besitzen, um seine Schuld abtragen zu können.

„Mein Herr,“ sagte er an einem Sonntag zu Herrn Devil, „in den schönen lateinischen und griechischen Büchern, die Sie mir immer zu lesen geben oder in die Feder diktiren, ist immer eine

Sache wiederholt, die mir nicht wahr zu seyn scheint."

„Und die wäre?" fragte der alte Gelehrte.

Andreas. Daß man den Reichthum verachten soll; das Geld ist doch zu manchem Ding nützlich.

Devil. Allerdings, aber wie Alles, was auf Vertrag beruht, so ist das Geld oft schädlicher als nützlich.

Andreas. Das ist nicht abzuläugnen, aber eine Menge tugendhafter Menschen würden doch sehr glücklich seyn, wenn sie nur ihr Auskommen hätten.

Devil. Es ist ein Unterschied in dem Auskommen, mein Sohn, alles hängt weniger von den wahren Bedürfnissen ab, als von den künstlichen, die man sich einbildet. Ein Mensch, der seinen Leidenschaften nachgiebt, wird nie genug Geld haben, Du magst ihm geben so viel Du willst, und ich sage es selbst, es finden sich wenige vor, welche nicht mehr wünschen, als ihnen das Schicksal zugesteht. Bei Zeiten muß man sich daran gewöhnen, diese Liebe zu dem Gold zu mäßigen, die alle Gestalten annimmt, um unser Meister zu

werden, und die es wirklich wird, wenn wir ihr Zutritt in unsere Seele gestatten.

Andreas. Dadurch wird man doch der Liebe zum Gold noch nicht unterthänig, wenn man sich ganz einfach nur so viel wünscht, eine kleine Einrichtung treffen zu können, die uns und unsere Familie ernährt?

Devil. Hat man einmal die kleine Einrichtung, so wird man sie bald zu erweitern trachten, ich sage Dir es wieder, von Kindheit an kann man die Wahrheit des Grundsatzes: Wenig wollen ist Viel haben, Viel wollen ist Wenig haben, nicht tief genug empfinden; und das bezieht sich nicht blos auf den Reichthum von Gold und Silber; sondern mit Ausnahme der Tugend, auf alles Wünschenswerthe dieser Welt.

Andreas. Aber man kann doch nicht wehren, daß man bald diese, bald jene Sache wünscht.

Devil. Nein, aber dafür ist die Vernunft da, die uns sagt, wie wichtig es ist, unseren Wünschen Schranken zu setzen, wenn wir nicht in ein rettungsloses Unglück gerathen wollen. Man braucht eine Sache nicht gerade zu verachten, die nur der vorbildliche Werth der Erdengüter, der menschlichen Arbeiten, und der Leistungen des

Fleißes und Geistes ist; das Silber ist die Münze oder das erdachte Gleichwerthige von dem allen. Es handelt sich nur darum, wieviel man gewinnen soll. Die Vernunft sagt, und die Erfahrung weist es nach, daß der mäßige, bescheidene Mensch weniger abhängig ist, als der Mensch, der eine gute Kost und den Luxus in Kleidung und Wohnung liebt; da läßt sich leicht der Schluß aus dieser einfachen Bemerkung ziehen, daß der mäßige und bescheidene Mensch mit derselben Summe reich ist, die den eitlen Menschen unglücklich läßt. Was wird er in diesem Fall zu thun haben? Seine eingebildeten Bedürfnisse vermindern, das ist die ganze Kunst.

Andreas. Herr, das thut meine Schwester auch, aber es will doch nicht langen.

Devil. Ich sage auch nicht, daß dieß immer hinreicht, man muß bei gewissen Gränzen stehen bleiben; Nothwendigkeit bleibt immer Nothwendigkeit. Ich will Dich blos darauf bringen, daß man ohne Mäßigkeit niemals reich und mit seinem Schicksal zufrieden seyn kann.

Sage mir nun einmal, wie es kommt, daß es Deiner Schwester so sauer wird, ihrer Familie das Nöthige zu geben, da diese Familie in einem

einzigen Kinde besteht und wo sie und ihr Mann täglich fast sechs Franken verdienen. Und Du selbst trägst auch zur allgemeinen Masse bei; nicht wahr?

Andreas. So ist es; aber nicht Margaretha, nur Jakob klagt Tag und Nacht darüber, daß er sich nicht als Buchbinder etabliren kann. Er würde schon viel gespart haben, wenn er mich nicht zu sich genommen hätte; ich falle ihm nun schon zehn Jahre zur Last. Wenn Jakob sich darüber ärgert, so ärgere ich mich noch mehr, ihm das nicht zurückerstatten zu können, was er auf mich verwendet hat.

Devil. Ich billige dieses Bedauern ganz, wenn es vernünftig und innerhalb richtiger Gränzen ist, aber ich muß es tadeln, wenn es aus der Leidenschaft kommt.

Andreas. Tadeln? Ist es denn nicht recht, daß ich Erkenntlichkeit und das Bedürfniß, sie auszuüben, fühle?

Devil. Wenig wollen ist Viel haben, Viel wollen ist Wenig haben. Dieser Grundsatz, dem Du nur eine Anwendung auf das Geld gestatten willst, ist eben so auf unsere meisten Wünsche anzuwenden. Wenn Du Dich zu begnügen weißt,

Wenig zu wollen, oder das, was nur möglich ist, so wirst Du sehen, daß Du Viel hast, und Du hast Dich nur darauf zu beschränken, zu thun, was für diesen Augenblick in Deiner Macht liegt; also mußt Du ruhig und geduldig die Klagen Deines Schwagers und seine unbestimmten Vorwürfe ertragen; und ihm nur so viel geben, als Du verdienst, bis Deine Arbeiten mehr abwerfen; dieß wird Deine Nachsicht mit Jakob und Deine muntere Laune erhalten, und für Deine Schwester wird daraus Ruhe und die Gewißheit hervorgehen, daß sich in Deinem Herzen ein unerschöpflicher Schatz von Liebe, Ergebung und Kindlichkeit vorfindet; und Jakob selbst wird zur Einsicht kommen, daß der Viel in sich hat, der sich nur mit möglichen Dingen befaßt, und er wird auf die Zukunft rechnen, und sich mit der Hoffnung beruhigen, daß Du Lebens lang für ihn wenigstens so viel thun wirst, als er für dich in zehn Jahren gethan hat.

Im Gegentheil Viel wollen, und Wenig haben, wäre, wenn Du verlangtest, auf einmal Deine ganze Schuld an Deinem Schwager abzutragen. Aus diesem Verlangen, das Du nicht ausführen kannst, entspringt eine gewisse Bitterkeit, die Dir

in dem unschuldigsten Wort einen Vorwurf sehen läßt, und Dir eine üble Absicht da unterschiebt, wo gar keine Absicht ist; dann ist Deine Erkenntlichkeit nur ein erkünsteltes Gefühl, welche eine wesentliche Undankbarkeit in sich schließt; wir werden es sogleich untersuchen. Indem Du Dich nicht mit Geld von deiner Schuld frei machen kannst, willst Du es auch auf keine andere Art thun, Du überläßt Dich einer Laune, die Dich ungerecht gegen Jakob macht, Du könntest sogar so weit kommen, ihn unter dem eitlen Vorwand zu verlassen, das Geld, das Dir fehlt, anderswo zu suchen, als wenn es Dir durch eine Hingebung aller Tage und Augenblicke unmöglich wäre, wenigstens zu zeigen, daß Du den Werth der Opfer erkennst, die Du während zehn Jahren gekostet hast.

Andreas seufzte und sah nieder.

„Mein liebes Kind,“ fuhr Herr Devil fort, „Erkenntlichkeit ist ein leeres Wort, wenn man sich in den Mitteln der Ausführung vergreift. In dem menschlichen Herzen ruhen tausendmal kostbarere Schätze, als Gold und Silber, aber es erfordert ihr Genuß und ihre Mittheilung an andere: Weisheit.

Wenn man sich anmaßt, zu thun, was man nicht ausführen kann, so nimmt man sich die Mittel, alles das zu thun, was man kann und soll; vergiß dieß nicht."

Selbigen Abend schrieb Andreas den Spruch des alten Gelehrten als Schriftprobe vor: Wenig wollen ist Viel haben, Viel wollen ist Wenig haben. Dieß bleibt nicht bloß wahr von Gold und Silber, sondern von allen Schätzen, die der Mensch besitzt.

„Giebt es denn ausser Gold und Silber noch andere Schätze?" fragte die kleine Annette.

„Wohl, mein Töchterchen," versetzte die Mutter, „mit der Zeit wirst Du es erfahren, und zugleich auch, wie man sie immer mehr durch die Mäßigkeit in seinen Wünschen vergrößert.

Annette. Aber, liebe Mutter, Du sagst doch, daß man nicht genug wünschen kann, wenn es sich darum handelt, gescheidt und weise zuwerden.

Margaretha. Tugend und Unterricht sind die einzigen Dinge, die man nicht mäßig wünschen soll, wenn man sie nicht mit glühendem Verlangen trotz aller Hindernisse sucht, wird man immer nur halb tugendhaft und halb unterrichtet bleiben.

Andreas. Herr Devil sagt nicht so, Margaretha, ganz anders, Du weißt es gut.

Margaretha. Herr Devil sagt anders, wenn er Dir zeigen will, daß Du Unmögliches Dir anmaßt, wenn Du Jakob die Ausgaben von zehn Jahren jetzt wieder erstatten willst, wo Du täglich kaum zwanzig bis dreißig Pfennige verdienst, er sagt ferner anders, wenn er Dir zeigt, daß nur darin Möglichkeit ist, wenn Du Dich beschränkst, ihm zu geben, was Du verdienst, und mit Deiner Ergebenheit Jakobs Güte gleich zu machen. Aber wenn Du dieses wenige Mögliche nur mit Maaß thun willst, wirst Du es nicht vollenden, weil Du bei den ersten Schritten und bei den ersten Schwierigkeiten, die Du antriffst, stehen bleibst, eben so wie Du in Deinem Studium zurück bleibst, wenn Du nur mäßig arbeiten willst. Die Mäßigung in allem dient, wie Dir Herr Devil ganz richtig bemerkt hat, dazu, andern und uns selbst unsere guten Eigenschaften genießbar zu machen, aber damit diese guten Eigenschaften sich entwickeln und erweitern, muß man mit Kraft und Feuer an ihrer Entwicklung und Erweiterung arbeiten, ist Dir das nicht einleuchtend?

Andreas. Das weiß ich wohl, daß man

ohne Anstrengung nicht weise wird, und daß man sein ganzes Leben lang ein Dummkopf bleibt, wenn man die Wissenschaft, wie so viele meiner Bekannten, mit Schlendrian behandelt.

Margaretha. Es ist dasselbe bei der Tugend oder Pflicht, was im Grunde einerlei ist. Um sich damit zufrieden zu geben, Wenig zu wollen, nämlich nur mögliche Dinge, braucht man zwar die Tugend, aber die Tugend selbst erwirbt man sich nur durch anhaltende Anstrengungen, und diese Anstrengungen bringt man nicht zu Stande, wenn man nur mit Maaß will, was man kann. Frage darum Herrn Devil weiter.

Andreas. Sicherlich werde ich ihn fragen. Margaretha, ich will Dir nicht zu nahe treten, aber eine Frau sieht die Sache doch ganz anders an, als ein Mann, zumal ein Gelehrter.

Margaretha. Ich wende nichts dagegen ein, und niemals ist mir dieß eingefallen, allein ich wette, Herr Devil sagt Dir wie ich und noch besser, daß die Mäßigung nur Leidenschaften und Laster im Zaum halten soll, und daß sie in Schwäche oder Niederträchtigkeit ausartet, wenn sie die Tugend einschränkt.

# Zwölftes Kapitel.

## Die Achtung, die Frauen gebührt.

Glücklich, dessen Jugend zur Führerin eine Frau hat, die es weiß, daß keine Art von Ergebung über ihre Kräfte geht, denn diese Frau weiß mehr von dem Pflichtgebot, als ihr die dicksten Bücher der Männer, die größten Gelehrten der ganzen Welt sagen könnten.

Diese Woche machte sich Andreas viele Vorstellungen, und beobachtete viel, und er mußte sich mehr als einmal gestehen, daß Margaretha, so sehr sie eine ungelehrte Frau war, dennoch recht haben konnte. Er wollte so mäßig durch Sorgfalt und Geduld seine Dankbarkeit Jakob beweisen. Daß Jakob keinen Erfolg sah, und sich sogar fragte, ob er nicht einen Undankbaren bei sich aufgenommen habe? Wirklich, weil Andreas nur einen schwachen Willen hatte, die Launen und Grillen

Jakobs mit Selbstverläugnung zu ertragen, so schwankte dieser Wille bei der nächsten besten Gelegenheit. Er vergaß alsdann, was ihm Herr Devil als hauptsächlichste Pflicht genannt hatte, wurde ungeduldig, ärgerte sich über die kleinste Zurechtweisung, und setzte der Vernunft Hartnäckigkeiten entgegen, so daß Jakob Veranlassung nahm, an seinem guten Herz zu zweifeln.

So sehr auch Andreas einen guten Willen und eine Partheilichkeit davor setzen konnte, in seinem Innern sprach eine lautere Stimme, und er fand alles bestätigt, was Herr Devil von einer erkünstelten Erkenntlichkeit und einer wesentlichen Undankbarkeit gesagt hatte; daß er unbillig gegen Jakob handle, daß diese Unbilligkeit eine Art Widerwillen gegen seinen Wohlthäter erzeuge, und daß er auf diesem Wege niemals seine Schuld abtragen könne, sondern noch dahin käme, roth werden zu müssen, wenn er bei sich selbst einkehren wollte.

Er wollte dennoch seiner Schwester nicht ganz recht lassen; sein Stolz, gleichsam als Gelehrter, denn dieß glaubte er in Beziehung zu ihr zu seyn, und weil er zum stärkeren männlichen Geschlecht gehörte, diese Umstände ließen es nicht zu, aber

trotz dem fühlte er doch die Wahrheit des Spruches: die Mäßigung darf nur Leidenschaften und Laster im Zaum halten.

Der viele Umgang mit Menschen ließ Herrn Devil besser, als Andreas es selbst vermochte, in der jugendlichen Seele lesen; und wenige Worte bezeugten, was in dieser Seele vorgieng. „Ich glaube,“ sagte er, „ich habe die Tugend von den Lehren, die ich Dir über die Mäßigung gab, ausgenommen, oder wenigstens die Sehnsucht, das Bedürfniß darnach. Ist es nicht so?“

Andreas. Ja, ich habe mich seitdem erinnert. Sicherlich würde ich auch Margaretha darüber gefragt haben, ohne gerade besonderen Werth auf ihre Worte zu legen, und sie würde . . .

Devil. Scheint Dir das billig, was sie Dir gesagt hat?

Andreas. Ich muß es gestehen.

Devil. Wenn Deine Schwester nicht mit Dir über diese Ausnahme zu Gunsten der Tugend gesprochen hätte, wärst Du allein darauf gekommen?

Andreas. Gewiß; da hätte ich mich ja nur ein wenig besinnen dürfen.

Devil. Warum glaubst Du denn aber, daß Deine Schwester, die doch älter ist und mehr Le-

benserfahrung hat, nicht ohne Hilfe auf etwas gekommen wäre, was Du so leicht gefunden hast?

Andreas. Weil die Weiber doch nicht so geschickt sind, als wir Männer.

Devil. Wirklich? Ich habe bisher immer gemeint, es fehle ihnen nur ein Bischen mehr Unterweisung, um sie den Männern gleich zu stellen, und in vielen Dingen sind sie uns weit voraus, so gelehrt wir auch seyn mögen.

Andreas. Das kann ich eben so wie viele andere, nicht glauben.

Devil. Ich empfehle Dir in diesem Falle die Mäßigung, denn es giebt eine Prüfung, und wenn man, was auch immer, prüft, muß man so viel als möglich einseitige Ideen, und alles, was die Leidenschaften ins Spiel bringen, entfernen. Welche Eigenschaften gestehst Du den Frauen zu?

Andreas. Daß sie gute Haushälterinnen, gute Familienmütter sind.

Devil. Was thut eine gute Familienmutter?

Andreas. Sie erzieht mit Sorgfalt ihre Kinder.

Devil. Was nennst Du seine Kinder gut erziehen?

Andreas. Nun, ihnen gute Grundlehren geben.

Devil. Wo nehmen denn diese die Frauen her? Nur langsam mit der Antwort, lasse Dir hübsch Zeit zum Nachdenken. Du weißt, daß die meisten unwissend, daß in der Gewerbsklasse viele noch nicht einmal lesen können; sie sind folglich von einer Masse Licht beraubt, das der Mensch zum Unterricht braucht.

Andreas. Aber Sie selbst haben mir ja einmal gesagt, daß in der gebildeten Welt selbst der unwissendste Mensch von allen Seiten Licht erhält, das seinen moralischen Sinn erleuchtet, und daß man nicht viel Wissenschaft nöthig hat, das Gute vom Bösen zu unterscheiden?

Devil. Du selbst hast diese Beobachtung gemacht; giebt es hier eine Ausnahme für die Frauen?

Andreas. Ich weiß nicht, . . . doch nein, Herr, es giebt keine, sie haben so gut wie wir ihren Prüfstein.

Devil. Da haben wir schon einen sehr wichtigen Vergleichungspunkt, das muß man zugeben, wir werden auf die anderen Punkte später kommen. Sage mir jetzt, was thut eine gute Familienmutter,

nährt sie ihre Kinder nicht, lehrt sie dieselben nicht sprechen, entwickelt sie nicht ihre junge Fassungskraft, und giebt ihnen die ersten Begriffe von Gut und Böse?

Andreas. Das ist wahr, aber wenn sie größer werden, haben sie noch andere Dinge nöthig.

Devil. Damit meinst Du den Unterricht, nicht wahr? Zu was führte aber die Wissenschaft, wenn sie keinen Prüfstein hätten? Wir haben es ja neulich durchgenommen.

Andreas. Ich weiß es noch recht gut, daß dieß das Wichtigste ist, wenn man ein tugendhafter Mann werden will.

Devil. Nun denn, was Du das Wichtigste nennst, ist schon seit der frühesten Kindheit durch die Frau erweckt, es ist entwickelt bei fortschreitenden Jahren durch die Frau, die Frau ermuntert und erhält es in der Jugend, und die unwissendste weiß damit besser umzugehen, als alle Philosophen und Gelehrten der Welt.

Andreas. Woher kommt das nur?

Devil. Es steht fest, daß das sittliche Gefühl von Natur aus im Menschen existirt, der Mann, den die Natur zum Beschützer und Ober-

sten seiner Familie bestimmt, der Mann, den die Umstände oder eine mehr oder weniger günstigere Organisation so viele Carrieren öffnen, welche oft sehr entwickelte geistige Mittel erfordern, lebt stets gesondert von dem, was die beständige Beschäftigung der Frau ausmacht, die zu einem ganz innerlichen Leben verurtheilt ist, dessen immerwährende Gleichförmigkeit nichts ändert. Die Unwissendste findet in diesem engen Kreise Stoff zum Nachdenken und das weißt Du, daß Nachdenken immer Nutzen bringt. Der Macht, manchmal der Unbilligkeit des Stärkeren unterthan, erhält die Frau selbst durch die Duldungen, die von dieser Unbilligkeit herrühren, viel wichtigere und bestimmtere Kenntnisse von Recht und Unrecht, und es ist natürlich, daß sie weit besser, als die Gelehrten in ihren Büchern, in sich selbst findet, was sie thun muß, um die Seele ihrer Kinder reicher zu machen. Ihrer Erfahrung verdankte sie auch die Einsicht, mit welcher Macht der begabt ist, der Seelenstärke besitzt, daß diese Seelenstärke darin bestehe, sich in ein unabänderliches Uebel zu ergeben, sich unvermeidlichen Entbehrungen zu unterwerfen, und den täglichen Duldungen nur den Muth der Geduld zu entgegnen, alle Kraft anzu-

wenden, ein widerwärtiges Geschick zu ertragen, und mit Beharrlichkeit und Eifer die Erfüllung aller Pflichten zu wollen.

Andreas. Margaretha würde eine Freude haben, wenn sie das hörte.

Devil. Es ist ein leider nur zu ausgebreiteter Fehler, zu glauben, der Unterricht allein mache den Mann aus. Der gescheidteste Mann ist niemals in der edelsten Bedeutung des Wortes Mann, wenn er in der Sittlichkeit fehlt; und nur die Frau zündet in uns die ersten Strahlen des lebendigen Lichtes an, von dem unsere Handlungen später erwärmt und beschienen werden. Also die Frau erzieht eigentlich die Familie, und der Einfluß der Familienerziehung läßt sich durch den ganzen Lebenslauf spüren. Wenn man bedenkt, wie wenige unter ihnen das erhalten haben, was der Mann von vorne herein sich aneignet, einen ausgedehnten Unterricht, so läßt sich leicht erkennen, daß das moralische Wissen, das man den sittlichen Sinn, Gewissen, Gesetz der allgemeinen Stttlichkeit oder Pflichtgefühl nennen mag, nicht so schwer zu erlangen ist, als manche Träumer wissen wollen. Wenn es so schwer wäre, was würde denn aus der Hälfte des Menschen-

geschlechts, der alle Mittel des Unterrichts abgeschnitten sind?

Andreas. Mein Herr, erlauben Sie eine Frage; können die Frauen, die nichts wissen, denn bestimmt sagen, was einem Mann, einem großen Gelehrten zukommt?

Devil. Ich glaube, ich habe Dir schon gesagt, das Pflichtgebot ist dasselbe für alle, es duldet keine Auslegung und Vermittlung mit der Zeit und den Umständen.

Andreas. Ja, aber es gibt doch Dinge, die nur der Mann thun soll, um die sich eine Frau nichts zu kümmern hat, wie z. B. in den Krieg zu gehen, sich in Regierungsgeschäfte einzulassen.

Devil. Eben so wenig als die Nadelarbeiten Männer bekümmern, die nicht Schneider, Strumpfstricker u. s. w. sind. Das sind Einzelnheiten, die nur in einem mehr oder weniger nahen Bezug zu dem Pflichtgefühl stehen, dieses unbeugsame Gesetz heischt, daß jeder in dem, was ihn betrifft, alle Tage die Verbindlichkeiten erfüllt, die ihm sein Geschlecht, sein Alter, und die Bande seiner Familie auflegen, und daß er überall die beiden allgemein anwendbaren Vorschriften in Ausübung bringt, mögen Gegend,

Gewohnheit, Gebräuche, Schicksal, Stand auch seyn, wie sie immer wollen: Was Du nicht willst, daß man Dir thue, das füge auch keinem Anderen zu. — Thue Anderen, was Du willst, daß man Dir thue. Du siehst also, daß selbst die unwissendste Frau von dem Augenblick an, als ihr sittlicher Sinn durch die Erfahrung ausgebildet ist, die Handlungen des Gelehrtesten, wie die des Dümmsten, beurtheilen kann, denn, ich wiederhole es, für Alles, was zur Sittlichkeit hält, gibt es nur ein Maas und ein Gewicht.

Andreas. Es ist aber doch sonderbar, daß die Frauen dieß Alles wissen, ohne es gelernt zu haben.

Devil. Sie wissen es, wie wir. Durch Beobachtung und Nachdenken.

Andreas. Und das geht ihnen noch dazu leichter, als uns, weil sie nicht so viel andere Dinge, wie wir, im Kopf haben, die sie am Nachdenken hindern.

Devil. Und diese andern Dinge alle, sind sie wichtiger, als die Kenntniß des Pflichtgebotes?

Andreas. O, doch, Herr, das heißt ... und doch nicht. Die verwünschte Pflicht, man trifft sie doch überall, bei jedem Schritt; aber man muß

die andern Sachen doch auch wissen, wenn man sich zu einem Stande verhelfen will.

Devil. Und wenn man in diesem Stande geliebt und geachtet seyn will, muß man auch ebenso das Pflichtgebot kennen und achten, nicht wahr?

Andreas. Herr, über das, was Sie heute mit mir gesprochen haben, will ich nachdenken. Ich muß gestehen, meine arme Großmutter hat mir den Prüfstein zuerst kennen gelernt, und ich muß auch sagen, daß meine Schwester, welche gut lesen, schreiben und rechnen kann, mir den Gebrauch des Prüfsteins beigebracht hat, aber wenn ich behaupten wollte, daß sie mir in Allem und Jedem gute Rathschläge zu geben vermöchte....

„Junges Kind," fiel ihm Herr Devil lächelnd in die Rede, „was weißt Du denn, daß Du die, die Mutterstelle an Dir vertritt, die eine schwächliche Großmutter ernährte und verpflegte, die Schmach und Elend, womit sie und die Ihrigen die Fehler eines rohen Mannes bedrohten, zu bekämpfen hatte, die endlich in Dir das Edelste des Menschen zur Entwicklung brachte, daß Du die nicht für dazu fähig hältst, daß sie Dich auf dem einfachen Pfade der Pflicht leiten könnte."

Andreas war ganz außer Fassung, und konnte keine Antwort geben.

„Gott schenkte dem Manne zur Gefährtin die Frau," fuhr Herr Devil fort, „und der Frau gab er die Beredtsamkeit des Herzens, die allein beredet, daß sie den Mann erinnere an das, was er über die Ausbildung seiner geistigen Fähigkeiten oft vergißt. Gott gab dem Manne die Kühnheit, die unternimmt, den Muth, der die Schwierigkeiten ausgleicht, aber die Frau flößt ihm die Beharrlichkeit, die Geduld, die Ergebenheit ein, ohne die Kühnheit und Muth nicht zum Ziele kommen würden; und als Mutter, als Gattin, als Schwester, als Tochter hat sie immer einen heilsamen Einfluß auf seine ganze Bestimmung. Glücklich also, dessen Jugend eine Frau zur Führerin hat, die es weiß, daß keine Art von Ergebung über ihre Kräfte geht, denn diese Frau weiß mehr über das Pflichtgebot, als die dicksten Bücher der Männer und größten Gelehrten der ganzen Welt ihr sagen könnten."

An diesem Tage verließ Andreas Herrn Devil mit einem Geiste voll neuer Ideen.

# Dreizehntes Kapitel.

## Eine Frau.

Wir, Frauen, die wir uns nicht rühmen können, so viel Geistesstärke, als die Männer, zu besitzen, wir bedürfen der Religion, um unsere Schwäche zu stützen.

„Margaretha,“ sagte Abends Andreas zu seiner Schwester, als sie allein beisammen waren, „Du könntest mir wohl Deine Geschichte erzählen.“

„Meine Geschichte,“ versetzte Margaretha verwundert, „die weißt Du ja so gut, als ich.“

Andreas. Nein, ich weiß sie nicht; die Geschichte Deiner Seele will ich sagen.

Margaretha (lachend). Mir ist bange, Andreas, Deine Unterhaltungen mit Herrn Devil verwirren bisweilen Deinen gesunden Ver-

stand; nicht als ob ich etwa glaubte, was Dir der würdige Mann sagt, sey nicht vernünftig, sondern Du kannst es eben anders auffassen, als er denkt.

Andreas. Beruhige Dich darüber, ich bin ja kein Schwärmer; ich bitte, Margaretha, erzähle Deine Geschichte.

Margaretha. Noch einmal, welche Geschichte soll ich Dir denn erzählen, weißt Du nicht so gut, wie ich selbst, wie es mir gegangen ist?

Andreas. Siehst Du, da hat mir Herr Devil ganz absonderlich Dinge über die Weiber im Allgemeinen mitgetheilt.

Margaretha. Ich bitte, zähle sie mir auf.

Andreas. Nachher, aber vorher etwas. Wenn ich einmal Soldat werde, was leicht geschehen kann, da ich in fünf Jahren nicht so viel erübrigen kann, einen Ersatzmann zu stellen, was für Rathschläge würdest Du geben?

Margaretha. Wie denn, welche Rathschläge, ich verstehe Dich nicht.

Andreas. Warte; nimm an, ich wäre Soldat, und wir hätten gerade Krieg, was würdest Du mir rathen?

Margaretha. Deine Pflicht zu thun.

Andreas. Gut, aber was nennst Du meine Pflicht thun, etwa mich todt schießen lassen?

Margaretha. Ohne allen Zweifel.

Andreas (erstaunt). So; das sagst Du mir jetzt, weil ich im Scherze mit Dir spreche, aber würdest Du es auch sagen, wenn die Sache wirklich so stünde?

Margaretha. Sicherlich.

Andreas. Das ist's noch nicht, man weiß, daß die Frauen tapfere Leute gerne haben; daher nehmen wir etwas Anderes an. Wenn ich einmal einen Platz hätte, von dessen Besitzer man gewöhnlich sagt, überall, wo es einem gut geht, ist gut leben; was würdest Du mir rathen? Du würdest immer noch sagen, ich sollte meine Pflicht thun, aber was wäre dieß für eine Pflicht?

Margaretha. Dich dort, wie anderswo, so rechtschaffen aufzuführen, daß Du lieber arm und geehrt, als reich und entehrt fortgehen kannst.

Andreas. Alles recht. Noch eine Annahme. Wenn ich einmal Buchdrucker wäre, was mir so gut, wie einem Andern, passiren kann; wenn ich nun eine Buchdruckerei für mich hätte, so würde ich auch Arbeiter haben, dann Buchhändler, die mir Arbeit gäben, und Schrift-

steller, die ihre Werke bei mir drucken ließen. Die Buchhändler wären verschmitzte Leute, aber die Schriftsteller verstünden von dem ganzen Verkehre Nichts, so müßte ich doch bei dem Einen, wie bei dem Anderen, meine Pflicht thun, nicht wahr, aber wie sollte ich in diesem Falle mich verhalten?

Margaretha. Ich glaube, Du könntest Dir die Frage selbst beantworten.

Andreas. Antworte nur einmal, um zu sehen.

Margaretha. Deine Pflicht wäre, gegen Jedermann billig zu handeln; zuerst daran zu denken, daß Du selbst Arbeiter gewesen bist, damit Du nicht mehr forderst, als ein Arbeiter leisten kann; dann nachsichtig zu seyn, wenn irgend ein dummer Streich begangen wurde, und endlich denen aufzuhelfen, welche Du auf dem Wege zum Bösen findest, mit Geld die Familienväter, und mit Deiner Unterweisung ihre Kinder, die Du als Lehrlinge angenommen hast. Was die Buchhändler und Schriftsteller betrifft, so mußt Du auch billig gegen sie seyn, behutsam gegen die Einen, und des Vertrauens würdig gegen die Andern, indem Du vermeidest, selbst den kleinsten Irrthum zu begehen.

Andreas. Das ist bei Weitem nicht genug. Wenn ich einmal Buchdrucker bin, so stehe ich auch unter der Nationalgarde, ich bin Wahlmann. Jakob ist unzufrieden, wenn er auf die Wache muß; das wird mich alsdann noch mehr aus der Ordnung bringen, denn Du stellst Dir gar nicht vor, was die Buchdrucker für allerlei Geschäfte haben. Ich weiß, daß Herr Lampert von Morgens fünf Uhr bis in die Nacht hinein arbeitet, und doch den Tag zu kurz findet.

Margaretha. Da bist Du auf dem Punkt, zu glauben, wie die reichen Leute, daß die Zeit eines Mannes, der viel verdient, mehr zu beachten ist, als die Zeit eines Arbeiters, der nur seinen Taglohn bezieht.

Andreas. Ich wollte nur hören, was Du sagen würdest.

Margaretha. Ich sage, reich oder arm, das gilt gleich, Jeder soll seine Pflicht als Bürger thun, auf die Wache, zu den Wahlen und zum Gerichtshof zu gehen, wenn man ihn zum Geschwornen ruft. Wenn es für die Einen oder die Andern Rücksichten gäbe, würde man zu den nöthigen Geschäften bald Niemand mehr finden, die gegenseitige Hülfe fiele weg, und Alles würde schlechter statt besser gehen.

Andreas. Ich habe in der Druckerei davon sprechen hören, daß es Wahlmänner gibt, die ihre Stimme für eine Stelle oder ein Kreuz verkaufen. Was denkst Du von diesen?

Margaretha. Was auch Du von ihnen denkst.

Andreas. Hältst Du es für schwer, Deputirter zu seyn?

Margaretha. Um die Rednerbühne zu betreten, allerdings, denn nicht Jeder hat Talent, eine gute Rede zu halten; aber was das Andere betrifft, so wird ein rechtschaffener Mann, der es weiß, daß wenig wollen viel haben ist, daß er für sein Fach nicht mehr fordert, als was ihm zukommt, daß die einfachsten Gesetze die besten sind, und daß man mit dem Gelde, das die Steuern abwerfen, haushalten soll, weil es der Schweiß armer Leute ist, immer ein guter Deputirter seyn, ein wahrer Freund derer, die ihn sandten, seines Landes und der Regierung.

Andreas. Wo hast Du denn dieß Alles gelernt?

Margaretha. Habe ich keinen Prüfstein?

Andreas. Aber ist er denn auch für Alles ohne Unterschied gut?

Margaretha. Er hülfe nicht viel, wenn man darauf nicht diesen oder jenen Gedanken, diese oder jene Handlung prüfen könnte. Im Guten und Bösen gibt es weder zwei Gewichte noch zwei Maase.

Andreas. Gerade dasselbe sagte mir heute Morgen Herr Devil.

Margaretha. Das wundert Dich, nicht wahr, weil er ein Gelehrter ist und ich nur ein armes, unwissendes Weib?

Andreas. Das wundert mich nicht mehr, seit er mit mir von den Vorzügen der Frauen gesprochen hat, aber das macht mir Gedanken, daß sie in dem, was das Pflichtgebot betrifft, eben so geschickt, als wir, sind, ohne wie wir die Mühe gehabt zu haben, so viel zu lernen.

Margaretha. Gibt es nicht Leute, die niemals Etwas gelernt haben und doch wissen, daß zwei mal zwei vier ist? Ebenso weiß man in der Moral, daß zwei und zwei vier ist, wenn man weiß, daß das, was schlecht ist, nicht gut seyn kann und umgekehrt, in welcher Lage man sich auch befinde. Gäbe es Berücksichtigungen, wenn sich die Lage änderte, so würde Nichts in der Welt wirklich gut oder wirklich schlecht seyn, und man wüßte nicht, auf was man sich beziehen

sollte. Gott wollte das nicht, weil er uns die Wahlfähigkeit gegeben hat, und ein warnendes Gewissen, das uns, wir mögen reich oder arm, große Herren oder Bauern seyn, benachrichtiget, daß wir Andern nicht thun sollten, was wir uns nicht zugefügt haben wollten; und wir Christen, wir wissen noch obend'rein, daß unsere Pflicht nicht damit aufhört, sondern es steht geschrieben: Alles, was Ihr wollt, daß Euch die Leute thun, das thut Ihr ihnen auch, denn das ist das Gesetz und die Propheten; ferner: Mit demselben Maas, mit dem Du missest, wird Dir wieder gemessen werden, endlich: Liebe Gott, Deinen Herrn, von ganzem Herzen und Deinen Nächsten, wie Dich selbst.

Andreas wurde etwas ungeduldig.

„Ich weiß recht gut," fuhr Margaretha fort," daß Du Dir den Anschein gibst, Nichts mehr von der Religion hören zu wollen. Du hast dennoch Pflichten gegen Gott zu erfüllen; aber das ist ein zu wichtiger Gegenstand, als daß man ihn nur so kurz hin abhandeln sollte. Annette wird sogleich kommen; ich bitte Dich, rühme Dich in ihrem Beiseyn nicht mit Deiner Ungläubigkeit, es thut es ihr Vater schon genug; ich hoffe, ihn jedoch mit der Zeit zu überzeugen, daß wir

Frauen, weil wir uns nicht rühmen können, die Geistesstärke der Männer zu besitzen, der Religion bedürfen, um unsere Schwachheit zu stützen."

„Sprechen wir nicht davon!" sagte Andreas lebhaft.

„Wie Du willst," erwiderte Margaretha, „man kann kein tugendhafter Mann seyn, ohne religiöse Gefühle zu baben; und hoffentlich willst Du doch einmal ein tugendhafter Mann werden. Ich habe Dir nun bereitwillig Deine Fragen beantwortet, willst Du so gut seyn, mir auch zu erklären, was Du damit wolltest, als Du verlangtest, ich sollte Dir meine Geschichte oder vielmehr die Geschichte meiner Seele erzählen.

Andreas. Ich wollte erfahren, wie Du, die nicht sehr viel gelesen, bei Zeitmangel und fern von dem Treiben der Welt eine Menge Ideen über Dinge haben kannst, die Du nicht kennst.

Margaretha. Das einzige Buch, das ich gelesen habe, und immer wieder lese, ist das Evangelium. Aus diesem Buche habe ich die Kenntniß dessen, was Du sittlichen Sinn nennst, was Andere Gewissen nennen, und auch die Kenntniß dessen, wovon Du mir den Namen Pflichtgebot, Gesetz der allgemeinen Sittlichkeit

mittheiltest, das ist nicht Alles, ich bin mein Lebenlang unglücklich gewesen, das weißt Du; unser Vater machte schlechte Geschäfte, sie beschleunigten seinen Tod und unsere arme Mutter starb vor Kummer bei Deiner Geburt. Ich war noch nicht fünfzehn Jahre alt, als unsere Großmutter der Schlag traf. Das geringe Erbtheil von unsern Eltern, und das Wenige, was ich verdienen konnte, unterhielt uns drei Jahre. Einen Monat nach meiner Verheirathung starb meine gebrechliche Großmutter. Jacob wußte, als er um mich freite, daß er eine große Last übernähme, er hatte nicht, wie ich, was in Noth und Angst aufrecht hält. Gott sey Dank, ich habe Kraft für uns Beide gehabt.

Da ich nicht taub und nicht blind war, so blickte ich auf dem Wege immer um mich, oft allein mit meinen ganz kleinen kranken Kindern hatte ich Zeit zum Besinnen, und ich strebte durch meine Beobachtungen das zu erlangen, was ich durch den Unterricht nicht hatte, um ihnen eine gute Erziehung zu geben. Nach und nach bildete ich mir ein Urtheil und sah ein, was mich schon das Evangelium gelehrt hatte: Wer Gott liebt, den hört er. Als Du noch klein warst, begriffest Du diese auch, jetzt begreifst Du es nicht mehr, und

nicht mehr das Lieblingswort unserer armen Großmutter: Gott ist in uns."

Andreas schwieg.

„Ja, Gott erhörte mich," nahm Margaretha wieder das Wort, „denn er verließ mich nicht in meinem langen Leiden, er gab mir Thränen, als ich ihm am Bette meiner todten Kinder ängstlich sagte: Du hast mir sie gegeben, Du hast sie auch wieder heim genommen, Dein Wille geschehe und Dein heiliger Name sey gesegnet."

Nach kurzem Schweigen fuhr sie fort: „das ist meine Geschichte, die Geschichte meiner Seele, wie Du es nennst. Mit Hülfe des Evangeliums wurde meine Seele stark, mein Geist erleuchtet. Ich verstand, daß es nur ein Gesetz der Sittlichkeit für die ganze Welt gebe, daß man in Glück, wie im Unglück Mäßigung und Ergebenheit bedürfe, daß wir in der That den Prüfstein in uns haben, von dem unsere Großmutter ohne Unterlaß sprach, daß die erste Bedingung die ist, um hier auf der Erde so glücklich als möglich zu seyn, alle unsere Pflichten zu erfüllen, daß Gott uns frei gemacht hat, indem er uns die Wahl zwischen unsern Leidenschaften und den Eingebungen unseres Gewissens ließ, und daß diese Freiheit dem Unwissenden trotz seiner Un-

wissenheit, wie dem Gelehrten, der alles Gute will, gehört. Das ist Alles."

Der junge Lehrling blieb in Gedanken, bis Annette kam, er schloß das Kind mit tiefster Rührung in die Arme, indem er sagte: Möchtest Du einstens in Allem Deiner Mutter gleichen."

## Vierzehntes Kapitel.

### Das religiöse Gefühl.

In dem Busen des tugendhaften Menschen wohnt ein Gott, wenn ich gleich nicht weiß, welcher.

Die Unterhaltung, die Andreas mit Margaretha gehabt hatte, gab ihm viel zu denken, und er zählte mit Ungeduld die Tage bis zum folgenden Sonntage, ohne seiner Schwester Etwas von den Ideen zu sagen, die ihn vorher beschäftigten. Als er sich bei Herrn Devil befand, blieb er indeß stumm, und wußte nicht, wie er die Erklärung, die er so heiß wünschte, herbeiführen könnte.

„Was hast Du?“ fragte der alte Gelehrte, der genau bemerkte, daß Andreas nicht so zutraulich und offen, wie gewöhnlich, war.

„Mein Herr,“ erwiderte Andreas, „ich denke an eine sehr wichtige Sache, mit der ich schon acht Tage lang nicht in's Reine kommen kann.“

Devil. Welche denn, mein Freund?

Andreas. Ich glaube an Gott, das wissen Sie, ist das nicht genug?

Devil. Deutlicher!

Andreas. Als ich in die Druckerei gekommen bin, hatte ich andere Ideen, als die, welche ich jetzt habe, diese Ideen sind nach und nach verschwunden, und was auch Margaretha darüber sagte, ich wollte nicht mehr so handeln, wie in der Zeit, wo ich glaubte. Dieß geschah damals durch Instinct, jetzt durch die Pflicht. Und ein Mensch soll doch nicht aussehen wollen, als glaube er an Dinge, die er nicht glaubt, nicht wahr?

Devil. Du hast in Dir, was Du zur Antwort brauchst.

Andreas. Das ärgert meine Schwester, ich weiß es, aber was thun?

Devil. Hast Du denn die Dinge, an die Du nicht mehr glaubst, studiert?

Andreas. Nein, Herr.

Devil. Worauf gründete sich denn dann Dein Glaube und worauf gründet sich heute Dein Unglaube.

Andreas. Ich weiß es nicht recht; es ärgert mich, überall zu hören, das Volk müsse eine Religion haben, und Alles, was ich in der Geschichte gelesen habe, Alles, was ich täglich in den Zeitungen lese, hat mir bewiesen und gezeigt...

Devil. Den Mißbrauch, den man von dem Besten und Heiligsten in dieser Welt machen kann, nicht so?

Andreas. Ja. Ich habe mich gefragt: Warum muß das Volk eine Religion haben, und warum brauchen die großen Herren keine?

Devil. Und die Antwort?

Andreas. Fiel nicht gut aus, daß die Reichen sie nöthiger haben, als die Armen, um ihren Ehrgeiz zu mäßigen, und das, was sie meistens an sich haben, den Geiz und die Härte abzulegen.

Devil. Du glaubst also, die Religion trage zur Verbesserung dieser Fehler bei?

Andreas. Und zur Verbesserung noch vieler anderer.

Devil. Also ist doch die Religion zu etwas gut?

Andreas. Zu gar Vielem; und das ist auch wahr, daß sie in Krankheit und Elend Trost bringt, das sehe ich zu Hause; wenn Margaretha nicht Religion hätte, sie könnte nicht ertragen, was sie erträgt; und wenn Jacob davon hätte, so wäre er besser, als er ist. Er könnte sie wohl haben, der sonst Nichts versteht.

Devil. Nimm Dich zusammen, junger Mann, Du bist nahe daran, auch ein großer Herr zu werden und Deiner Seits zu sagen: das Volk, das heißt die Unwissenden, müssen eine Religion haben.

Andreas erröthete und mit einigem Stocken fügte er hinzu: „Aber, mein Herr, die Wissenschaften lassen uns doch hell sehen, und wenn man deutlich sieht, so bemerkt man....

Devil. Wie Du Dich erinnerst, haben wir gefunden, daß bei allen Menschen der sittliche Sinn herrscht, daß dieser sittliche Sinn ihnen das Gefühl für Recht und Unrecht, für Gutes und Böses gibt, daß barbarische Gewohnheiten ihn bei den Wilden verwirren können, daß aber bei dem gebildeten Menschen, unterrichtet oder unwissend, im Gegentheil Alles sich vereinigt, ihn zu entwikkeln und aufzuklären. Eben so existirt bei allen Menschen, in welcher Gegend sie wohnen mögen,

das religiöse Gefühl, das Bewußtseyn einer höheren Einsicht, der Glaube an einen Gott, und alle Menschen empfinden das Bedürfniß, diesen Glauben zu offenbaren; daraus entsteht der Gottesdienst, der den Namen Religion bekommt, wenn er von einer ganzen Völkerschaft angenommen wird; das Wort stammt aus dem Lateinischen religare, und bedeutet, wie Du weißt, binden, also ist Religion der Glaube, der die Menschen unter einander vereinigt oder bindet; das ist das erste Band der Bruderschaft. Glaubst Du, daß dieses erste, heilige Band willkührlich und ohne Schwierigkeit durch Reiche oder Arme, Gelehrte oder Unwissende verworfen werden könne?

Andreas. Das nicht, aber dann sollten eben Alle unterworfen seyn, und man sollte sich dieses Bandes nicht bedienen, das Volk damit zu fesseln.

Devil. Wenn Du in diesem Augenblicke Deinen Prüfstein um Rath fragtest, so würde er Dir sagen, daß es nicht der Nutzen oder Schaden einer Religion ist, der Dich beschäftigt, sondern eine Idee, die Deinen Stolz beleidigt; und diese Idee, an sich selbst schon falsch, fußt auch auf falschem Grunde. Die, welche fordern, man soll sich der Religion als Mittel, das Volk zu

fesseln, bedienen, wissen durchaus nicht, was die Religion thut. Die Religion hilft den Menschen, sich von seinen Leidenschaften zu befreien und befreit ihn selbst, denn seine Leidenschaften liefern ihn in die Hände der Reichen, die er um Gold bittet, in die Hände der Großen, die er um Auszeichnungen bittet. Jede Religion, die das nicht leistet, die den Menschen unterthänig macht, indem sie seine Leidenschaften vergöttert, ist kein Gottesdienst, der der Gottheit würdig ist, und Alle, die sich für religiös halten, so lange die Leidenschaften sie beherrschen, sind nur Heuchler, Betrüger, die die höchste Verachtung verdienen.

Andreas. Also kann unser Prüfstein uns auch die Wahrheit einer Religion angeben, und ob die, welche sie ausüben wollen, dieselbe auch in Wahrheit ausüben?

Devil. Prüfe Dein Herz tief, und sage mir, ob Du Dir etwas Reineres und Erhabeneres an Macht, Güte und Vollkommenheit denken kannst, als Gott?

Andreas. Gewiß nicht.

Devil. Nun denn, was würdest Du von einer Religion denken, die dem lieben Gott die ärmlichen und abscheulichen Leidenschaften der Menschen verliehe?

Andreas. Daß es nicht die wahre sey.

Devil. Und von denen, die, wenn sie die wahre Religion kennen oder zu kennen glauben, darin Mittel zur Sclaverei des menschlichen Geschlechts, eine Entschuldigung für ihren Ehrgeiz, einen Mantel für ihre Verbrechen und eine Ermuthigung für ihre Laster finden wollten?

Andreas. Ich würde sagen, daß dieß Elende seyen, zu deren Religion die Tugendhaften sich nicht bekennen könnten. Ist es denn aber möglich, Schlimmes aus einer an sich guten Sache zu ziehen?

Devil. Kürzlich erst, Du wirst Dich noch erinnern, haben wir bemerkt, daß die Wissenschaft nützlich oder schädlich seyn kann, je nachdem man zum Studium derselben einen richtigen oder unrichtigen Sinn mitbringt. Ich will nur ein Beispiel nehmen, unsere ersten Unterhaltungen über die Schädellehre: Du fandest in dieser auf Wahrheit und Vernunft beruhenden Wissenschaft nur falschen Schein, weil Dein Verstand von einem falschen Punkt falsche Folgerungen machte, und je mehr Du fortschrittst, desto verirrter wurde Dein gesunder Geist. Einige Ueberlegung war hinreichend, Dich auf richtige Ideen zurückzubringen, und von diesem Augenblicke an

verstandest Du gut, daß es zwei Ziehgewalten im Menschen gebe, die physische und moralische, daß, wie die physische auch immer beschaffen seyn möge, die moralische, sobald sie einmal aufgeklärt ist, immer den Sieg über ihre Macht davon trägt durch das Gefühl des Pflichtgebotes, endlich daß, weil wir das Gefühl des Pflichtgebotes oder sittlichen Sinnes in uns haben, das Vermögen der Wahl zwischen den physischen Leidenschaften und den moralischen Eingebungen uns nothwendiger Weise zugehören muß, und daß der Mensch sich dieses Vermögen selbst abnimmt, wenn er es falsch anwendet.

Andreas. Das ist Alles wahr.

Devil. Aus dieser Wahrheit folgt nothwendig, daß der gute Mensch Gutes aus gutem Grunde nimmt, und der Schlechte Schlechtes aus schlechtem Grunde. Kann es also mit der Religion so genommen werden, das der Eine die Tugend, der Andere das Laster, der Eine dauerhafte Nahrung, der Andere Gift aus derselben Quelle schöpft?

Andreas. Nein, durchaus nicht.

Devil. Es ist daher ein wunderbar tiefes Wort um den Ausspruch des Evangeliums: Was den Menschen verunreiniget, kommt aus ihm sel-

ber; der Stolz, Unordnung des Geistes, alle diese Uebel kommen von innen und verunreinigen den Menschen. Was kann aus einem verdorbenen Herzen kommen, als Verderbniß? Und der persönliche Vortheil verdirbt das Herz am meisten; diesem Vortheile wagen Einige sogar den Namen Tugend zu geben, als wenn die Tugend nicht im Gegentheil das wäre, was uns gegen den persönlichen Vortheil streben heißt, um dem höheren Pflichtgebote Genüge zu leisten.

Bei solchen Leuten, bei denen sich eine jede gute Handlung aus einem wohlverstandenen persönlichen Vortheil herschreibt, die das Gute aus Liebe zu sich selbst thun, ist der sittliche Sinn, wie das religiöse Gefühl erstickt, das kannst Du einsehen, weil der sittliche Sinn und das religiöse Gefühl gänzliche Selbstverleugnung und Ergebung an das an sich Schöne und Gute ohne besondere Rücksicht vorschreibt. Indem sie weder sittlichen Sinn noch religiöses Gefühl mehr haben, vermitteln sie das merkwürdigste Buch, welches das geschriebene Gesetzbuch der göttlichen Gebote unter dem einen Namen Pflicht enthält, mit den Bedürfnissen ihrer Leidenschaften. Indem sie Gott nach ihrem Bilde betrachten, verfolgen sie ihre Brüder, wollen sie in der Religion ein Mit-

tel zur Unterwerfung der größeren Menschenzahl finden, sie erklären nach ihrer Art die Gleichnisse, die so einfach sind, daß ein Kind ihren Sinn begreifen kann, und der Geist wird, ist dieser Sinn einmal verderbt, falsche Sätze aufstellen, daß die Religion den Schein annimmt, als verbiete sie, was durch das Pflichtgefühl geheißen wird, daß der Egoismus zu Ehren kommt, und daß man sich nicht scheut, um sein Glück zu machen, die heiligsten Pflichten zu opfern.

Andreas. Aber die Gelehrten, wie Sie zum Beispiel, haben doch Alles, was sie brauchen zum Verständniß der Religion, und doch habe ich in vielen Büchern gelesen, daß sie viele Sachen verspotten, die ich auch nicht glauben kann.

Devil. Wenn die physischen Leidenschaften oft den Laien blind machen, so thut es zuweilen bei den Gelehrten eine geistige Leidenschaft, und das ist der Stolz. Alles, was sie nicht mit mathematischen und physischen Wissenschaften beweisen können, verwerfen sie, und dennoch haben Pascal, Newton, Leibnitz und viele andere berühmte Männer, deren Bemühungen die Bahn, auf der man heut zu Tage schnell fortschreitet, öffneten, ihre Wissenschaft und ihr Urtheil dieser Einfachheit des Herzens unterworfen, welche

der Mensch erhält, wenn sein sittlicher Sinn und sein religiöses Gefühl nicht durch ihn erloschen sind. Diese berühmten Männer wußten, daß die entgegengesetztesten Meinungen sich auf Thatsachen stützen, daß aber das Gewissen in sich selbst die oberste Gewißheit hat; und sie fühlten, daß die Religion keine Meinung ist, die bewiesen werden muß, und so sagt Seneka: in dem Busen des tugendhaften Menschen ist ein Gott, wenn ich gleich nicht weiß, welcher.

Andreas. Meine arme Großmutter sagte es auch, zwar nicht so gut, wie Seneka, aber sie sagte es und machte es vielen Leuten begreiflich. Lasen denn diese großen Männer alle das Evangelium?

Devil. Ja, mein Kind.

Andreas. Also rathen Sie mir wohl auch dazu?

Devil. Allerdings.

Andreas. Und während des Lesens kann ich mich meines Prüfsteins bedienen?

Devil. Er wird ohne Dein Zuthun thätig seyn.

Andreas. Das ist wahr, er ist immer thätig ... Herr, ich will das Evangelium lesen, ich verspreche es.

# Fünfzehntes Kapitel.

## Der Character.

Unsere Tugenden, wie unsere Fehler, vergrößern sich durch die Uebung von der Wiege bis zum Grabe.

Ohne daran zu denken, gewöhnte sich Andreas daran, bei jeder Gelegenheit seinen Prüfstein um Rath zu fragen, und er wunderte sich immer über das gewisse Resultat, das er erhielt. Wenn er nur selten einigen Zweifel über das empfand, was die Pflicht in Bezug auf die Familie, auf seines Gleichen, auf die Ehre, auf die eigene Achtung gebietet, war es ihm nicht immer leicht, den Eingebungen seines Gewissens zu folgen, und dieses Gewissen murrte, wenn er Etwas thun wollte, was er an dem Nachbar tadelnswürdig fand, oder wenn er sich einen muthwil-

ligen Streich erlaubt hatte, über den er sich geärgert hätte, wenn er ihm gespielt worden wäre, oder endlich, wenn er einem Andern nicht gethan hatte, was er in ähnlichen Umständen sich selbst gethan wissen wollte.

Besonders gegen Jacob betrug sich Andreas nicht gebührend; gegen Margaretha hatte er einen weit anständigeren Ton und Manieren angenommen, seit er von Herrn Devil wußte, was die Frauen in der Ordnung der Natur bedeuten, und zu welchem Stande sie im geselligen Leben durch ihren Namen als Mütter und erste Erzieherinnen des Menschen berufen sind; aber gegen Jacob war er nicht, wie er sollte, da fehlte noch viel. Es war allerdings eine schwere Arbeit, und sie wurde von Tag zu Tag schwerer, sowie die Studien und die Belesenheit den Lehrling immer besser belehrten, wie weit Jacob in Erziehung und Unterweisung zurück sey. Der Mangel an Erziehung und Unterweisung hinderte Jacob deßhalb nicht, seine übernommenen Verbindlichkeiten, Andreas zu erziehen und ihm einen Stand zu verschaffen, zu erfüllen; deßhalb war Andreas ein undankbarer Mensch.

Dieser Gedanke verfolgte ihn fortwährend und jeden Tag kam er von der Druckerei mit

dem festen Vorsatz nach Hause, gegen seinen Schwager ebenso, wie gegen seine Schwester, sich betragen zu wollen. Ein boshafter Spott, ein Vorwurf über die vielen Ausgaben thaten das Ihrige, ihm die hochmüthige Manier wieder annehmen zu lassen, die Jacob mit Recht an ihm tadelte, und wenn denn Andreas noch dazu die Unzufriedenheit mit sich selbst empfand, so wurde er ganz erbittert gegen den, der ihm mehr, als ein Vater war.

Er wagte seiner Schwester nicht zu gestehen, was in seiner Seele vorging, aber sie errieth es. Sie munterte ihn liebevoll auf, sich zu bemeistern, und hielt dadurch wenigstens einen guten Willen in dem Herzen des Bruders aufrecht.

„Lieber Sohn,“ sagte einmal Herr Devil zu Andreas, der sich ihm offenherzig über diesen Gegenstand anvertraut hatte, „was Dir vorkommt, kommt Allen vor, die sich entweder durch geistige Mittel, oder durch zufälliges Glück über die Stellung erheben, die ihnen das Schicksal angewiesen hat. Du hast aber keinen gültigen Grund, daß Du Dein Gemüth so abstoßenden Gefühlen hingibst, die um so unverzeihlicher sind, da Du viele Wohlthaten empfingst.“

Andreas. Ich fühle es wohl, aber das Mittel, mein wallendes Blut zu beruhigen, wenn ich Jacob's Vorwürfe über meinen Fleiß, über meine durchwachten Nächte höre, weil ich einen Theil meines Lohnes auf Papier, Federn und Licht verwende; das Mittel, seine dummen Späße über die Ergebung meiner Schwester, die nur fromm, keineswegs scheinheilig ist, zu ertragen, das Mittel habe ich nicht. O, man muß dabei seyn und das alle Tage, um sich eine Vorstellung machen zu können, was ich ausstehe.

Devil. Das glaube ich; aber Alles lohnt sich hier, wisse das wohl. Soll Jemand nicht nachsichtig gegen seine Familie, über die er sich erhoben, seyn, weil er besser unterrichtet, auch die Mittel, sich zu bezwingen, die Vernunft der Unvernunft, die Nachsicht der Unduldsamkeit entgegenzusetzen, in sich hat, endlich alle jene Vortheile, die ein ausgebildeter Geist vor den Nachtheilen seines Gegners erhält, dem, ohne daß es seine Schuld ist, so viele Mittel gegen die eigenen Leidenschaften fehlen?

Andreas. Das ist richtig, aber nicht durchgängig; ich kenne junge Leute, deren Eltern stolz sind, daß ihre Kinder mehr werden, als sie sind' während bei mir....

Devil. Mein lieber Andreas, Du bist nicht Jacob's Sohn.

Andreas. Er läßt mich's hart genug fühlen, daß ich Waise bin.

Devil. Wenn Du sein Sohn wärest, so würde er vielleicht sein Ansehen gebrauchen und Dich zwingen, ein gewöhnlicher Arbeiter zu bleiben, oder er hätte Dich auf eine schönere Carriere gewiesen, mit einem Worte, er hätte auf irgend eine Art über Dein Schicksal entschieden, über das Du allein, ohne ihn um Rath zu fragen, entschieden hast. Und Du willst Verleugnung, väterliche Liebe bei einem Manne finden, der bei Dir vergebens Gehorsam oder kindliche Achtung sucht?

Andreas. Ich weiß es, daß ich hier Unrecht habe, aber deßhalb darf mich Jacob doch nicht, wie er es thut, ausschelten, weil ich die Nacht über arbeite.

Devil. Jacob würde Dich nicht schelten, weil Du des Nachts arbeitest, wenn Du während der kurzen Zeit, in der Du mit ihm zusammen bist, die Willfährigkeit hättest, Dich für das zu interessiren, woran er Theil nimmt. Aber nein, Du hörst kaum auf ihn, Du drückst Mißmuth oder Langeweile aus, wenn er eine Geschichte

von irgend Etwas erzählt. Spricht er von etwas Anderem, so zuckst Du mitleidig die Achseln, Du machst ihm Einwendungen, sie mögen Grund haben oder nicht, Du antwortest bitter; mit einem Worte, was der arme Jacob thut und sagt, ist im Voraus schon gerichtet und verdammt, er ist ein Dummkopf, ein Stumpfsinniger, um kurz Alles zusammenzufassen, ein Arbeiter ohne Erziehung.

„Herr,“ rief Andreas aus, dessen Augen hell glänzten, „sagen Sie mir gefälligst, wann hat Sie meine Schwester besucht?

Devil. Deine Schwester hat mich nicht besucht, das Alles konnte ich ohne sie errathen.

Andreas. Und es ist doch auch wahr, daß ich Jacob liebe und daß ich fühle, was ich ihm schuldig bin.

Devil. Wenn Du das wirklich fühlst und Deinen Schwager wirklich liebst, so wirst Du Deinen Stolz und hauptsächlich Deinen Character zähmen, der durch eine gewisse Rauhheit in Deinen Manieren sich kund gibt.

Du sprichst da von Deinem Blute, das bei einem ungerechten Vorwurf in Wallung geräth, dafür kannst Du Nichts, aber Du kannst doch wenigstens mit kräftigem Willen den Ausbruch

des Zornes, in den Dich Dein wallendes Blut bringt, in Dich zurückdrängen.

Der Character ist Erfolg der physischen Beschaffenheit, weißt Du nicht, daß diese physische Beschaffenheit durch den Willen beschränkt werden kann? Der Wille ist genug, die Mäßigung auf den Wahnsinn des Ehrgeizes folgen zu lassen, und er sollte unvermögend seyn, den Zorn, der das Blut in Wallung bringt, wenn ein ungerechtes Wort uns verletzt, einzudämmen, diese Gemüthsstimmung, die sich unserer einer Kleinigkeit wegen bemächtigt und uns anreizt, unsere Umgebung ohne Grund zu mißhandeln. Die Frauen, die Du für so schwach hältst, sind doch in diesem Punkte stärker, als wir, denn sie vermögen ihren Character zu bändigen, und diese Pflicht, die ihnen oft die despotische Herrschaft des Mannes auferlegt, kann der Mann sich selbst nicht auflegen.

Sage mir, was verstehst Du unter dem Wort Güte?

Andreas. Vieles.

Devil. Willst Du Einiges davon näher bezeichnen und mir sagen, was ein guter Mann thut?

Andreas. Er thut, was Sie schon so lange für mich thun.

Devil. Glaubst Du, daß mich dieß Etwas kostet?

Andreas. Das kostet Sie die theuere Zeit.

Devil. Es kostet mich noch mehr, das sollst Du erfahren; ob ich gleich alt bin, so wallt mein Blut doch fast eben so lebhaft, als das Deine. Ich bin von Natur aus ungeduldig und die Ungeduld taugt Nichts, vorzüglich wenn man Professor der Sprachen geworden ist. Ich muß also während der ganzen Zeit, als die Stunde dauert, aufmerksam auf mich merken, daß ich Dich nicht aus der Fassung bringe, oder durch meine Ungeduld nicht entmuthige, und manchmal kommt mir ein hartes Wort in den Mund, habe ich noch ein einziges gegen Dich ausgesprochen?

Andreas. Niemals.

Devil. Und ich bin Dir doch Nichts schuldig, als den Unterricht, weil ich ihn Dir versprochen habe. Der Welt nach stehe ich im Range weit über Dir, durch's Alter noch mehr, eben so durch meine Erfahrung und durch mein Wissen; woher kommt es, daß ich auf mein vielleicht voreiliges Versprechen hin eine so schwere Arbeit vollbringe, zu der mich die Herzensgüte trieb?

Andreas. Weil Sie wahrhaft gut sind.

Devil. Was bedarf man, um wahrhaft gut zu seyn, reicht es hin, aus Güte eine Arbeit zu unternehmen, deren Erfüllung man theuer durch die Ungleichheiten des Characters bezahlen wird?

Andreas. Nein, und ich sehe jetzt wohl, daß Characterfehler Alles vergiften können, was die Güte vollendete.

Devil. Die Güte, wenn sie nicht durch die Liebe unterstützt ist, trägt nur bittere Früchte. Es ist leicht, gegen die gut zu seyn, die man liebt, sich zu ihren Gunsten zu mäßigen, und durch einige freundliche Worte wieder gut zu machen, was ein — Ungeduld entschlüpftes — hartes Wort verdorben. Die Liebe, eine göttliche Tugend, ist eine Pflicht für alle Menschen. Der heilige Paulus sagt Folgendes: Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibet nicht Muthwillen und blähet sich nicht. Sie stellet sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit. Sie verträgt Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles.

Herr Devil schwieg einen Augenblick, Andreas stand mit gesenkten Augen, seine ganze Haltung ließ die Rührung, die er empfand, errathen.

„Nun," fragte der alte Gelehrte, „welche von Beiden würdest Du vorziehen, die Güte oder die Liebe?"

Andreas. Die Liebe. Ich habe bisher dieß Wort nicht so verstanden, ich glaubte, wenn man Almosen gäbe, so hieße man ein liebreicher Mensch.

Devil. Die Herzensgüte, Du siehst es, ist von wenig Belang, wenn sie nicht die Liebe zur Stütze hat, und die Liebe allein gibt uns den Willen, immer gut zu seyn, und daraus entsteht das größte Glück für uns und Andere, die Herrschaft über unsern Character.

Andreas. Aber Jedermann sagt, man müsse Character haben.

Devil. Man weiß, daß man Character hat, wenn man Herr über den eigenen ist, das heißt, wenn man seine schlimmen Neigungen, seine üblen Stimmungen beherrscht, und im Gegentheil Alles frei macht, was die Seele an Liebe, Festigkeit, Geduld, Ergebung und Willen einschließt.

Character haben, heißt Willen haben, einen Willen, den weder das größte Glück, noch das höchste Unglück erschüttern kann, einen Willen, der alle Hindernisse besiegt, die uns von unserem Lebenspfade abbringen würden.

Der Mann hat keinen Character, der sich dem Seinigen hingibt, der weiß, was er thun soll, aber es nicht thut, weil Eitelkeit, Stolz, eine kindische Empfindlichkeit, unbilliger Mißmuth und Eigendünkel ihn von der Erfüllung seiner Pflichten abwendig machen. Sein schwacher Wille kann die Quelle der Hindernisse, denen er begegnet, nicht austrocknen, und er beharrt darauf, er sieht nicht, daß diese Hindernisse in ihm selbst und nicht äußerlich zu suchen sind. So bringt der characterlose Mensch sein Leben elend hin; er vergiftet die Gegenwart Aller, die um ihn sind, er vernichtet ihre Zukunft und oft die seinige. Merke Dir es, der Mensch, der in seiner Jugend nicht Mensch zu seyn weiß, wird es niemals werden, denn es ist wahr, daß unsere Fehler, wie unsere Tugend, sich durch Uebung von der Wiege bis zur Bahre vergrößern.

# Sechzehntes Kapitel.

## Die Höflichkeit.

Zu welcher Classe man gehören mag, Nichts von dem, was die geselligen Verbindungen sanfter und angenehmer machen kann, soll man vernachläßigen.

Einige Tage nachher entschloß sich Andreas nach vielen Kämpfen mit sich oder vielmehr mit seinem Stolz zur Untersuchung, ob er Character habe, indem er den seinigen zu bemeistern trachtete. Ohne zu wissen, wie, fiel es ihm ein, daß in der Druckerei Arbeiter sich befanden, die hinsichtlich der Sitten, des Characters, des Ehrgefühls noch tief unter Jacob standen, mit denen er gleichwohl gut auskam. Wo schrieb sich dieser Unterschied her? Andreas konnte nicht behaupten, daß er sie seltener sahe, als Jacob, weil er im

Gegentheile mehr mit ihnen, als mit ihm, zusammen war, er konnte auch nicht annehmen, daß diese Leute den Gehorsam von ihm fordern durften, den Jacob in Anspruch nahm, weil er als Lehrling Jedermann unterthänig seyn müsse, er war folgsam ohne üble Laune, ohne Murren, weil er es nicht wollte, um sich seinen guten Namen zu erhalten, und Jeden durch seine eigene Höflichkeit zur Höflichkeit zu verpflichten. Warum betrug er sich anders gegen Jacob, dem er Alles verdanken sollte und der vollkommene Ansprüche wenigstens auf einige Rücksichten hatte?

Eine lebhafte Röthe stieg in sein Gesicht bei dem Gedanken, wie er diese Frage lösen werde. Margaretha hatte ihm gelegenheitlich über seinen Stolz gesagt: in bedeutenden Dingen zeigt man sich, wie es einem zukommt, in unbedeutenden, wie man ist. Wenn er sich in der Druckerei als junger Mensch durch sanfte und höfliche Manieren auszeichnete, so zeigte er sich, wie es ihm zukam, wenn er ohne Schonung seinen Wohlthäter quälte, zeigte er sich, wie er war.

Thränen fielen ihm aus den Augen bei diesem bitteren Gedanken, er stützte den Kopf auf seinen Schriftkasten, und benützte den unbeobachteten Augenblick, seine nassen Wangen zu trocknen.

„Ich werde künftig Character haben, ich will es,“ sagte er leise mit Festigkeit, „und jeden Abend will ich eine strenge Prüfung über mein vollbrachtes Tagewerk anstellen, worum mich Margaretha schon so oft gebeten hat.“

Das hieß viel versprechen, mehr, als einmal die Woche über fühlte er seinen Willen schwach werden, öfter vergaß er über seinen Arbeiten, sich selbst zu prüfen, doch endlich konnte man in seinem Betragen und seinen Manieren die auffallende Veränderung bemerken, und auch Jacob bemerkte sie und äußerte sich ebenfalls.

Samstag Abends sagte Jacob: „nun bin ich zufrieden mit Dir, Andreas, Du spielst nun nicht mehr den Herrn, fahre so fort, und wir werden uns gut vertragen. Warte, künftigen Sonntag sollst Du gleich mit mir und einigen Freunden nach der Mühle bei Chantilly gehen, da wollen wir zusammen Kuchen essen und Aepfelwein trinken.“

„Sonntags gehe ich ja immer zu Herrn Devil,“ sagte Andreas.

„Da bleibst Du ja nicht den ganzen Tag, wir warten schon, bis es Dir gelegen ist, o, das ist sehr schön.“

„O, ja," erwiderte Andreas gezwungen, „aber ich möchte nicht gerne, daß meinetwegen...."

„Nimm es doch an," sagte Margaretha ganz leise. — —

Zum ersten Male grüßte Andreas den andern Tag nicht mit der lebhaften Freude, die ihm seit einem Jahre das Erscheinen jedes Sonntages verursachte. Vor der Bekanntschaft mit Herrn Devil hatte er Jacob von Zeit zu Zeit auf Spaziergängen außerhalb der Stadt begleitet, aber nur wenn Margaretha und Annette dabei waren; an den andern Feiertagen blieb er gerne mit seiner Schwester zu Hause, oder er ging mit Thomas, seinem besten Freunde unter Allen, die er in der Schule und in der Druckerei kennen gelernt hatte, in Paris herum; aber von dem Augenblicke an, wo er alle Sonntage den alten Gelehrten zu besuchen pflegte, brach er mit seinen übrigen Bekanntschaften, und widmete ohne Anstrengung das, was ihm vom Tage an Zeit blieb, so wie alle Abende der Arbeit. Er war so glücklich, so stolz auf seine Fortschritte und weissagte sich eine glänzende Zukunft.

Herr Devil ließ ihn ohne Unterbrechung den Widerwillen gegen die vorgeschlagene Parthie mit Jacob aussprechen, sich beklagen, daß er sich

nicht davon lossagen konnte und wünschen, daß ein übles Wetter sie zu Nichte machen möchte.

„Ich begreife das Alles," sprach der alte Gelehrte, „und dennoch, mein lieber Andreas, kann ich kein Mitleiden mit Deinem Kummer haben, weil das Vorherrschende in Dir nicht die Vernunft ist. Deine Vernunft wäre wahrscheinlich nicht so stark, Dich bei Deinen Büchern und bei dem Studium zu halten, wenn die Parthie, die Dir vorgeschlagen wurde, Dich wesentlich belustigen würde."

Andreas. Was herrscht denn in mir, wenn ich fragen darf?

Devil. Es ist wieder jene saubere Verachtung, worüber Jacob sich schon so oft beklagte.

Andreas. Wahrhaftig nicht, mein Herr.

Devil. Es ist möglich, daß Du sie nicht erkennst, weil sie eine andere Gestalt annimmt, aber welches Gewand sie auch tragen möge, ich begrüße eine alte Bekanntschaft. Jedem Alter, dem Deinen zumal, sind Zerstreuungen nöthig. Ich gehöre nicht zu denen, welche die Weisheit oder die Frömmigkeit so mürrisch darstellen, daß man sie nie lächeln, viel weniger lachen sieht; ich habe eine ganz entgegengesetzte Meinung. Man muß den Geist ausruhen lassen, ihm Erholung

gönnen, und mit Fröhlichen fröhliche Streiche machen, wenn diese nicht unsere Seelenruhe und unsere Gesundheit stören.

Andreas. Und belustigen müssen sie doch auch.

Devil. Da haben wir es schon; wenn es statt der Mühle bei Chantilly ein berühmtes Kaffeehaus, statt Aepfelwein Punsch, Waffeln statt Kuchen, und endlich junge Leute statt einfache Arbeiter wären, die Du dort antriffst, und die auf dem Wege und auf der Mühle vom Handwerke sprechen, so würde man nicht so den Spröden machen; auch könnte man in die Nothwendigkeit kommen, ein Glas über Durst trinken, im Heimweh Lärm machen zu müssen, und da würde man morgen krank werden und könnte Nichts arbeiten. Denkst Du nicht so?

Andreas. Ich muß es bekennen.

Devil. Weil es die Wahrheit ist, behaupte ich meine erste Rede, und wünsche, daß, wenn auch ein Regen kommen sollte, wie Du es aus reinem Egoismus haben willst, ohne an die vielen Leute zu denken, denen der Regen schaden würde, Du dennoch die Parthie zu Stande bringst, wenn auch gerade nicht nach Chantilly, doch irgend wo anders hin. Dein Schwager will Dir durch seine Einladung einen Beweis geben, daß

ihn Deine Umänderung gefreut hat, daß er Dir Dank weiß, weil Du nicht mehr die Miene eines Herrn annimmst, und daß er Dir wieder Geist und Herz zugesteht. Glaubst Du nur mit Güte und Liebe zu handeln, wenn Du durch Deinen Eifer, unter dem leisesten Vorwand, diese Parthie zu stören, in den Gedanken Jacob's die Furcht erwecken würdest, Deine Besserung sey nur Folge einer Laune, und könnte auch wieder einer entgegengesetzten Laune Platz machen. Indem Du ihn beleidigst, würdest Du unzufrieden mit Dir selbst werden, und die schon vollendete Mühe fienge bei Dir, wie bei ihm, von Vorne an.

„Ich werde mit Jacob gehen," sagte Andreas mit wahrhaft verzweifeltem Ton.

Devil. Das reicht nicht hin, wenn Du nur mit Laune und Widerwillen gehen willst.

Andreas. Man kann nicht nach Belieben fröhlich seyn und es seyn wollen, wenn man es nicht ist, hieße lügen.

Devil. Diese Lüge läßt Du Dir hundertmal des Tages zu Schulden kommen, darauf wette ich, ohne sie so triftig, wie heute, entschuldigen zu können; Du sagst ja selbst, auf diese Art lügen, heißt dem Gesetz der Höflichkeit dienen, welche will, daß der Mund zu einem widerlichen Ge-

schäft freundlich lächelt. Warum willst Du gegen Deinen Schwager und seine Freunde nicht eben so höflich seyn, als gegen Herrn Filleul und Deine Cameraden. Es ist Unrecht, die Höflichkeit von dem gewöhnlichen Lebensbeziehungen auszuschließen. Unter dem schwachen Vorwande, sich immer zu zeigen, wie man ist, (und nur zu oft zeigt man sich, wie man nicht ist) erlaubt sich Mancher Etwas, das immer übel ausfällt. Dieser unsichtbare Keim treibt oft eine Schärfe hervor, die so viele Familien uneins macht.

Stelle Dich heute so an, wie wenn Dir Herr Filleul ein Dir zuwideres Geschäft übertrüge, auf das er jedoch viel hielte, und dessen pünktliche Vollendung er erwartete. Der Gedanke, daß Du Jacob durch die Freude, die Du ihm machst, für den vielen bisherigen Verdruß entschädigst, wird Dich in diesem guten Werke unterstützen. Vielleicht leistest Du der Wissenschaft noch einen Dienst, von der einige Unwissende, wie der Fuchs in der Fabel, sprechen: Sie sind zu sauer, diese Trauben, indem Du zeigst, daß die Früchte, die sie trägt, für die Aeltern nicht bitter schmecken, die ihre Kinder mehr werden lassen, als sie selbst sind. Ist Dir das nicht einleuchtend?

Andreas. Entschuldigen Sie, Herr.

Devil. Wenn Du es fühlst, so rechne ich auf Dich und bin überzeugt, daß Jacob Ursache haben wird, mit seinem Tage zufrieden zu seyn.

Andreas. Wenn er aber Lust haben sollte, mich wieder einzuladen?

Devil. Dann könntest Du es allenfalls abschlagen, aber in Deinen Worten dürfte es nicht liegen, daß Du es dieses Mal nur aus Gefälligkeit gethan habest, das würde ihn in seiner Eigenliebe beleidigen, und Dir selbst das Verdienst der Aufopferung nehmen.

Andreas. Je mehr Sie darüber sagen, je mehr begreife ich, daß dieß Alles so wahr ist, daß es mir fast vorkommt...

Devil. Nun?

Andreas. Daß ich von selbst darauf gekommen wäre.

Devil. Ich sagte es Dir schon oft und wiederhole es, der Mensch hat in sich die Mittel, immer Gutes zu thun, welchen Standpunkt er auch vom Schicksal erhalten haben mag. Er kann in der Anwendung fehlen, wenn er die Mittel nicht kennt, in der Schicklichkeit, von der er Nichts weiß, und in den Höflichkeitsgesetzen des Vertrages, aber er wird die Höflichkeit des Herzens ha-

ben, und Niemand beleidigen, sobald er überall Bescheidenheit, Zurückhaltung und den heißen Wunsch mitbringt, die Freude eines Andern, der ihm ein Vergnügen machen will, zu verbittern. Es ist möglich, daß man sich hierin täuscht, das siehst Du selbst; weil Jacob sich einbildet, Dir einen guten Tag zu machen, und er es für Dich nicht ist, seine Absicht ist aber löblich von seiner Seite und für Dich schmeichelhaft und sogar rührend, denn sie ist ein Beweis seiner Zuneigung.

Andreas. Ja, ich will gerne gehen, ich will suchen, mich gut zu unterhalten.

Devil. Wenn das auch nicht der Fall ist, so wirst Du doch wenigstens nicht die Freude Deiner Begleiter stören, und das ist viel. Junger Mensch, die angelernte Höflichkeit, die Höflichkeit der großen Welt ist falsche Münze, die man ausgibt und einnimmt, und man glaubt sich gegenseitig Nichts schuldig zu seyn. Aber die wahre Höflichkeit, die des Herzens, kann von der Falschheit und Lüge nicht geschätzt werden; sie entspringt in dem Edelsten, in der Selbstverleugnung und in der Ausübung der Pflichten, die uns die Verbindlichkeit auflegen, unsern Character zu bemeistern.

Ein guter oder liebreicher Mensch ist von Natur aus höflich, weil er immer gesonnen ist, fremde Schicklichkeit eher, als die seine, zu suchen, weil er nicht daran denkt, die Fehler des Nächsten zu entdecken, sondern mit Vergnügen ihm Gelegenheit gibt, seine Eigenschaften zu zeigen und das ohne Heuchelei, ohne Schmeichelei ganz einfach, weil er gut ist, und weil die Bescheidenheit mit der Güte immer Hand in Hand geht, schenkt er natürlich immer mehr Aufmerksamkeit, als er fordert, er drängt sich nicht vor, er eilt mit dem Sprechen nicht, und wird er um seine Meinung gefragt, so drückt er sich sanft und gemäßigt aus. Da dieß Alles zur Höflichkeit gehört, so siehst Du, daß sie nicht die Lüge gebietet, daß sie nicht die Falschheit predigt, das sie ganz einfach der Erfolg eines festen Willens ist, seine anscheinend geringsten Pflichten zu erfüllen, und die eigenen Neigungen immer der fremden Schicklichkeit zu opfern.

Andreas. Aber doch Gewissen und Ehre nicht.

Devil. Nimmermehr. Der Mensch, der fähig ist, Ehre und Gewissen der Schicklichkeit Anderer zu opfern, ist nicht höflich, das ist ein Schmeichler, ein Elender, den man jederzeit

kaufen oder verkaufen kann. Die Höflichkeit dehnt sich nicht so weit aus, uns zu Gefälligkeiten verbindlich zu machen, die unsere und Anderer Sitten in Gefahr bringen könnten, das wäre nur eine verdammliche Schwachheit. Heute verpflichte ich Dich, Deinem Schwager die Gefälligkeit zu erweisen, aber ich werde der erste seyn, der Dich davon abbringt, wenn ich sehe, daß Du aus Gefälligkeit Deine Zeit verlierst und daß Du Dich aus Gefälligkeit zu tadelnswerthen Streichen verleiten läßt.

Andreas. Da hat es nicht Noth; sie plaudern mir gut in der Druckerei, man sey kein Mann, wenn man nicht trinke, ich denke anders; Gott hat uns den sittlichen Sinn und den freien Richter in uns nicht gegeben, damit wir ihn im Rausche übertreiben ... Noch eine Frage, ich habe in der Druckerei ein närrisches Buch gesetzt, über das ich oft lachen mußte, das ist eine Höflichkeitslehre, man findet darin, wie man seinen Hut hält, wie man sein Taschentuch nimmt, wie man seine Suppe ohne Gabel ißt und eine Menge anderer Possen; muß man denn diese Dinge absolut wissen?

Devil. Die Mode ändert täglich einige Umstände an den Gesetzen, die man Höflichkeits-

lehre nennt; aber welcher Classe man angehören mag, nichts von dem, was die geselligen Verbindungen sanfter und angenehmer machen kann, soll man vernachläßigen.

Andreas. Wenn es so ist, werde ich jeden Tag ein Kapitel meiner Höflichkeitslehre lesen, denn Herr Lambert hat Jedem davon ein Exemplar geschenkt.

Devil. Sage mir, womit beginnt man in der Schriftgießerei, mit dem Schmelzen oder...

Andreas. Erst gießet man die Schriftzeichen, dann polirt man sie.

Devil. Warum nicht vorher?

Andreas. Was sollte man denn da poliren, das wäre ja der rohe Stoff ohne Form?

Devil. Du glaubst also, man müsse ihm zuvor eine bestimmte Form geben?

Andreas. Allerdings.

„Wohl gemerkt," sagte der Alte lächelnd.

Andreas wurde roth, er verstand, daß er vorher noch viel zu thun hätte, ehe das Lesen seiner Höflichkeitslehre Etwas nützen könnte.

# Siebenzehntes Kapitel.

## Der Reiche und der Arme.

> Der Arme möge seine Würde bewahren, er suche in seiner Familie, in seinen Freunden, die arm sind, wie er, eine Stütze für seine Kinder, und er wird sie finden.

Andreas, der von Natur ernst und nachdenkend war, hatte wider Willen ein kaltes, bisweilen hochmüthiges Gesicht, er gab indessen so genau auf sich Acht, daß Jacob's Freunde weder Gelegenheit noch Ursache hatten, sich zu beklagen, er mache den Herrn.

Er hatte sich vorgenommen, lustig zu scheinen, und langweilte sich in der That nicht, er stimmte in Alles, was die Gesellschaft wollte, ohne daß er dem Beispiele, das er vor sich hatte, mehr, als recht ist, zu trinken, folgte, und er

war allein kaltblütig, als Kegel- und Wurfsteinspiel begannen.

Da hatte Andreas, wie noch nie, Gelegenheit, die Bemerkung zu machen, wie die gesunde Vernunft und alles Gefühl des Rechts durch die Leidenschaft erstickt ist, sobald diese eine Stimme hat, und daß der Mißbrauch geistiger Getränke ohnfehlbar irgend eine Leidenschaft aufrüttelt. Bei Jacob und seinen Kameraden herrschte die Gewinnsucht; zwanzig Male wollten sie sich um ein Paar Kreuzer prügeln, schwieg der Streit einen Augenblick an dem Tische, so ging er von Neuem und heftiger los, so oft sie wieder spielten, die Köpfe wurden wärmer, das Blut wallender, und der Unterschied zwischen Gut und Böse, Recht und Unrecht wurde daher für sie immer schwerer.

Endlich wurde es zu Andreas großer Freude Nacht, und er ging mit Jacob nicht ohne Mühe nach Hause. Am Schlagbaume sollte noch einmal angehalten werden, aber es gelang ihm, den Schwager zu bereden, sich nicht länger aufzuhalten. Beide kamen im guten Einverständnisse nach Hause; Andreas hatte sich auch nicht die kleinste Bemerkung, noch den geringsten Vorwurf über das, wovon er Zeuge gewesen, erlaubt,

und Jacob, der sich überzeugt hielt, daß sich Andreas so gut, wie er, unterhalten, blieb den ganzen Abend guter Laune.

„Nächsten Sonntag soll es wieder so seyn, und alle Sonntage, wenn Du willst,“ sagte Jacob, „Du bist ein guter, ehrlicher Junge, den ich liebe und achte.“

Der junge Mensch wandte sich unwillkührlich mit Abscheu ab, als Jacob ihn umarmen wollte, besann sich aber sogleich eines Besseren, ließ sich umarmen, drückte seiner Schwester zärtlich die dargebotene Hand, und schloß sich dann in seine kleine Kammer; aber er konnte diese Nacht nicht, wie gewöhnlich, arbeiten. Obgleich er nüchtern war, fühlte er doch seinen Kopf schwer, seine Gedanken verwirrt und ganz beschämt über einen für ihn so neuen Zustand sagte er zu sich: Herr Devil hat Unrecht, wenn er fürchtet, ich möchte aus Gefälligkeit einen, meiner Meinung nach, der empörendsten Fehler des Menschen ohne Erziebung annehmen. Gott bewahre, ich will mich nicht aus Gefälligkeit der Gefahr aussetzen, mich in ein Vieh verwandelt zu sehen.

Am anderen Tage war Andreas blaß und schwach.

„Gehe nicht mehr mit Jacob," sagte Margaretha halblaut.

„Ich thue es nicht mehr," erwiderte Andreas ebenso.

„Denke an das, was wir ausgemacht haben," murrte ihm Jacob in die Ohren, und dann ging Jedes an sein Tagewerk.

Andreas dachte die ganze Woche nicht an das, was er mit Jacob ausgemacht, sondern worum ihn Jacob gebeten hatte. Er sollte Herrn Devil zu Gevatter bitten; Margaretha sah bald ihrer Niederkunft entgegen. Jacob hatte Andreas das Wort abgenommen, gegen Margaretha nichts davon verlauten zu lassen, und als ihm Andreas in der Folge Vorstellungen machte, daß die Mutter doch auch um Rath gefragt werden müsse, rief er hastig: „Ich habe Dein Wort, das Uebrige geht mich nichts an."

Andreas. Mein Wort hast Du, daß ich zu Margaretha Nichts sage, aber nicht dafür, daß ich von Herrn Devil eine solche Gunstbezeugung verlange.

Jacob. Du sollst es, Dein alter Gelehrter ist reich, wie Crösus, er liebt Dich, er wird die Sache schon machen, und der Kleine ist vor seiner Geburt schon gesichert, mit einem Pathen,

wie der seinige, sein Glück zu haschen. Willst Du Herrn Devil nicht bitten, so gehe ich selbst, darauf gebe ich Dir mein Wort.

„Nein, nein,“ wehrte Andreas lebhaft ab, was Jacob Stoff zum Lachen gab.

Die Woche über boten sich viele Gründe, die Andreas bestimmten, Jacob's Bitte bei Herrn Devil anzubringen, ohne sich zu fragen, welch' persönlicher Vortheil in allen diesen Gründen lag. Der alte Gelehrte liebte ihn sehr, was wird es denn seyn, wenn er der Pathe seines jungen Bruders wird? Eine Art Familienband würde ihn dann an sie Alle anschließen... Bei diesem Gedanken schwoll sein Herz vor stolzer Freude, und sein Ehrgeiz erwachte mit all' den alten Träumen von Glück, Reisen, Ruf und Größe. Eine siebenzehnjährige Einbildung macht sich immer Vorstellungen von Glück und baut die prächtigsten Luftschlösser.

Das Schwierige an der Sache war, sie anzubringen; da kam ihm plötzlich ein Gedanke, so oft er sich nachdenkend zeigte, fragte ihn Herr Devil: Was hast Du, mein Sohn? Aber kaum regte sich dieser Gedanke, da wurde er über und über roth, sein Prüfstein wurde thätig, eine innere Stimme ließ sich vernehmen, und die Vor-

te: Willst Du denn Comödie spielen, quälten sein Herz unaussprechlich.

Samstag Abends erinnerte ihn Jacob noch einmal daran, er sollte sogar am folgenden Tage mit Herrn Devil sprechen, weil der junge Pathe bald kommen würde, und Andreas ging in einem schrecklich verwirrten Zustande aus dem Hause. Er hatte noch nie Herrn Devil um Etwas gebeten, und die Gunst schien ihm mit jedem Schritte gegen das Haus des Gelehrten zu wachsen.

Er war bei seinem Eintritte so bewegt, daß Herr Devil ihn gewiß, wie immer, gefragt haben würde, aber Andreas eilte, es nach der ersten Begrüßung selbst zu sagen: „Ich habe Ihnen wichtige Dinge zu erzählen, wenigstens für uns...“

„Komme nur erst zu Dir,“ lächelte Herr Devil.

Andreas. Wollten Sie wohl so gütig seyn, Pathenstelle an dem Kinde, das meine Schwester zur Welt bringen wird, zu vertreten?

Devil. Ich, in meinem Alter? Mein lieber Andreas, Du denkst nicht daran, oder weißt vielmehr nicht, wozu der Titel eines Pathen verpflichtet.

Andreas. So viel ich weiß, verpflichtet er zu Nichts, zumal, wenn man.... doch

nein... Herr, es geschieht nicht aus Gewinnsucht, wenn Sie etwa denken sollten...!

Devil. Beruhige Dich, junger Mensch, ich habe keinen Gedanken, der Dich beleidigen oder erniedrigen könnte. Aus wessen Auftrag bittest Du mich zu Gevatter?

Andreas. Von Jacob aus, meine Schwester weiß keine Sylbe davon; da er selbst kommen wollte, zog ich es vor, es auf mich zu nehmen.

Devil. Hat es denn Deine Schwester so lange anstehen lassen, ohne an einen Pathen zu denken?

Andreas. Bewahre, sie hat an mich gedacht, und es mir auch gesagt, aber Jacob lachte nur dazu, wie ich es ihm mittheilte.

Devil. Deine Schwester ist gescheidter, als ihr Mann, wenn ich selbst das Gesuch annähme, würde ich doch nie so viel für das Kind thun können, als Du.

Andreas. Ich, der Nichts hat?

Devil. Was willst Du damit sagen: Etwas haben?

Andreas. Nun, Geld haben.

Devil. Erinnere Dich, wir haben schon über den Werth des Geldes gesprochen; es hat

an sich keinen, weil die Summe, die dem vernünftigen Menschen mehr, als das Nothwendige, verschafft, dem eitlen Menschen kaum die kleinsten Bedürfnisse deckt.

Andreas. Ich erinnere mich daran; wenn man aber gar Nichts hat ...

Devil. Einen Augenblick Geduld. Was sagtest Du, wenn ich Dir beweise, daß Du reicher, als ich, bist.

Andreas. Das möchte ich hören.

Devil. Denke vorher daran, daß Alles auf unsere erkünstelten oder wahren Bedürfnisse zu beziehen ist. Höre mir nun aufmerksam zu. Mein wirkliches Vermögen wirft mir sechs Tausend Franken jährliche Einkünfte ab, vor der Revolution von 1793 hatte ich vierzig Tausend.

Andreas. Vierzig Tausend Franken jährliche Einkünfte!

Devil. Nimm davon auf einmal vier und dreißig Tausend, und Du wirst sehen, wie viele erkünstelte Bedürfnisse ich abschaffen mußte, um mit sechs Tausend leben zu können. Von diesen sechs Tausend ziehe ich drei Tausend für die Erziehung zweier Enkel vorn weg, deren Vater das Vermögen meiner Tochter sammt dem seinigen im Spiele verloren hat; dann habe ich einen

Neffen bei mir, der die Stelle meines Logisten versieht, wozu er allein tauglich ist; rechne nun zu diesen Beschwerden allen mein Alter, meine Schwächlichkeit, und lege in die andere Waagschale Deine Jugend, Deine blühende Gesundheit, Deine Mäßigkeit, Deine glühende Arbeitsliebe und Deinen Stand, und sage mir, welcher von uns Beiden reicher ist?

Andreas. Immer noch Sie, ich werde niemals sechs Tausend Franken jährlich einnehmen.

Devil. Wovon Du eines Theils drei Tausend für die Erziehung meiner Enkel, anderen Theils ein und ein halb Tausend für meinen Neffen abziehen mußt, also bleiben mir gerade fünfzehn Hundert Franken, und da mir die Stelle, die ich begleite, ein gewisses Aufsehen vorschreibt, so mußt Du leicht begreifen, daß ich mich in meinen wirklichen Bedürfnissen sehr einschränken muß, daß ich mit Hülfe einiger Werke, die ich herausgebe, mein gehöriges Auskommen habe. Ich sage dieß nicht, um mich zu beklagen oder um eine Ausflucht für die Pathenschaft, die Du mir von Jacob's Seiten bringst, zu haben, ich sage Dir es, um Dir die Wahrheit des alten Sprichwortes: es ist nicht Alles Gold, was glänzt, zu zeigen. Es gibt unglaublich Viele sol-

cher beschränkter Reicher, Jeder will oder glaubt, sich es schuldig zu seyn, über seine Mittel hinausgehen, und der Arme, der nur dem Scheine nach urtheilt, ist oft ungerecht gegen die, die er beneidet; diese Leute verdienten eher Mitleiden, denn wer sich den Anschein gibt, mehr zu haben, als er wirklich hat, verdient in der That nur Mitleid.

Ja, Du bist weit reicher, als ich, Du hast ja Jugend, Muth, Stärke, einen Stand, das Alles fehlt mir, das Alles soll aber der haben, der ein Kind annimmt, denn ein Kind aus der Taufe heben, heißt, es an Kindesstatt annehmen, heißt im Angesicht Gottes und der Menschen versprechen, es nicht allein auf christlichem Wege zu leiten, sondern auch seine Eltern zu ersetzen, wenn es der Tod der Eltern zum Waisen macht.

Andreas. Ich muß gestehen, ich habe die Pathenschaft noch nie von einer so ernsten Seite angesehen.

Devil. Leider nehmen es die Wenigsten so genau, und daher kommt die Unbilligkeit der Reichen gegen die Armen und der Armen gegen die Reichen. Die Reichen sehen in einer Taufe nur eine Gelegenheit zu Schmausereien, das Kind, das sie aus der Taufe heben, gilt ih-

nen, als ob es gar nicht da wäre, die Armen, welche die Reichen zu Gevatter bitten, glauben, man werde später diese Bande ehren, die dem Kinde Rechte, wenigstens einen wohlthätigen Schutz sichern. Ist die Feierlichkeit vorüber, so läuft der Reiche zu anderen Vergnügungen, und wenn das Kind, dem er seinen Namen gegeben, von Zeit zu Zeit im Jahre zu ihm kommt, um sein Andenken zu erneuern, so ist das dem Reichen nur ungelegen, er sieht in diesem Gange, was wirklich oft der Fall ist, die allgemein verbreitete Sucht nach Gold, er glaubt, seine Großmuth habe man angesprochen, und seine Großmuth wird schnell müde; er beredet sich, sich zu Nichts verpflichtet zu haben, er geräth in Zorn, wird hartherzig, und beschuldigt die Eltern, daß sie nichts als Geld haben wollten. Die Eltern beklagen sich darüber mit Recht oder Unrecht, und der Reiche findet eine neue Veranlassung, den Armen zu verachten, der Arme eine neue Ursache, den Reichen zu hassen.

Andreas. Das werde ich Alles Jacob sagen, und ich will nun selbst Pathe meines jungen Bruders seyn.

Devil. Prüfe Dich wohl, bevor Du Deinen Entschluß fassest, denke, daß es kein Kin-

derspiel ist; Pathe eines Kindes zu werden, ist so viel, ich sage Dir's noch einmal, als wenn man verspricht, Vaterstelle an dem Kinde vertreten, es aufziehen, gut erziehen, mit einem Worte, einen tüchtigen Menschen aus ihm machen zu wollen. Kann ich, der ich schon am Rande des Grabes stehe, dieß versprechen? Wenn ich jetzt auch Geld hergäbe, wenn ich das Kind in meinem Testamente bedächte, was hätte ich da für dasselbe gethan? Nichts, als daß ich es daran gewöhnte, von der Wiege an schon das Geld über Alles zu stellen. Wäre ich jünger, so würde ich dasselbe vielleicht heben, aber wer weiß, ob ich nicht aus Eitelkeit mehr aus meinem Pathen machen wollte, als einen guten Arbeiter, und so würde ich ihn in seiner Kindheit schon in die Reihe der beschränkten Reichen einführen, welche ihre eingebildeten Bedürfnisse in die Hände eines Jeden liefern, der sie befriedigen kann, die eines edleren Stolzes unfähig sich zu knechtischen Dienern eines Jeden, der Geld hat, herablassen. Du siehst, immer kommt es wieder auf die Liebe zum Geld hinaus, von allen Seiten schmeichelt sie sich in's Herz ein und das Herz vertrocknet alsdann, wie die Erde überall austrocknet, wo ihr Herz Goldminen verbirgt.

Andreas. Das ist gewiß, daß die Reichen ein trockenes Herz haben.

Devil. Hast Du es schon erprobt?

Andreas. Nein, aber ich höre es alle Tage sagen.

Devil. Hörst Du nicht auch alle Tage, der Arme sey geldgierig? Es ist Beides wahr, und wird wahr bleiben, so lange die Reichen, wie die Armen, sich nicht Mühe geben, den Gelddurst zu ersticken. Aber bei den Reichen, wie bei den Armen gibt es Menschen mit großmüthigen und mit würdigen Herzen. Diese Großmüthigen suchen das Unglück auf, um ihm zu helfen, diese Würdigen tragen es mit Muth, die Ersteren sind vom Ehrgeiz, die Letzteren von der Geldgier ausgenommen, die Ersteren achten den Armen, die Letzteren beneiden den Reichen nicht, und wie von beiden Seiten Mäßigung, Billigkeit herrschen, herrschen auch Seelenruhe und gutes Einverständniß; im Gegentheile herrschen Ehrgeiz, Geldgier, Unbilligkeit, sittliches Unglück und offener und geheimer Kampf.

Ich bin unglücklich gewesen, ich kenne das Unglück und habe es erfahren, daß der Arme oft sehnsüchtig nach den Brosamen schaut, die von dem Tische des Reichen fallen, von den

Hunden selbst verschmäht. Bevor ich arm wurde, war ich reich und damals machte ich mir keine kleine Vorstellung von der Armuth, ich dachte vielmehr nicht daran. Ich gab dem Bettler, der mir auf der Straße begegnete, ich gab dem Pfarrer für sein Almosen, ich gab denen, die ihr Leben mit guten Werken zubrachten, und Alles, was ich beim Anblicke des Unglücks empfand, war mehr Widerwillen, als Mitleid. Hunger sterben hatte keine andere Bedeutung für mich, als vor Hitze, vor Lachen, vor Furcht sterben. So leben die meisten Reichen hin, bis diese Zerstörungen der Reiche, welche trotz der Anstrengungen der Mächtigen eintreten, sie belehren, was um das Elend ist. Dann begreifen sie, was sie noch nie begriffen haben, indem sich das Mitleid ihnen aufthut, öffnet sich ihr Herz dem Mitleid für Andere. Wenn sie im Unglücke würdig geblieben sind, achten sie später die Würde, die mit dem Unglücke vereinigt ist. Aber bei Andern siegen Liebe zum Geld, Bedürfnisse eines behaglichen Lebens über ihren Stolz. Wenn der Arme an die Thüre dieser Leute, nachdem sie wieder reich geworden, klopft, findet er Nichts, als die Verachtung, die sie sonst selbst erfuhren. Sie richten nach ihrem

eigenem Herzen, und dieses Herz kennt nur die Geldgier.

Du weißt es, die Mäßigung ist eine Tugend, die man am schwersten erlangt und erhält, und leider ist es auch eine von denen, die man am wenigsten im Menschen in seiner Jugend ausbildet, und aus diesem Mangel entstehen hauptsächlich die Entzweiungen zwischen den Reichen und Armen. Die Leidenschaft, zu besitzen, beherrscht sie alle Beide. Der Eine vertheidigt sich, bevor er angegriffen ist, der Andere rechnet, bevor er sich demüthigt....

Andreas. Nein, nein, mein Herr!

Devil. Diese Bewegtheit macht Dir Ehre; Du sagst also mit mir: der Arme möge seine Würde bewahren, er suche bei seiner Familie, bei seinen Freunden, die arm sind, eine Stütze für seine Kinder, und er wird sie finden.

Andreas (lebhaft). Ja, er wird sie finden und er wird die Reichen zur Erkenntniß zwingen, daß man sie entbehren kann.

Devil. Mein Kind, wir haben uns gegenseitig nöthig, man muß nur darauf sehen, daß dieses Bedürfniß nicht weiter gehe, als es soll, das ist das einzige Mittel, in Frieden mit uns selbst zu leben,

und mit denen, die der Zufall uns auf unserem Lebenspfade zuführt.

## Achtzehntes Kapitel.

### Der wohlverstandene persönliche Vortheil und die Tugend.

Auf seinen persönlichen Vortheil mehr, als auf die Pflicht hören, heißt sich vor den eigenen Augen verächtlich machen, und einen Blinden statt einen Hellsehenden zum Führer nehmen.

Es war eine schwere Aufgabe, Jacob's Unwillen zu besänftigen, den er bei der Nachricht der abschlägigen Antwort des Herrn Devil empfand. Es schien das Beste, ihm Alles heraussagen zu lassen, was ihm über die Reichen, die sich arm machen, um nur nicht nützlich zu seyn, und nicht einen Heller Werth von ihrem Gelde hergeben zu dürfen, durch den Kopf ging. Andreas schlug

die Arme übereinander und erwiderte keine Sylbe, aber er dachte und überlegte, und der Erfolg dieses Nachdenkens war sehr bitter, denn er sah ein, daß Jacob berechnet hatte... und er selbst hatte in die Wahl der Pathenschaft seinen persönlichen Vortheil mit eingeflochten, deßhalb schämte er sich selbst, indem er sich für Jacob schämte. Wenn er Herrn Devil nicht so gut gekannt hätte, so hätte die getäuschte Hoffnung ihn eben so unbillig, wie Jacob, gegen den würdevollen und edlen Greis machen können. Andreas dachte gesenkten Hauptes daran, wie schnell der Mensch sich in dem, was gut und was schlecht ist, verirren könne, wenn er nicht bei der scheinbar unschuldigsten Handlung sogar seinen Prüfstein früge.

„Du hast nun ausgeredet," sagte Margaretha mit ihrer gewohnten Sanftmuth, „jetzt will ich sprechen. Du würdest die Schande einer abschlägigen Antwort, wie Du Dich ausdrückst, nicht haben, wenn Du meinen Vorschlag angenommen hättest. Du, wie viele Andere, hältst nicht viel auf den Titel eines Pathen, und willst Deinem Kinde und Deiner ganzen Familie ein Recht daraus verschaffen, und von dem, den Du wählst, Schutz und Wohltha-

ten annehmen, ist das vernünftig, recht und billig?“

„Laß mich zufrieden mit Deinen Vorwürfen,“ rief Jacob, „nimm meinetwegen, wen Du willst,“ mit diesen Worten stand er auf und ging fort.

„Weil ich nehmen kann, wen ich will,“ sprach Margaretha zu Andreas, „so wirst Du und meine arme Annette es übernehmen. Bist Du es zufrieden? Denke aber auch, daß dieß ein sehr ernstliches Ding ist.“

Andreas. Weil ich es dafür halte, bitte ich bis Ende der Woche zu warten, dann will ich Dir entweder Ja oder Nein sagen.

Margaretha. Nimm die nöthige Zeit zu Rathe; ich bin überzeugt, wenn Du es annimmst, fühlst Du in Dir, was die Pflicht zu Gunsten des armen Kindes erfordert; schlägst Du es ab, so werde ich Dich nicht weniger achten, hoffentlich lebe ich noch so lange, meiner Tochter begreiflich machen zu können, welche Wichtigkeit in dem Titel einer Pathin liegt, denn sie soll jedenfalls das Kind aus der Taufe heben; sie wird nun bald zehn Jahre alt, und geht die nächste Woche zum ersten Abendmahl, dann soll sie in die Lehre treten.

Andreas schwieg, er fühlte doch noch einigen Widerwillen gegen Herrn Devil's abschlägige Antwort, den er sehr vernünftig fand, aber er wollte nicht dieser üblen Laune nachhängen, und diese Vorsicht war ein schöner Sieg über sich selbst.

Margaretha, als wenn sie errathen hätte, was in ihm vorging, sagte mit liebevollem Tone: „Die Sache ärgert mich nicht im Mindesten Herr Devil hat Dir es besser, als ich im Stande bin, gesagt, welche Verbindlichkeit man mit der Pathenstelle übernimmt, und es ist möglich, daß Du bald in diesen Fall kommst."

Andreas. Deine bösen Launen kommen wieder.

Margaretha. Das sind keine bösen Launen, und weil Annette noch nicht da ist, will ich offen mit Dir sprechen. Du bist durch Deinen Character ein Mann, daher erwarte ich, daß Du Stärke besitzest, und ich kann Dir wohl sagen, daß ich nicht alt zu werden glaube. Meine Tage sind vielleicht gezählt; ich will Dich nicht betrüben, und Dir Alles sagen, was ich hierüber denke, auch will ich mich nicht an Gott versündigen und die Geheimnisse, die seine Güte uns verbirgt, zu entschleiern suchen; aber Du mußt es wissen, daß eine Frau nicht leicht ohne Le-

bensgefahr Mutter wird, zumal in einem kummervollen Zustande, wie der Meinige. Wie es auch komme, ich ergebe mich darein, aber Du sollst mir Etwas versprechen.

Andreas. Und das wäre?

Margaretha. Mich bei Annette, so gut Du kannst, zu ersetzen, wenn ich sterbe.

Andreas. Mache Dir doch keine solchen Gedanken, Du bist ja nicht krank.

Margaretha. Im Gegentheile; das Mittel, sich nicht mit einer Sache zu quälen, ist, sich umzusehen, was man zu thun hat, wenn diese Sache eintritt, den Rathschlägen der menschlichen Klugheit bestens zu folgen, und im Uebrigen sich dem Willen Gottes zu überlassen.

Andreas. So laß hören.

Margaretha. Jacob ist roh, aber nicht böse; wenn ich sterben sollte, würde er sich um so mehr mit seiner Tochter abgeben, als die Kleine jetzt schon ihn in gute Laune zu versetzen weiß, und da ich nicht zugegen wäre, würde sie bald mit ihm thun, was sie wollte; das darf durchaus nicht seyn, das wäre für Beide ein Unglück; Jacob verdürbe seine Tochter, Annette würde ihn mißbrauchen; Jacob würde darüber böse werden, und das Unglück des Vaters und des

Kindes würde sich von Jahr zu Jahr vermehren, ob Jacob ledig bliebe oder ob er sich wieder verheirathete.

Andreas. Wenn Du mit diesen überspannten Dingen fortfährst, gehe ich hinaus.

Margaretha. Höre mich bis an's Ende, dann kannst Du gehen; bilde Dir nicht ein, daß ich mir vorsätzlich Kummer mache, und daß meine Seele traurig ist. Man ist friedselig, wenn man an Gott glaubt, und sich auf ihn verläßt, wenn man Alles erfüllt hat, was Pflicht, hauptsächlich für eine Mutter ist; eine Mutter soll aber im Voraus auf das denken, was an der Zukunft ihres Kindes gelegen ist. In vielen Sachen würde ich auch bei Annette fehlen, und ich wäre etwas in Unruhe, sie Dir anzuvertrauen, wenn Dich Herr Devil nicht über die Unzulänglichkeit des Wissens, das uns nicht weiser und besser zu machen vermag, aufgeklärt hätte. Ich bin überzeugt, daß Du jetzt Annette eher erziehst, als unterrichtest.

Andreas. Annette muß deßhalb doch nicht unwissend bleiben.

Margaretha. Heut' zu Tage sind die Arbeiter aufgeklärter, als vor zwanzig Jahren, daher sollen auch ihre Weiber unterrichteter seyn,

allein immer mit Maas und Ziel; denn siehst Du, Gott weiß, was er thut, und wenn auch einige Weiber, wie die Männer, einen Unterschied machen, so bleibt es doch wahr, daß unser Leben ein inneres ist; uns durch das Wissen davon abwenden, ist fast eben so gefährlich, als uns davon durch Eitelkeit abbringen; unsere Sittlichkeit muß sorgfältiger entwickelt werden, als unser Verstand. Von uns empfangt ihr diese Grundlehren, die sich im zartesten Alter in's Herz graben, und die die Wissenschaft später befestigen, nicht vernichten soll. Versprich mir also, von jetzt an und immer für Annette das zu thun, was Herr Devil für Dich thut, den Unterricht, den Du ihr jetzt schon gibst, zur Entwicklung ihres Gewissens und Erleuchtung ihres sittlichen Sinnes anzuwenden.

Andreas. Ich verspreche Dir's.

Margaretha. Ich habe Dir noch etwas Wichtiges über die Religion zu sagen. Dagegen habe ich Nichts, daß Du Annette nicht bigott und abergläubisch werden lassen willst, denn das erzeugt nichts Gutes; unter dem Vorwande, Pflichten, welche die Frömmigkeit fordert, zu erfüllen, vernachläßigt man alle andere Pflichten; man ist in der Kirche, wenn man zu Hause seyn soll, man

legt Sonntags die Hände zusammen, während der Mann und die Kinder die Wäsche nicht wechseln können, und vergißt die Worte des Evangeliums: Der Sabbath ist für den Menschen da und nicht der Mensch für den Sabbath, und die anderen Worte: Wer arbeitet, betet, man stürzt sich und die Seinigen unter dem Vorwande, sein Heil zu suchen, in's Elend.

Die Selbstsucht und die Faulheit entspringen eben so wenig aus den Vorschriften des Evangeliums, als die Geldgier und der Ehrgeiz, und dennoch finden viele Leute nichts Anderes darin, und diese Leute machen eine Religion gehässig, welche ganz Nächstenliebe, ganz Selbstverläugnung ist. Was gibt es denn für einen Compaß in dieser Welt? Das persönliche Interesse in gutem Sinne!... Das ist gewiß, seit die Welt steht, was der Mensch säet, das erndet er. Wer übel thut, dem geht es übel, wer Gutes thut, dem widerfährt Gutes, aber ist es genug für ein redlich gesinntes Herz, nichts Böses zu thun, daß ihm nichts Böses widerfährt und das Gute zu thun, daß ihm Gutes widerfahre?

Andreas. Nein, das habe ich schon in der Angelegenheit des Herrn Duverger erfahren,

ich habe mehr Freude im Herzen empfunden, meine Pflicht gethan zu haben, als über die Güte des Herrn Devil, daß er mein Lehrer wurde, obgleich diese Güte mir sehr lieb ist.

Margaretha. Sie würde Dir nicht so lieb seyn, wenn Dein Gewissen Dir nicht sagte, daß Du sie verdienst, und daß das, was Herr Devil für Dich thut, aus Achtung für Dich geschieht. Du wirst viele Umstände im Leben treffen, wo Dein persönliches Interesse Dir verbieten wird, was Deine Pflicht gebietet.

Andreas. Ich werde keinen Anstand nehmen, das zu thun, was meine Pflicht gebietet.

Margaretha. Das hoffe ich, und auch in Deiner Schwester wirst Du dieses Pflichtgefühl, welches eins ist mit der Tugend, entwickeln, die Frauen, denen es fehlt, sind eben so unglücklich, als die Männer, und die Gefahren, die für sie daraus entstehen, eben so groß. Wenn ich es besser verstünde, würde ich über einen Gegenstand mit Dir sprechen, den Du ohne Zweifel besser, als ich, beobachtet hast, der Du schon so viele Bücher gelesen hast und täglich die Zeitungen lies't; überall wo Berechnung Statt findet, ist keine wahre Größe, selbst bei dem Verbrechen.

Andreas. Das ist wahr; und Du erzählst mir da Etwas, was ich selbst erfahren und angestaunt habe. Wider Willen mußte ich oft große Verbrecher bewundern, die zur Erreichung eines Zweckes, der sie auf das Schaffott brachte, alle ihre Vortheile opferten; sie besaßen darin eine Seelenstärke, einen Muth und eine Größe, die mich ganz und gar hinriß.

Margaretha. Während man im Gegentheil nur Ekel für dieselben Verbrecher empfindet, die aber, wie man zu sagen pflegt, die Ziege und den Kohl zu hüten wissen.

Andreas. Gewiß.

Margaretha. Nun denn, sind die Leute, die eine Tugend ausüben, nicht eben so verächtlich, als die, welche ein Verbrechen begehen, wenn sie nämlich die Vorsicht haben, ihr Leben oder ihr Glück in Mißhelligkeiten dadurch zu bringen?

Andreas. Sie sind es allerdings.

Margaretha. Weißt Du, was ich davon halte?

Andreas. Was denn?

Margaretha. Daß der wohlverstandene persönliche Vortheil etwas Anderes ist, als die Tugend, wenn man alle Handlungen berechnet, wird man

schimpflich handeln, wenn man es seinem wohlverstandenen persönlichen Interesse angemessen findet, und man wird sich täuschen, weil dem, der Böses gethan hat, früher oder später so oder so Böses widerfährt.

Andreas. Und wenn ihm selbst nichts Böses widerfahren sollte, wird er deßhalb ruhig leben können, wird sein Bewußtseyn immer schweigen, wird er nicht in einer beständigen Furcht wegen der Entdeckung seines Fehlers leben? Ich weiß das, als ich in die Schule ging, ist es mir zwar nicht oft, aber doch einige Male widerfahren, daß ich durch eine kleine List ein Lob erhielt, das ich nicht verdient zu haben fühlte, und ich mußte, um ruhig schlafen zu können, einige Tage darauf zu dem Lehrer gehen, und ihm Alles sagen, selbst auf die Gefahr hin, gestraft, wenigstens gescholten zu werden.

Margaretha. Du siehst also wohl, Andreas, daß der wohlverstandene persönliche Vortheil etwas Anderes ist, als die Tugend; und das sollst Du auch Annetten begreiflich und fühlbar machen. Seinen Vortheil eher hören, als die Pflicht, heißt, sich vor seinen eigenen Augen verächtlich machen, und einen Blinden, statt einen Hellsehenden, zum Führer nehmen. Ich sage nicht,

daß sie im Leben gar nichts berechnen soll, das wäre zu überspannt, aber wenn man sich in einer kitzlichen Sachen zwischen dem Vortheile und der Pflicht befindet, muß man den Vortheil opfern; meinst Du nicht auch so?

Andreas. Ganz so.

Margaretha. Um auf die Sache mit Annette zurückzukommen, versprich mir, ich mag nun am Leben bleiben oder sterben, Dich nicht von der Eitelkeit verleiten zu lassen, aus Deiner Nichte eine Gelehrte machen zu wollen, weil Du es kannst, das, was Du ihr beibringst, soll bloß ihre Seele stärken, ihre Vernunft aufklären, und Du sollst die Grillen fahren lassen, die Dir, wie ich fürchte, der Stolz einflüstern dürfte, ihr Sachen erklären zu wollen, die sie nur ohne Licht zu Zweifel und Unglauben führen könnten. Du stockst?

Andreas. Siehst Du, Margaretha, es gibt Dinge . . .

Margaretha. Ich will nicht mit Dir über diese Dinge streiten. Leute, die hundertmal mehr wissen, als wir Beide, haben dafür und dagegen gleich gute Gründe gefunden, andere noch geschicktere Leute haben sich dem unterworfen, was sie nicht begreifen konnten, ohne Zweifel, weil sie

es erkannten, daß das Evangelium, wie Dir neulich Herr Devil sagte, das geschriebene Gesetzbuch der Vorschriften der allgemeinen Sittlichkeit ist.

Andreas. Wohlan, ich verspreche Dir's, und auch das: Annette soll ein reines Herz sich bewahren, daß sie nur reines da aus sich schöpft, wo verdorbene Leute nur Verderben schöpfen.

Margaretha. Du siehst also, daß in meinen Worten eher Vernunft und Vorsorge, als böse Launen liegen. Mein Herz ist nun um Vieles leichter, und ich fühle mich dem Willen Gottes ergeben. So schwach eine Frau auch scheinen mag, sie ist dennoch stark. Ihr, Männer, übernehmt nur das, was große Anstrengung fordert, und bemerkt nicht, daß wir eine schwerere Last zu tragen haben; und diese Bürde kommt uns alle Tage, alle Minuten zu, und wir haben nicht, wie ihr, von Außen her Zerstreuungen, die sie erleichtern. Ein anderer Vortheil, den ihr vor uns voraus habt, ist die Achtung der Redlichen, die ihr erhaltet, wenn ihr euch gut betragt, während für die arme Frau die Unbilligkeit ihres Mannes nur zu oft der Lohn für die Erfüllung der schwersten Pflichten ist, und sie muß diese Unbilligkeit noch verschweigen, sie muß sich eher

von der Welt, welche der Schein trügt, anklagen lassen, als daß sie den Ruf des Hausvaters schmälern dürfte. Wenn man nicht das Vertrauen auf Gott, der Alles weiß und Alles sieht und das Zeugniß des Gewissens für sich hätte, so könnte man sich nicht so geduldig entschließen, den Kopf zu beugen und zu schweigen.

Schweigend umarmte Andreas auf's Zärtlichste seine Schwester.

## Neunzehntes Kapitel.

### Die Ordnung, die Sparsamkeit und die Beharrlichkeit.

> Mit Hülfe der Beharrlichkeit werden Ordnung und Sparsamkeit in unseren Händen Mittel zur Erfüllung einer eben so warmen, als aufgeklärten Wohlthätigkeit.

Eines Morgens stand Andreas sehr traurig auf, während der Nacht hatte er gehört, wie seine Schwester klagte und seufzte, Gedanken vom

Tod beunruhigten ihren Schlaf. Bei dem Anblicke ihres bleichen Gesichtes ergriffen ihn düstere Vorgefühle, und er bat sie dringend, nicht auf die Arbeit zu gehen, und auch Annette bei sich zu behalten.

Jacob lächelte höhnisch und schickte sich zum Gehen an.

„Weiberverstellung," murmelte er, indem er mit Andreas die Treppe hinabstieg, „wenn Du nur ein Jahr verheirathet bist, merkst Du auf so Etwas nicht mehr."

Der junge Lehrling antwortete nicht, aber er konnte die ernsten Betrachtungen über das Schicksal der Frauen auf der Erde und über die Unbilligkeit der Männer, die das Recht des Stärkeren dazu mißbrauchen, um durch Grausamkeit, Gleichgültigkeit oder Verachtung die Leiden, die aus dem Leben oft eine harte Last machen, zu vergrößern, gar nicht los werden.

Gegen Mittag konnte Andreas seine Unruhe nicht mehr aushalten, er schlich aus der Druckerei und lief eilig nach Hause.

„Ist Dir Herr Devil nicht begegnet?" fragte Margaretha, welche mit Annette am Fenster arbeitete.

„Herr Devil!" wiederholte Andreas erstaunt.

Annette. Diesen Augenblick ging er weg, ich habe ihn bis zum Anfange der Allee begleitet, und er hat mir zur Taufe Zuckerbohnen, einen Strauß und durchbrochene Handschuhe versprochen.

Andreas. Herr Devil war hier, was that er denn bei uns?

Margaretha (lächelnd). Um mich zu sehen. Er liebt Dich sehr, Andreas, und was noch mehr ist, er achtet Dich.

Andreas. Er kam also bloß deßhalb, um Dich zu sehen?

Margaretha. Bloß deßhalb; er schickte zuerst seine alte Magd, sich erkundigen zu lassen, wann ich zu Hause zu treffen sey, und da ich sagte, ich bliebe heute den ganzen Tag zu Hause, kam er bald darauf.

Andreas konnte seinen Ohren kaum trauen, und mit Entzücken hörte er auf Margaretha und Annette, die ihm von dem Besuche des guten Greises erzählten, von seiner freundlichen und sanften Miene, und von seinen Fragen, die für sie Alle ein aufrichtiges Wohlwollen bekundeten.

„Und das weißt Du auch noch nicht,“ rief Annette, „in Deine Stube ging er und schrieb einen Brief auf Deinem Tische, mit Deiner Feder, womit Du alle Tage schreibst, und er sah

alle Deine Schriften und Bücher und überhaupt Alles durch.“

Andreas eilte sogleich in seine Kammer, sie schien ihm viel schöner geworden; er war unaussprechlich glücklich; sein Lehrer, den er nur schüchtern seinen Freund zu nennen wagte, war hier gesessen auf diesem alten Stuhle, vor diesem wurmstichigen Tische und hat es nicht zu schlecht gefunden, einige Zeilen zu schreiben... Die scharfen Augen des jungen Menschen bemerkten sogleich ein Paket, das er unter den zerstreuten Papieren aufhob; eine lebhafte Röthe stieg auf seine Wangen, und was er empfindet, ist nicht mehr Freude, es ist fast Schande.

Annette schlich sich an den Tisch, nahm das Paket und gab es ihrem Oheim mit den Worten: „Das hab' ich Herrn Devil auf Deinen Tisch legen sehen, ich stand in einem Schlupfwinkel...“

Andreas riß es ihr ungestümm aus der Hand, und sprang die Treppe hinab. Also der Brief war nur ein Vorwand, Herr Devil kam nicht, um Margaretha zu sehen, sondern um Geld zu bringen, wahrscheinlich als Entschädigung für die abschlägige Antwort hinsichtlich der Pathenschaft. Kaum gab er diesem Gedanken Raum, so schämte er sich und dachte sogleich würdiger von dem gu-

ten Greis, dem er so viel verdankte, und sein Herz beruhigte sich.

Den übrigen Tag brachte er in Zweifeln hin, die noch keinen Erfolg lieferten, als er zum Abendessen heim kam.

Jacob war schon zu Hause, und hatte von Herrn Devil's Besuch gehört; anfangs war er erfreut darüber, als aber Margaretha Nichts sagte, worauf er wartete, änderte sich sein Gesicht und die Ankunft des Lehrlings veranlaßte die Aeußerung: Der alte Filz.

„Von wem sprichst Du?" fragte Andreas trocken.

„Von Deinem Gönner," erwiderte Jacob mit ironischem Lächeln, „wenn er nicht Pathe hat seyn wollen, so braucht er auch nicht herzukommen und Comödie zu spielen..."

Andreas warf das Paketchen, das er selbst noch nicht aufgemacht hatte, auf den Tisch, der Umschlag zerriß durch den Fall, und die Augen Jacob's glänzten, als er fünf Goldstücke zwischen die Teller rollen sah. „Der brave Mann," rief er mit dem spöttischen Lächeln, das ihm eigen war, und das Andreas immer in üble Stimmung brachte, „das ist also der Strauß,

nun können wir einen trefflichen Schmauß bei der Taufe halten!"

Andreas nahm ein Licht und verschwand. Was war ihm das Herz so voll, als er das sich verwirklichen sah, was ihm Herr Devil kurz vorher bei Gelegenheit der Reichen und Armen von der Geldgier Beider gesagt hatte; er sah mit Bitterkeit auf die Verachtung, der sich der Arme verdienter Maßen aussetzt, wenn ihn ein wenig Geld verlockt, seine Würde als freier Mensch zu vergessen; denn der ist frei, dessen Wünsche und Bedürfnisse nicht über sein Besitzthum steigen.

Margaretha wollte am andern Tage Andreas bereden, ganz allein über das zu den Ausgaben der Taufe dargebotene Gold zu verfügen, weil die Addresse von Herrn Devil eigenhändig an ihn gerichtet war; vergebens, der junge Mensch wollte Nichts davon hören.

„Mir hat es Herr Devil nicht gegeben, er weiß wohl, daß ich es nicht brauche," sagte er stolz, aber er dachte, daß hier Niemand die Ursache seiner Weigerung begreifen würde...

„Du wirst ungerecht," sagte Margaretha, „ich habe eine bessere Meinung von Herrn Devil, als Du, ich glaube, er hat uns bloß zei-

zen wollen, daß er nicht aus Geiz den Antrag abgelehnt hat."

Andreas betrachtete erstaunt seine Schwester.

„Was Du voraussetzest," fuhr sie fort, „wäre die Ansicht eines stolzen, nicht eines liebreichen Mannes, der weiß, daß für einen Arbeiter eine Zeit, wie diese, zu den unvermeidlichen Ausgaben noch eine Menge unnützer Kosten verursacht. Du bist ein Bischen zu schnell in Deinen Urtheilen, das ist schon Unrecht, wenn man die Leute nicht kennt, noch vielmehr, wenn man sie von einer guten Seite kennt. Weißt Du, ich habe kein Zutrauen zu dem, der Keinem traut, auch zu dem nicht, der immer eher das Schlimme, als das Gute vermuthet, und Andere beschuldigt, sie thäten Etwas, wozu sie nach seinem Verlangen nicht fähig seyn sollten.

Andreas schwieg.

„So Einer mißt Jeden nur mit seiner Elle," fügte Margaretha hinzu.

Die ganze noch übrige Zeit der Woche brauchte Andreas, um den Widerwillen zu bekämpfen, seine Meinung über die Anwendung des Geldes, das ohne Zweifel für seinen Pathen bestimmt war, zu geben. Erst Samstag Abends

kam man gütlich überein, es bei der Sparcassa anzulegen, keine tollen Streiche damit zu machen, und nur die zur Tauffeierlichkeit nöthigen Unkosten davon zu bestreiten. Dem stimmte Jacob nicht sehr gerne bei, aber Margaretha führte ihn fort, und durch die Zähne brummend: „der Tag soll doch nicht so hingehen, wie die anderen,“ ging er hinaus.

„Du kannst ein wenig in's Nachbarhaus zum Spielen gehen,“ sagte Margaretha zu ihrer Tochter. „Höre, Andreas,“ fuhr sie fort, als sie allein mit ihm war, „ich muß Dir Etwas sagen, im Fall mir ein Unglück zustoßen sollte. In einem halben Jahre bist Du achtzehn Jahre alt, Du weißt, was unsere Großmutter, seit Du auf der Welt bist, für Dich gethan hat, und was ich noch fortwährend für Dich thue. Wir haben Deinetwegen drei Sous die Woche bei einer Rentengesellschaft gesetzt, was im Jahre etwas über sieben Franken macht, und heute besitzest Du eine Summe von beinahe hundert und fünfzig Franken, die auf Deinen Namen bei der Sparcassa eingeschrieben ist.“

„Wie,“ sagte Andreas, der sich unwillkührlich vorbeugte, „hundert und fünfzig Franken wären mein?“

Margaretha. Ja, beinahe zweihundert, denn seitdem Du etwas Gewisses in der Drukkerei hast, ließ ich mehr, als ein blankes Stück zur Rentengesellschaft wandern. Siehst Du, das ist Dein Einmaleins, hab' sorgfältig darauf Acht; ohne Jacob's Einwilligung, der Vaterstelle an Dir vertritt, kannst Du Nichts davon herausnehmen, aber Du kannst die Summe vermehren, indem Du fortfährst, wie ich gethan habe, Deine Ersparnisse dazu zu legen, dieser Anfang ist für den Fall, wenn Du nicht Soldat werden willst, und Dir einen Ersatzmann stellen mußt.

Andreas. Das hätte ich nimmermehr geglaubt, daß drei Sous die Woche so viel Geld ausmachen können.

Margaretha. Was ich für Dich that, that ich auch für meine anderen Kinder, Annette erbte die kleine Summe der beiden Andern bei ihrem Tode, seitdem habe ich nur drei Sous wöchentlich zurücklegen können, weil wir zu viel Unglück in's Haus bekamen. Uebrigens setzt ihr Vater auch noch, und was ich für Dich und meine Tochter anlegte, habe ich rein an meinen Kleidern abgespart.

Andreas. Ich will mich um Annette und meinen Pathen annehmen, ich will für sie in die Sparcassa setzen.

Margaretha. Zu viel ist schädlich, in was es immer sey; laß Dir also rathen; man müßte weder Ordnung noch Sparsamkeit haben, wenn man nicht wöchentlich drei Sous zurücklegen könnte, wenn man auch nur des Tags zwanzig Sous verdient; wenn Du aber auf einmal die Summe um zwei Drittheile vermehrst, so wird das Mögliche unmöglich, und man läßt es dann ganz gehen.

Andreas. Wenn ich für meine Schriften von vielen Seiten, die ich nicht allein durchzusehen im Stande bin, alle Wochen zwei Sous zahlen kann, so sehe ich nicht ein, warum ich, mit Hintansetzung einiger meiner Schriften, nicht Mittel und Wege finden sollte, eine so nützliche und wichtige Sache in's Werk zu setzen. Ich liebe zwar das Geld nicht, aber ich bin doch froh, zwei Hundert Franken auf meinem Theil zu haben, soviel hast Du ja angegeben, nicht wahr? Das ist ein Anfang, wenn ich irgend Etwas unternehmen wollte! Du hast da eine gute Idee gehabt; und Annette kann auch froh seyn, wenn sie siebenzehn Jahre alt ist... und

mein Pathe... der vollends, bevor er noch geboren ist, ist er reicher, als wir Beide.

Annette kam zurück, später auch Jacob, Andreas konnte daher seine Schwester nicht mehr fragen, wie sie so ausdauernd das selbstgegebene Versprechen in den unglücklichen Zeiten, an die sie noch dachte, erfüllen konnte. Wider Willen war er in seinen Träumen und in ziemlich langen Zwischenräumen von Schlaflosigkeit ganz von dem Gedanken eingenommen, daß er schon Besitzer von zwei Hundert Franken sey.

Den andern Tag war er sehr frühe aufgestanden und ging sein Einmaleins durch, das fast ganz mit der Bezeichnung einer so großen Anzahl kleiner Summen, deren Vereinigung eine einzige bedeutende bildeten, angefüllt war. Er begab sich zu Herrn Devil, durch das Geschenk, das er von ihm erhalten hatte, weniger beschämt, seit er wußte, daß er auch reich sey.

Ein wenig schnell und linkisch dankte er Herrn Devil im Namen seines Pathen, und fügte hastig hinzu, daß er, Dank sey es seiner Schwester, nun auch reich sey; er erzählte darauf, was Margaretha mit ihrer Ausdauer vollbrachte, ohne es ein einziges Mal zu unterlassen, seit er auf der Welt war.

Devil. Das ist eine merkwürdige Frau, Deine Schwester, ich habe mich mit ihr unterhalten und einen hohen Begriff von der Richtigkeit ihres Geistes und der Schönheit ihrer Seele bekommen. Immer bereit, sich selbst aufzuopfern, sie gehorcht mit gewissenhafter Genauigkeit dem strengen Gesetze der Pflicht, und gibt einen Beweis, daß die Ordnung und die Sparsamkeit mit Hülfe der Ausdauer in unseren Händen Mittel zur Erfüllung einer eben so warmen, als aufgeklärten Wohlthätigkeit werden.

Andreas. Und ich habe sie so oft geizig gescholten! Herr, Geiz und Sparsamkeit ist also doch zweierlei?

Devil. Was thut ein Geiziger?

Andreas. Er häuft Schätze auf Schätze, entbehrt Alles und nützt Niemandem.

Devil. Ist das bei Deiner Schwester der Fall?

Andreas. Ei, bewahre, was sie anlegt, thut sie nicht für sich.

Devil. Also ist sie sparsam und nicht geizig. Hätte sie aber zur Sparsamkeit die Ordnung nicht, so könnte sie auf der einen Seite noch so sparsam seyn, die Ordnung würde es auf der andern Seite wieder fortführen, und

wenn sie Entbehrungen vorschrieb, so würde sie nur Elend um sich herum verbreiten. Das ist die Geschichte vieler Familien, man knausert an den täglichen Bedürfnissen und am Ende des Jahres ist man nicht um ein Haar weiter gekommen, weil die Ordnung fehlte.

Es ist eine für Männer, wie für Weiber, gleich wichtige Aufgabe, Ordnung zu haben, und das bis zu den kleinsten Kleinigkeiten. Ein Mann, der Ordnung hält, weiß, wie viel er jährlich einnimmt und ausgibt, er sieht, was er entbehren, wovon er sich zurückziehen kann, das ist Sparsamkeit, die er nie bis zur Knickerei ausarten läßt, weil Uebertreibung nicht Stich hält. Ist das Gleichgewicht zwischen Einnahme und Ausgabe einmal hergestellt, so muß man es auch erhalten. Man muß es nicht so weit kommen lassen, daß die eigenen und Anderer Einfälle an die Stelle der Ordnung, die man sich für die Geschäfte, wie für die Musestunden gemacht hat, treten dürfen, denn die Zeit ist für die Arbeitenden ein großes Glück, und ihr Verlust, sowie Mangel an Ordnung in den Beschäftigungen, schmälert dort, wo ein arbeitsamer Mann reich wird.

Andreas. Es ist wahr, aber ich kann mich nicht recht davon überzeugen, und oft hätte

ich mich in meiner üblen Stimmung schon selbst aufessen mögen, daß ich nicht mehr Zeit zum Studieren hatte, als eine halbe Stunde. Das ist nicht der Mühe werth, sagte ich und wurde ungeduldig, verdrießlich über mich selbst und so unglücklich.

Devil. Ich wette, mit der Ersparung einiger Centime hast Du es auch so gemacht; was solltest Du die lumpigen Centime aufsparen, Du sagtest da auch: Das ist nicht der Mühe werth.

Andreas. Das ist wahr.

Devil. Rechne einmal nach, was fünfzehn Centime, wenn sie jede Woche seit Deiner Geburt zurückgelegt worden wären, ausmachen.

Andreas. Aber Margaretha hat auch von Zeit zu Zeit blanke Thaler, ohne was....

Devil. Sonst würdest Du heute auch nur ohngefähr Hundert drei und zwanzig Franken statt zwei Hundert besitzen. Ich bemerkte vorzüglich, daß die Ausdauer Deiner Schwester während mehr, als siebenzehn Jahren die Ordnung in ihrem Haushalten aufrecht halten konnte; sich zu begnügen, ein Sandkorn Werth zu beachten, ohne sich zu schämen, diese geringe Sparsamkeit anzuwenden, welche der Grundstein des bescheidenen Gebäudes war, das sie aufführen wollte.

Das kann Dir beweisen, daß ein Tropfen, der alle Tage auf den härtesten Stein fällt, ihn aushöhlt und endlich durchlöchert. Aenderst Du die Richtung dieses fallenden Tropfens, so merkst Du Nichts, und vernichtest den unfehlbaren Erfolg dieser schwachen Kraft gänzlich, die nur dadurch soviel vermag, daß sie regelmäßig und beständig auf einen und denselben Punkt trifft.

Andreas. Das ist gewiß, wenn man nach und nach alle verlorenen halben Stunden zusammennähme und alle Centime, die man leichtsinnig weggeworfen, auf einen Haufen vereinigte, so hätte man Zeit gehabt, Viel zu thun, was unterblieben ist, und man würde eine ziemliche Summe besitzen, die nun fehlt.

Devil. Und was war denn Schuld, daß es nicht geschah?

Andreas. Mangel an Ordnung, Sparsamkeit und Ausdauer; aber, mein Herr, diese Tugenden sind nur für uns selbst gut.

Devil. Warum denn, hat Deine Schwester denn für sich allein gearbeitet?

Andreas. Nein, auch für mich und ihre Kinder. Aber es gibt doch Fälle, wenn man z. B. einen Gefallen thun soll, wo man weder Zeit noch Geld in Anschlag bringen darf.

Devil. In diesem Falle wird der Mann, der berechnet, gerade nur das thun, wovon er sich nicht lossagen kann. Glaubst Du aber, daß dieß genug ist?

Andreas. Gewiß nicht, in tausend Fällen nicht.

Devil. Wenn aber der großmüthige Mann, der Nichts für einen erwiesenen Gefallen in Anspruch bringt, zugleich Ordnung, Sparsamkeit und Ausdauer besitzt, so wird sich der Gefallen nicht auf die Aufopferung von Zeit und Geld beschränken, er wird wünschen, seine Wohlthat möge auch dauerhafte Früchte tragen; und die Ordnung, die Sparsamkeit und die Ausdauer werden es ihm möglich machen, beständig zu nützen; während ein großmüthiger Mensch, der keine Ordnung und richtige Gedankenfolge hat, die ihm die Mittel an die Hand gibt, dem beständigen Zwang und der Verlegenheit, in die ihn Mangel an Sparsamkeit und Ausdauer bringen, zu entgehen, sich selbst zu Grunde richtet, wenn er fremde Hülfe leisten will.

Andreas. Ich werde trachten, so zu handeln, wie Margaretha.

Devil. Daran thust Du sehr wohl, mein Kind; wenn der Geist, der durch die Ordnung

die Vertheilung der Zeit und der Einkünfte gelernt hat, und von den täglichen Störungen frei ist, so mehren sich unsere geistigen und sittlichen Kräfte; Nichts stört uns auf unserem Wege, und kommen ja unvorhergesehene Hindernisse, so übersteigen wir sie leicht, mit Hülfe der gewohnten Beharrlichkeit, alle unsere Anstrengungen vereinigen sich zu demselben Zwecke und wir erreichen ihn jedenfalls.

---

# Zwanzigstes Kapitel.

## Die Selbstsucht.

> Wer fest zu stehen glaubt, der sehe zu, daß er nicht falle.

Margaretha's traurige Voraussehungen gingen nicht in Erfüllung, und die Geburt eines schönen Knaben, der den Namen Xaver, wie Herr Devil hieß, erhielt, brachte große Veränderungen in die kleine Haushaltung. Margaretha

konnte nicht mehr auf die Arbeit gehen, sie brachte endlich Jacob dahin, daß er Vernunft annahm. Statt sich bei der Taufe, welche die Güte Herrn Devil's fast glänzend veranstaltet hatte, die geringsten unnützen Ausgaben zu erlauben, verwandte Jacob die dadurch ersparte Summe, seiner Frau eine Strumpfwirkerpresse zu kaufen, die sie sich schon lange gewünscht hatte, und damit begann ganz im Kleinen die Einrichtung, welche Jacob durchaus nur im Großen machen wollte, auf die Gefahr hin, die Gegenwart und die Zukunft sich unnütz zu machen, denn es ist nicht damit gethan, daß man sich in irgend einem Geschäfte einrichtet, man muß auch vorher gewiß wissen, daß es nicht an Arbeit fehlt und daß man seine Producte absetzen kann. Margaretha war überzeugt, daß Arbeit genug bestellt würde, um sich und ihre Tochter in der Zeit, die ihr die Plage für ein kleines Kind in der Wiege ließ, zu beschäftigen, und voll Muth und Standhaftigkeit in ihrem Unternehmen, sagte sie es Jacob immer vor, daß mit der Zeit ein schöner Baum aus dem kleinen Saamenkorn wachse.

Andreas, der Alles auf die Vernunft seiner Schwester hielt, plagte sie auch, sie solle die Summe, die er mit ihrer Hülfe be=

faß, dazu anzuwenden, mehrere Arbeiterinnen zu beschäftigen.

„Willst Du mir Arbeit geben?“ fragte Margaretha.

„Ja,“ antwortete Andreas.

Acht Tage später erfuhr er, daß die, welche sich etabliren, immer gegen die schon älteren Geschäftsleute zu kämpfen haben; man muß daher so klug seyn, sich zu mäßigen und nicht auf einmal so hoch hinaus zu wollen, daß man ganz und gar ruinirt ist, wenn es fehlschlägt.

Es kamen ihm bald andere Gedanken, die ihn zerstreuten, und zu ehrgeizigen, längst vergessenen Träumereien zurückbrachten. Zwei Monate mußte er noch Lehrjunge bleiben, dann sollte er Gehülfe werden, da fragte ihn eines Morgens Herr Filleul auf seinem Bureau: Bist Du noch immer auf Deiner Wanderschaft versessen?

Andreas. Nein.

Filleul. Also ist Dein Reiseorgan ausgeebnet?

Andreas. Vermuthlich, denn die Lust, die Welt zu sehen, quält mich nicht mehr, weil ich keit Zeit mehr habe, daran zu denken.

Filleul. Potz Wetter, ich glaube gar, Du hast Dir ein philosophisches System gebildet,

bezüglich auf die Abplattung der Erhöhungen, welche der Doctor Gall entdeckt hat. Theile mir es doch mit, ich bitte Dich, und lehre mich, wie es zu bewerkstelligen ist, daß man nicht Tag und Nacht an eine Sache denken muß, wozu man den Trieb oder die Leidenschaft hat.

Andreas. Es gibt nichts Leichteres. Immer sich beschäftigen, einen Zweck haben, trotz aller Hindernisse ihn erreichen wollen, und deßhalb sich mühen, ohne sich die geringste Rast zu gönnen.

Filleul. So machst Du es?

Andreas. So muß man es machen, mein Herr!

Filleul. Und welches Ziel hast Du vor Augen?

Andreas. Mich auf einen Standpunkt zu bringen, der mich unabhängig macht, denn Unabhängigkeit liebe ich über Alles.

Filleul. Armer Junge, ohne Vermögen ist man immer abhängig.

Andreas. Entschuldigen Sie, hierin irren Sie.

Filleul. Wirklich? Ich bin begierig, was Du unter Unabhängigkeit verstehst, Herr Philosoph!

Andreas. J. J. Rousseau sagte: der Mensch, der frei seyn will, muß mit zwei Eiern für ein Mittagessen sich begnügen. Man kann mit noch weniger genug haben, das weiß ich, und von dem Augenblicke an, wo man auch so mäßig in seinen anderen Wünschen ist, ist man gewiß von der ganzen Welt und von sich unabhängig.

Filleul. Du sprichst vom Gold, indem Du die Verachtung des Goldes predigst; und daraus soll ich schließen, daß Du jetzt schon eine vollkommene Unabhängigkeit genießest.

Andreas. O, ich habe noch viel zu thun, bis ich mich mit dem, was ich habe, so gut begnügen kann, daß mich Nichts in der Welt mehr versucht. Nur mit Mühe halte ich meine Gedanken im Zaum, und unterwerfe mich in Allem dem Pflichtgebot.

Filleul. Welches Misch-Masch machst Du da von Unterwerfung und Unabhängigkeit? Wenn Du irgend einer Sache unterworfen bist, so bist Du nicht mehr unabhängig; man kann nicht auf einmal frei und Sclave seyn.

Andreas. Das ist eine Sache, die mir Herr Devil sehr deutlich gemacht hat, der Mensch kann zwischen dem Gehorsam, den er seinen Lei-

denschaften, und zwischen dem, den er seiner Pflicht schuldet, wählen.

Filleul. Alsdann ist nach Herrn Devil die Freiheit unmöglich?

Andreas. Bitt' um Entschuldigung, es heißt ja, der Mensch hat die freie Wahl...

Filleul. Zwischen zwei Arten der Abhängigkeit, das ist Alles.

Andreas. Allerdings; allein unter der Botmäßigkeit seiner Leidenschaften ist er in Jedermanns Macht, wie mir Herr Devil noch neulich zeigte. Ist er ehrgeizig, so macht er sich zum Sclaven dessen, der ihm eine gute Anstellung verspricht; ist er lasterhaft, so wird er der Sclave derer, die ihm das Geld geben oder verdienen lassen, das er zur Befriedigung seiner Laster braucht; mit einem Worte, er findet überall seine Herren, weil er nicht Herr über sich selbst ist. Der Mensch hingegen, der nur das Pflichtgebot kennt, ist Herr seiner selbst, Herr seiner Leidenschaften, er bezähmt sie, um nicht von ihnen bemeistert zu werden, und er trachtet hauptsächlich nach der Mäßigung seiner Wünsche; deßhalb verringert er, so viel ihm möglich, die Zahl seiner Bedürfnisse, und ist immer auf seiner Hut, daß sich nicht Andere einschleichen. So ein Mann

ist frei, sehr frei, denn er hat keinen Ehrgeiz, keine Geldgier, mit Wenigem zufrieden höfelt er weder bei angesehenen noch bei reichen Leuten, und weil er nur das Pflichtgebot kennt, entgeht er leicht allen Verführungen.

Filleul. Zum Henker, da bin ich übel angekommen, ich wollte Dich mit der Lockspeise eines guten Platzes und Lohnes verführen.

Andreas (erröthend und bewegt). Sie wollten mir einen guten Platz geben?

Filleul. Ja, allein ich habe die Rechnung ohne den Wirth gemacht; ich dachte, Du wärest auf die Fremde versessen, ehrgeizig und wünschtest auf anständige Weise so viel, als möglich, zu verdienen, statt dem Allen finde ich in Dir einen vernünftigen Jungen, der nicht mehr an's Wandern denkt, der mit dem Titel eines einfachen Gehülfen zufrieden ist, und so klug, daß er sich in sein Schicksal willig gibt.

Andreas. Wollen Sie die Güte haben, was ist es denn eigentlich?

Filleul. Aha, Du bist neugierig? Aber das ist ja eine Leidenschaft, und wie häßlich, eine Leidenschaft der Weiber.

Andreas. Herr, ich bitte Sie, sagen Sie mir's!

Filleul. Wenn aber die Versuchung so groß wäre, daß Du unterlägest?

Andreas. Hoffentlich besitze ich so viel Stärke, zu widerstehen, wenn die Pflicht es so will.

Filleul. Es gilt die Probe. Ich habe es gerne, wenn man Handlungen vorher bespricht. Ich bin Dir gut, das weißt Du, und obgleich Du Dich gegen Herrn Duverger nicht so, wie Du solltest, betragen hast, ist meine Freundschaft gegen Dich doch nicht schwächer geworden, und ich habe bei einer Gelegenheit an Dich gedacht, die Dir wesentliche Vortheile bieten kann. Herr Lambert, der ein sehr ausgebreitetes Geschäft hat, gab mir den Auftrag, unter seinen Arbeitern einen auszuwählen, der nach meiner Ansicht geschickt wäre, Lehrlinge zu ziehen, und Setzer, Corrector, ja, wenn es seyn müßte, auch Faktor zugleich zu seyn. Ein Freund von ihm, Buchdrucker zu Guadeloupe, ersuchte ihn, für ein solches Subject zu sorgen, und troß Deiner Jugend nahm ich keinen Anstand, Dich Herrn Lambert vorzuschlagen. Du bist ein tüchtiger Arbeiter, ein geschickter Setzer, Du hast Sprachkenntnisse im Lateinischen und Griechischen, ich will mich überdieß noch durch einige Proben überzeugen, wie Du Dich als Corrector gibst,

und wenn, woran ich nicht zweifle, die Prüfung gut ausfällt, so kannst Du an einen Platz kommen, der Dir für den Anfang zwölf Hundert Franken Lohn abwirft; nun, was sagst Du dazu, mein Philosoph?

Andreas. Dafür kann ich Ihnen nicht dankbar genug seyn; hat sich denn aber Herr Lambert nicht gewundert? ....

Filleul. Herr Lambert weiß, daß ich pünktlich bin, übrigens war er doch etwas überrascht, das ist wahr, als ich Dich nannte. Du allein kannst nun den Beweis führen, daß Du das Alles bist, was ich voraussetze. Bereite Dich zur Prüfung, die man Dir machen läßt, vor; Du hast vierzehn Tage Zeit, das ist, denke ich, lange genug.

Andreas. Ich denke auch. Zwölf Hundert Franken Lohn! Das macht monatlich Hundert Franken.

Filleul. Und die Reisekosten werden Dir vergütet, der Herr, der Dich kommen läßt, vergütet Alles bis auf die Rückreise, denn wenn Du etwa aus irgend einer Laune eher wieder hieher wolltest, bevor Du Dein Glück gemacht hast, so würdest Du ihn ohnehin schon in große Verlegenheit setzen. Hast Du einiges Geld im Vorrath?

Andreas. Sie werden lachen, aber ich habe dennoch für meinen Theil zwei Hundert Franken.

Filleul. Das ist schon Etwas. Dafür muß man Dir ein volles Felleisen kaufen, Dinge, mit denen Du wenigstens drei- oder viermal so viel gewinnst, als sie kosten; Du schickst aus Guadeloupe Mousseline, Indianen, welche hier sehr theuer verkauft werden, und in einigen Jahren verschaffen Dir Deine zwei Hundert Franken durch diesen kleinen Handel vielleicht eine Summe von einigen Tausend, ohne die Ersparnisse, die Du Dir machen kannst. Dein Sold vermehrt sich übrigens auch, und es ist möglich, daß sich Herr Grandchamp später mit Dir verbindet. Gehe nun und bereite Dich vor, beweise Herrn Lambert, daß ich mich nicht getäuscht habe, Dich für die Absichten seines Freundes befähigt zu halten.

Andreas ging bewegt aus dem Bureau. Dießmal hatte er keine unmöglichen Hirngespinnste vor sich, die Sache war zu erreichen, sie war beinahe schon erreicht.

Die Arbeit dieses Tages mußte die Unruhe, in der sich der Lehrling befand, entgelten, er konnte den Abend kaum erwarten, um im Freien über sein Glück nachdenken zu können, denn ehe

er seiner Schwester Etwas davon sagte, wollte er darüber nachdenken. Vielleicht fände Margaretha Einwürfe, während er nicht einen sah; was konnte man aber auch dagegen einwenden?

Die Stunde des Abendessens war längst vorüber, als er an das Haus seiner Schwester kam; er zürnte fast mit sich selbst, daß er nicht seiner ersten Regung gefolgt war, die ihm schnell nach Hause zu laufen befohlen hatte, um die Seinigen an dieser prächtigen Neuigkeit Theil nehmen zu lassen.

Vergebens sagte er sich, das wäre nur aus Schonung für Jacob geschehen, der bekanntlich sehr neidisch wäre; die Stimme, die nie trügte, sagte dagegen: Du hast nur daran gedacht, Dich in Deinem Entschlusse zu stärken, und Alles, was man Dir dagegen sagen könnte, mit Verachtung aufzunehmen.

Und dieß war so wahr, daß Andreas hartnäckig auf der Abreise bestehen wollte. Im anderen Augenblick würde er vielleicht untersucht haben, woher die Furcht käme, die er empfand, indem er sich in einem Umstande verwickelt sah, der auf den ersten Anblick nur vortheilhaft erschien; aber in diesem Augenblicke beherrschte ihn die Selbstsucht so, daß er ganz verblendet das

Bedürfniß nicht fühlte, seine beste Freundin um Rath zu fragen. Er dachte nur an sich, an seine Zukunft, an sein Glück, alles Andere war vergessen.

„Andreas, komm' geschwind herauf," rief plötzlich Annette, welche die Stiege hinablief, und der er auf dem zweiten Stockwerke begegnete, „der Vater ist sehr krank."

„Krank," wiederholte Andreas, wie einer, der aus einer Ueberraschung aufwacht.

„Mach' nur geschwind, ich hole die Arznei, die der Doctor verschrieben hat."

In einer Secunde hatte Andreas die fünf Stockwerke hinter sich. Margaretha stand aufrecht am Bette, worin Jacob in der Fieberhitze lag und suchte weinend, ihr schreiendes Kind zu besänftigen.

„Was hat er, was ist mit ihm geschehen?" rief der Lehrling, durch die Convulsionen seines Schwagers erschreckt.

„Du weißt, daß sich Jacob vorgestern in die Hand schnitt," erwiderte Margaretha, „statt nun gestern zu feiern, wollte er doch arbeiten, und heute um vier Uhr kam er mit dem Fieber nach Hause.

Margaretha sagte nicht Alles, sie sagte nicht, woher Jacob kam, aber sie hatte es nur zu gut an seinem brennenden Gesichte, an seinen feurigen Augen und an seiner schweren Sprache errathen.

Alle wachten diese Nacht, mit Ausnahme der kleinen Annette und ihres Brüderchens, die in der Kammer lagen. Andreas zerstreuten tausend widersprechende Gedanken über den Schmerz seiner Schwester und die Schmerzen Jacob's, der mit seinem Geschrei die ganze Nachbarschaft erschreckte. Sein Herz schwoll von Ehrgeiz und Stolz, daß er kein Mitleiden empfinden konnte, aber das Bild, das er vor Augen sah, regte doch sein bisher gutes Herz auf, die Selbstsucht herrschte indeß so vor, daß er in dieser zur Unzeit gekommenen Krankheit nur ein Hinderniß für seine Studien suchte, denen er sich diese Nacht widmen wollte. Er konnte auch den Gewinn des Tages nicht dazu verwenden, denn wenn er zu Hause blieb, so nützte dieß Nichts, da nur ein schwacher Verschlag seine Kammer von der Jacob's trennte.

Den andern und dritten Tag und die ganze Woche mußte Andreas zu Hause bleiben, um seiner unglücklichen Schwester beizuspringen, wel-

che sich zwischen ihren Mann und ihr Kind theilte, ohne an etwas Anderes zu denken, als sie mit den nöthigen Mitteln zu versorgen.

Nicht so Andreas; von einer einzigen Idee im Voraus eingenommen, konnte er nur mit Mühe seine Unzufriedenheit verbergen. Neben dem Schmerzenslager, wo Jacob mit dem Tode rang, träumte er von dem schönen Himmel der Tropenländer, von dieser reichen Natur und von dem süßen und bequemen Leben, von dem er oft in Reisebeschreibungen gelesen; ein prächtig gebautes Haus, großer Wohlstand, Sclaven.... Und wenn Jacob's Klagen ihn auf den gegenwärtigen Augenblick zurückbrachten, so öffnete dieß seinen Phantasieen ein neues Feld. Ohne Schrecken, ohne Bedauern sogar dachte er, wenn Jacob auch stürbe, so nähme er Margaretha, Annette, Xaver eben mit nach Guadeloupe, und seine flinke Einbildungskraft holte ihm sogleich andere Bilder, in welchen sich die Selbstliebe und der Egoismus wieder zeigten, der sein Herz hart und unempfindlich gegen die zerreißenden Auftritte machten, die vor seinen Augen Statt hatten.

Die Woche über sah Andreas Herrn Filleul zweimal; er beklagte sich bitter gegen ihn über

die Unmöglichkeit, Nichts arbeiten und studieren zu können.

„Es muß doch seyn," erwiderte der Faktor, „die Zeit verfließt, acht Tage sind bereits vorüber."

Und jedes Mal ging Andreas übler gelaunt, als gewöhnlich, wieder heim.

„Ich bin doch recht unglücklich," sagte er und warf das Buch, das er genommen hatte, weg; Jacob's Klagen, meinte er, störten ihn. Hätte er einen Augenblick nachgedacht, so hätte er gefunden, daß diese Störung in ihm selbst, nicht außen lag.

„Ich gehe zu Herrn Devil," sagte er am nächsten Sonntag ganz kurz.

„Geh'," erwiderte Margaretha gelassen.

Andreas ging.

# Ein und zwanzigstes Kapitel.

## Das Geld.

Es ist ein schönes Gebet um: Mein Gott, schütze mich vor mir selbst.

Der alte Gelehrte hörte Andreas, der in einem überreizten Zustande war, ohne Unterbrechung an, wie er sich bitter über sich selbst beklagte, statt Jacob und seine Schwester zu beweinen. Wenn man ihn hörte, so würde ihm nie Etwas glücken, überall Hindernisse, und die einzige Gelegenheit, seiner Zukunft Glück zu gründen, hätte sich ihm wahrscheinlich nur geboten, um ihm das schmerzliche Bedauern, sie nicht benützen zu können, zu lassen.

„Armes Kind," sagte Herr Devil mit sanfter Stimme, die ganz im Widerspruche mit seinen Worten stand, „Du hast freilich ein Recht zu Deinen Klagen, und Jacob hat eine große Schuld, krank geworden zu seyn."

Andreas wurde bald roth, bald blaß, senkte die Augen und weinte Thränen, es waren Thränen der Schande. Der Blitz hat kein lebhafteres und schnelleres Licht, als das, welches plötzlich sein Herz durchströmte.

„Was Du mir so eben gesagt hast," nahm Devil wieder das Wort, „so ist diese Sache ja entschieden, wenigstens was Dich betrifft, wenn Du glücklich die Prüfung, der man Dich unterwerfen will, bestehst. Warum willst Du Dich also stellen, als fragtest Du mich um Rath?"

Andreas (heftig weinend). Mich stellen, mein Herr, habe ich das verdient?

Devil. Ich habe Unrecht, und um so mehr, als ich hätte einsehen sollen, daß, wenn Du wirklich die Geschicklichkeit, Dich zu verstellen, gehabt hättest, Du die Miene angenommen haben würdest, als fühltest Du für Jacob, der leidet, und für Margaretha, die weint, einiges Mitleid. Diese Verstellung würde Dir zum wenigsten Ehre gemacht haben.

Andreas (mit erstickter Stimme). Ich beschwöre Sie, mein Herr! ...

Devil (kaltblütig). Ich will zuerst von Dir sprechen, das Uebrige gibt sich später, wenn ich es für nothwendig halte, mich damit abzugeben.

Die Schluchzer wurden immer stärker. Herr Devil nahm hierauf ein Buch, „wenn Du ruhiger bist, wollen wir der Sache auf den Grund kommen.“

Andreas Seelenstimmung war unbeschreiblich; er fühlte, daß er sich der schändlichsten Leidenschaft hingegeben hatte, der Selbstsucht, und während sein nur zu getreues Gedächtniß ihm alle Umstände vergegenwärtigte, wodurch er seit fünf Tagen deutliche Beweise von der Fühllosigkeit seines Herzens immer eine Folge der Eigenliebe gegeben, erinnerte er sich, was er erst kürzlich zu Herrn Filleul über den freien Richter des Menschen, über die Unabhängigkeit, welche der genießt, der nur die Pflicht als Herrn anerkennt, gesagt, und empfand es hart, daß er durch seine Eigenliebe unter die Botmäßigkeit eines noch herrsüchtigeren Herrn gekommen war.

Devil. Ich habe hier eine Stelle meines Lieblingsschriftstellers, Seneka sagt: „man lebt unmöglich glücklich, wenn man Alles auf sich und seinen besonderen Vortheil bezieht.“ Ferner folgende Stelle: „wir sind nicht bloß für uns, sondern auch für unser Vaterland und unsere Freunde geboren.“

Es entstand ein langes Stillschweigen, dann legte der Gelehrte sein Buch hin und sagte in sehr liebevollem Tone: „Diese beiden Lehren mögen in Deinem Gedächtnisse, und vorzüglich in Deiner Seele haften. Hättest Du zuvor Deinen Prüfstein gefragt, so wäre der nichtige Lärm und der äußere trügerische Schein des Unglücks, das Du beklagst, verschwunden, und Du würdest eingesehen haben, daß Jacob, der durch seine Schuld krank ist, daß Margaretha, die sich in Alles gibt, und daß die beiden Kinder, die vielleicht Waisen werden, beklagenswerther sind, als Du, und in dem Augenblicke dieser Einsicht würde ein großmüthiges Mitleid an die Stelle Deiner Ungerechtigkeit und Bitterkeit getreten seyn. Statt Deine Kräfte einer voreiligen Verzweiflung zu opfern, hättest Du sie für Deine Schwester sparen sollen, und Du würdest mit ruhiger Seele und mit Gedeihen an dem Schmerzenslager haben arbeiten können.

Wollen wir zusammen untersuchen, was Du zu gewinnen oder zu verlieren hast, wenn die Sache gelingt oder fehlschlägt; doch zuvor muß ich Dir die wesentliche Ursache dieser täglichen Auswanderungen, von denen die öffentlichen Blätter voll sind, angeben. Diese Ursache muß man we-

niger im Mangel an Arbeit; als in falschen Spekulationen suchen, die den Bauer von seinen Feldern nach der Stadt treibt, und an dem Geschmack am Luxus, der durch den wohlfeilen Preis der Gegenstände, die unsere Manufacturen in Ueberflusse liefern, erregt und unterhalten wird. Man berechnet diese kleinen Ausgaben nicht, welche die Eitelkeit befriedigen und sich in's Unendliche vermehren; und Du weißt außerdem auch, daß viele kleine Summen in einigen Jahren anwachsen; es kommt am Ende dazu, daß diese Bauern, die nun Handwerker geworden sind, zu viel werden, die Arbeit fehlt alsdann, und die Lust des Landlebens und der ländlichen Arbeiten ist auch fort, man wird also ein Pflanzbürger, das heißt, man geht fort in ein unbebautes Land, zu einer mühsameren Arbeit, einige Acker Landes urbar zu machen, und hat dort weder die nöthigen Werkzeuge, noch die Tausend und aber Tausend Hülfsquellen, die eine schon lange angebaute Gegend dem elendesten Menschen selbst bietet.

Andere Auswanderer träumen von Reichthümern, die ihnen der Handel verschafft, sie schaffen sich mit dem Reste ihres Vermögens einen Bündel, ihre Unerfahrenheit oder schlechte Rathgeber bringen ihr Vermögen ganz auf den Hund,

sie haben Waaren eingekauft, die in dem Lande, wo sie hingehen, im Ueberfluß vorhanden sind, und Muthlosigkeit und Elend erwartet sie an den schönen Ufern, die sie sich mit Gold besäet gedacht hatten.

Noch Andere, die für sich selbst Nichts sind, die weder Geld noch Talent haben, bilden sich ein, immer noch genug zu besitzen, um vorzüglich über dem Meere damit glänzen und ihr Glück machen zu können. Das ging ehemals an, aber heut' zu Tage, wo der Unterricht in der neuen Welt eben so weit vorgedrungen ist, als in unserem Europa, geht es nicht mehr an, sich mit der Hoffnung, für gelehrt zu gelten, wenn man Nichts weiß, und für einen Adler, wenn man nur ein Sperling ist, zu schmeicheln. Viele Revolutionen haben ganze Flotten Auswanderer nach allen Seiten der bekannten Welt hinausgestoßen, daß man überall von dem zurückgekommen ist, was ehemals alle Europäer mit so günstigen Vorurtheilen erfüllte.

Du siehst also, mein lieber Andreas, daß es im Grunde immer die Habsucht ist, die den Menschen in's Elend stürzt, die Sucht, mehr zu haben, als man besitzt, eine Leidenschaft, die von zwei anderen mächtigen, dem Stolz und dem

Ehrgeiz, erzeugt wurde. Nachdem man ihr im Vaterlande Alles geopfert, will man ihr auch in fremdem Lande Opfer bringen, und auf fremdem Boden sterben, mit einem Fluche auf den Tag, an dem man das Vaterland verließ.

Sage mir jetzt, in welche Classe der Auswanderer soll ich Dich stellen?

Andreas schwieg verlegen.

„Welche Beweggründe treiben Dich aus dem Vaterlande?" fragte Herr Devil noch einmal.

Andreas. Ich muß gestehen, die Leidenschaft, etwas zu haben, der Stolz und der Ehrgeiz.

Devil. Diese drei Dinge werden es wohl seyn. Was hast Du zu verlieren, wenn Du aus Frankreich gehst?

Andreas. Nicht viel oder auch gar Nichts.

Devil. Und was zu gewinnen?

Andreas. Eine Zukunft für mich und meine Familie.

Devil. Würde Dir diese Zukunft denn fehlen, wenn Du nicht nach Guadeloupe oder anderswohin gingst?

Andreas. Was ich auch treiben möchte, Hundert Franken monatlich und noch mehr, wie Herr Filleul sagte, würde ich nirgends mehr verdienen. Mit meinem Felleisen würde ich vorsich-

tig seyn, und mein Vermögen nicht übel anwenden oder gar ganz verlieren.

Devil. Wie viel verdienst Du jetzt?

Andreas. Nicht viel über dreißig bis vierzig Franken monatlich, und das nur, weil mich Herr Filleul begünstigt.

Devil. Und wie viel verdient ein guter Gehülfe?

Andreas. Mit leichter Mühe fünf bis sechs Franken, auch acht bis neun, der Geschenke wegen, die ihm mit Recht zukommen, wenn das Werk pressirt, und wenn man aufbleiben muß.

Devil. Wenn wir im Durchschnitt sieben Franken und fünf und zwanzig Arbeitstage annehmen, so steht er sich monatlich auf hundert fünf und siebenzig Franken.

Andreas. Aber so eine Gehülfe wird man auch nicht gleich.

Devil. Wenn man es nur mit der Zeit wird, und man unterdessen Mittel hat, mit seinem Verdienste auszukommen, dann hat es keine Noth. Denkst Du, wenn Du in Paris bleibst, Herr Lambert wird Dich immer beschäftigen?

Andreas. Wenn kein Buchdrucker von Paris mehr Arbeit hätte, Herr Lambert würde noch welche haben, und wenn man in seinem

Hause gelernt hat, so gilt man für sein eigenes Kind, und führt man sich nur gut auf, so kann man bleiben, so lange man will. Wir haben alte Gehülfen, die wenig mehr taugen, und Herr Lambert stellt sie doch, zum Schaden der neuen, nicht ab; das verursacht oft Klagen, um so mehr weil es zanksüchtige Leute sind.

Devil. Die Correctoren sind wahrscheinlich noch besser bezahlt?

Andreas. Das bleibt sich gleich; aber der Posten ist ehrenvoller, weil er Unterricht erfordert; Herr Lambert hat für die todten Sprachen mehrere in der Stadt.

Devil. Und die Factoren?

Andreas. Es ist schwer, in einer Drukkerei, wie die unsrige, Factor zu werden, aber man findet auch in kleineren Druckereien eine Stelle als Factor.

Devil. Aus dem Allen schließe ich, daß man mit mäßigen Wünschen, mit Arbeit und Talent in seinem gewählten Stande eine Zukunft sich bilden kann, ohne das Land zu verlassen.

Andreas. Das wohl, aber...

Devil. Nun?

Andreas. Es dauert eben lange.

Devil. Im fremden Lande kann es schneller gehen, das bin ich überzeugt, aber auch nur unter der Bedingung, daß man seine Wünsche und Bedürfnisse nöthigt, daß man arbeitet und Talent hat. Außerdem sind diese drei Dinge schwerer zu erlangen und zu erhalten, wenn unsere Umgebung uns einladet, sie zu vergessen. Clima, Sitten und Gewohnheiten bieten einen Unterschied, der unsere Neugierde reizt, und unsern Geschmack und unser Temperament ändert, und unwillkührlich schafft man sich neue Bedürfnisse. Umgeben von Fremden, die für oder gegen uns eingenommen sind, läßt man in der Aufmerksamkeit auf sich selbst nach. Aus Gefälligkeit für die Einen, aus Prahlerei gegen die Anderen hört man auf das, was die Neigung oder der Haß Einem einflüstert, nach und nach scheidet man aus dem Pflichtgebote das scheinbare Unwichtige, und kommt endlich dahin, dem physischen Menschen eine solche Obergewalt zu gönnen, daß der moralische Mensch immer weniger, schwächer und matter wird, und zuletzt geht der Gedanke auf, es gebe keinen sittlichen Sinn, keine allgemeine Sittlichkeit, keine Religion; folglich kann der Wilde seinen Vater umbringen, wie der Egyptier seine Schwester heirathet, weil das, was

in einem Lande Verbrechen ist, in einem anderen für Tugend gilt, von da schließt man weiter, daß es nichts Absolutes gebe, weder Tugend noch Laster, weder Gutes noch Böses, weder Recht noch Unrecht, weder Gewissen noch Seele, noch Gott, und so wird das Sprichwort wahr: ein Landstreicher wird selten reich.

Andreas. Und doch gibt es viele Leute, die in die Welt hinausgingen und wohlhabend wiederkamen.

Devil (lächelnd). Sie waren es, ehe sie fortgingen; in dem Alter, wo sich die Leidenschaften entwickeln, soll man seine Familie und sein Vaterland nicht verlassen, zumal wenn man bleiben kann und seiner Zukunft dadurch Nichts schadet. Ist es übrigens klug, eine gegründete Hoffnung um eine, die es nicht ist, aufzugeben? Wie viele Begebenheiten, die nicht von Deinem Willen abhängen, ja, nicht einmal von Deiner guten oder schlechten Aufführung, können diese Zukunft, der Du Alles zu opfern bereit bist, vernichten? Du bist sicher, daß Du bei Herrn Lambert Dein Glück machen kannst, es liegt an Dir, immer bei ihm bleiben zu können, wer sagt Dir bestimmt, daß Dich Herr Grandchamp nicht einer Laune opfert, daß Du bei ihm nicht

einen Liebling findest, der Dich nicht leiden mag; Du bist dann fern von Deiner Familie, fern vom Vaterlande, ohne Freund, ohne Stütze, vielleicht ohne irgend eine Hülfe, und mußt dann das nächste beste Handwerk ergreifen, um nur nicht Hunger zu sterben, und bist allen Schmerzen einer Verbannung Preis gegeben, die kein Ende nimmt, und in der Dich kein großer Gedanke aufrecht hält; denn des Geldgewinnstes wegen, nicht um Deinem Vaterlande, Deiner Familie zu nützen, bist Du ein Verbannter.

Andreas. Meinem Vaterlande zwar nicht, aber doch meiner Familie.

Devil. Wie denn, daß Du ihr Geld schickst? Zuvor mußt Du welches verdienen, und so viel verdienen, daß Du einen Theil davon verschenken kannst, und ist denn das Geld das Einzige, womit man den Seinigen nützen kann? Geh', mein Sohn, kehre zu Deiner Schwester zurück; gegenwärtig kannst Du ihr kein Geld geben, Du verdienst nicht einmal so viel, für Deine Bedürfnisse zu sorgen, und welchen Trost, welche Erleichterung gewähren ihr dennoch Deine Sorgen für Jacob, welchen Werth legt sie in Deine Ergebenheit. Komme wieder zu dem, was ich als gut in Dir kennen lernte, dann wirst Du entsagen,

und es fassen, daß die Ungeduld in der Betrübniß der Gipfel der Betrübniß ist.

Diese Ungeduld ließ Dich im Pflichtgebote fehlen, frage Dein Gewissen, es wird Dir sagen, worin Du gefehlt hast.

Andreas. Es hat mir's gesagt.

Devil. Es ist ein schönes Gebet um: „Lieber Gott, schütze mich vor mir selber!" Wiederhole es ohne Unterlaß, nicht mit dem Munde, sondern mit dem Herzen.

## Zwei und zwanzigstes Kapitel.

### Die Ergebung.

*Man erkaltet nicht, indem man seine Pflichten vermehrt.*

Jacob war ein wenig besser geworden, als Andreas heim kam, er selbst fühlte sich besser, er faßte den Entschluß, sein Unrecht gut zu machen, und der Friede zog wieder ein in seine Seele, mit dem Muthe und der Entsagung.

Aus der Art, mit der er an das Bett des Kranken ging, entnahm Margaretha, daß seine Unterhaltung mit Herrn Devil die Gemüthsbewegung, die sie, ohne die Ursache zu wissen, so niederschlug, beruhigt hatte. Eine ganze Woche war vergangen, in der sie vergebens ihren Bruder suchte, und immer nur einen überspannten Kopf, ein kaltes und trockenes Herz fand, das gänzlich unempfindlich bei den Schmerzensscenen war, die selbst einen Fremden gerührt hätten.

Andreas wollte die folgende Nacht allein wachen, Margaretha sollte ihm dieß überlassen, und mit den zwei Kindern in der Kammer schlafen.

Länger, als eine Stunde, hielt Andreas das Buch in der Hand, ohne zu lesen, er versank in tiefes Nachdenken; plötzlich setzte sich Jacob auf und betrachtete ihn mit wildem Blicke. Andreas zitterte bei dem Anblicke des bleichen Gesichtes, das ein dichter und langer Bart noch schrecklicher machte.

„Andreas," sagte Jacob mit Anstrengung, und streckte seine kranke Hand gegen den Jüngling, „meine Rechnung ist gemacht, mit mir ist's aus, rein aus." Er fiel auf sein Kissen zurück mit dumpfem Seufzen, und im selben Augenblicke

stellte sich die Fieberhitze wieder ein; das Geschrei des Unglücklichen weckte Margaretha auf.

Die ganze Woche verstrich unter Abwechslung von Hoffnung und Verzweiflung, Margaretha, immer auf den Füßen, war überall. Der Arzt, den Herr Devil geschickt hatte, sprach sich nicht deutlich aus, er sagte bloß: der Kampf wird lange dauern, denn der Mann ist im besten Alter."

Diese Worte sammelten Andreas; wie sie ihn die vorige Woche entmuthigten, so fachten sie seinen Muth an, weil er entschieden war, alle seine Pflichten zu erfüllen.

„Margaretha," sagte er zu seiner Schwester, „wollen wir unsere Kräfte nicht mißbrauchen, wir werden sie noch lange nöthig haben. Nimm die Anerbietungen Deiner Nachbarsleute an, ruhe des Tages ein wenig, ich will auf die Arbeit gehen. Wenn ich komme, so legst Du Dich nieder, ich wache die erste Hälfte der Nacht, Du die andere, so können wir es ohne große Anstrengung bis zum Ende der Krankheit aushalten."

„Vergelte Dir es Gott!" sprach Margaretha, ihre Thränen verbergend.

Zur gewöhnlichen Stunde erschien Andreas am folgenden Tage in der Druckerei; Herr Filleul war nicht da; als er kam, grüßte er Andreas kalt; dieser Empfang schüchterte den Lehrling anfangs ein, aber bald darauf wagte er es, zu Herrn Filleul auf das Bureau zu gehen. Was konnte er fürchten? einen ungerechten Jähzorn vielleicht, sein Gewissen warf ihm Nichts vor.

Filleul. Das ist ja recht schön, daß Du Dich auch einmal wieder sehen läßt.

Andreas. Herr, mein Schwager ist sehr krank.

Filleul. Das hättest Du mir wenigstens sagen sollen; Du bist noch Lehrling.

Andreas. Ich weiß es wohl; allein es war mir unmöglich, diese vierzehn Tage über aus dem Hause zu gehen. Ich werde von jetzt an keinen Tag mehr fehlen; gestern vor acht Tagen wollte ich es ihnen anzeigen, aber Sie sind Sonntags selten in der Druckerei.

Filleul. Nun, was willst Du jetzt?

Andreas. Ihnen für die Stelle, von der Sie neulich sprachen, danken, ich kann sie nicht annehmen.

Filleul. Und warum nicht, wenn man fragen darf?

Andreas. In dem Zustande, in welchem sich mein Schwager befindet, kann ich keine Stelle annehmen.

Filleul. Was soll Dir Dein Schwager? Stirbt er, nun so hast Du ja Mittel, Deiner Schwester und ihren Kindern beizustehen.

Andreas. Ich könnte ihnen allerdings dann sogleich mehr Geld geben; doch wenn ich hier bleibe, und auch lange Zeit nicht so reich werde, so will ich ihnen auf eine andere Art helfen. Mit meiner Arbeit bringe ich es doch so weit, daß ich monatlich hundert Franken verdiene.

Filleul. Und in drei Jahren kommst Du zur Ziehung, und mußt Soldat werden.

Andreas. Das müßte ich in Guadeloupe auch, ich würde mich jedenfalls stellen, denn Groß und Klein muß sich dem Gesetze unterwerfen.

Filleul. Wetter, Herr Andreas Blin hat Grundsätze; er achtet das Gesetz, und ist bereit, sich ganz für sein Land hinzugeben.

Andreas. Wie jeder Andere.

Filleul. Du bist ein armer Schwächling, mein Junge, der nie sein Glück machen wird, ich sage Dir dieß. Ob Dein Schwager stirbt oder ob er nicht stirbt, wenn Du nach Guadeloupe gehst, so kannst Du Deiner Schwester Geld ge-

ben, und das Geld ist für alle Uebel ein heilsamer Balsam. Du dauerst mich, ich will Dir noch zwei Tage Zeit zum Nachdenken geben.

Andreas. Herr, es ist unnöthig, ich danke Ihnen dafür, meine Pflicht heißt bleiben, ich habe es deutlich gelesen.

Filleul. Du findest nicht zweimal diese Gelegenheit, hüte Dich, Dir eine Trauer zu bereiten.

Andreas. Ich fühle sie bereits; Ihr Vorschlag machte mich so glücklich, ich hätte so gerne die Welt gesehen auf der Reise, ich wäre so gerne mehr, als ein Gehülfe, geworden.

Filleul. Dein letztes Wort ist ja noch nicht ausgesprochen.

Andreas. Allerdings, Herr Faktor.

Filleul. Wie Du willst; Du denkst gewiß, es mangelt an Subjecten?

Andreas. Das weiß ich, daß genug da sind; erlauben Sie mir, daß ich Ihnen meine Gründe angebe, denn ich schlug die Stelle nicht etwa aus Dummheit oder Laune aus.

Filleul (trocken). Was sind denn das für merkwürdige Gründe?

Andreas. Ich habe mit dem Arzte gesprochen; wenn mein Schwager davon kommt, so

wird er lahm und arbeitsunfähig, ich weiß gut, wohin ihn dann die Langeweile führt..., endlich stirbt er im Spitale und meine Schwester muß mit ihren Kindern auf dem Fußboden liegen. Wer weiß, ob das Geld, das ich ihr schicken könnte, zur rechten Zeit ankäme, sie vor dem Hungertode zu schützen; wer weiß, ob ich in so weiter Entfernung von ihnen gerade so, wie jetzt, gesinnt wäre, und ob ich nicht überflüssige Ausgaben machte, während sie das Nothwendigste entbehren müßten. Das ist noch nicht Alles. Jacob ließe es nicht bei dem Trinken, er mißhandelte vielleicht Frau und Kinder, was er nicht wagen darf, so lange ich da bin, vorzüglich jetzt, wo ich männlicher werde. Bleibe ich da, so haben sie Brod und Unterricht, gehe ich, so fehlt ihnen das Eine, wie das Andere; meine Pflicht ist also das Dableiben, mag Jacob leben, oder sterben; ich will ihnen wieder zurückgeben, was ich von ihnen erhielt. Wenn ich keine Stelle hätte, so könnte ich allenfalls Ihren Vorschlag annehmen, aber so habe ich ja eine Stelle. An mir ist nun die Reihe, mich durch mein Betragen und meine Arbeit auszuzeichnen, mit dem Schicksale, das mir Gott auferlegt hat, zufrieden zu seyn, und durch Mäßigung meine Bedürfnisse

zu vermindern. Dahin will ich arbeiten, ich hoffe, es zu erreichen. Der Gedanke an die Erfüllung meiner Pflicht wird mir Entsagung, Mäßigkeit, Geduld, Muth, mit einem Worte Alles, was mir fehlt, verleihen.

Andreas hatte bei den letzten Worten Thränen im Auge.

„Du hast ein gutes Herz, Andreas, das spreche ich Dir nicht ab," sprach Herr Filleul sanfter, „aber ich fürchte, Du kennst das nicht, was Du Deine Pflicht nennst."

„Ich kenne es," erwiderte Andreas und legte die rechte Hand auf die Brust, „die Stimme, die hier spricht, trügt nicht. Gewissensbisse haben mich noch eher darüber verständigt, als die Gespräche des Herrn Devil, meines Gönners."

Filleul. Was sagte denn Herr Devil?

Andreas. Er ließ mich fühlen, daß mehr Selbstsucht, als Ergebung, in dem sey, was ich thun wollte, mit Geld könnte ich meiner Schwester nicht das leisten, was ich leisten sollte, und zu gleicher Zeit zeigte er mir, daß ich hier bleiben sollte, um für meine Gegenwart und meine Zukunft zu arbeiten. Anfangs verstand ich bloß das, aber die letzte Nacht lernte ich meine ganze

Pflicht kennen. Es ist zwar schwer, sich um Andere zu vergessen, aber man kommt doch zum Ziele, wenn man Muth hat, und entschieden seiner Pflicht in's Angesicht sieht.

Filleul. Also soll ich Herrn Lambert ein wirkliches Nein von Dir sagen. Weißt Du, was ich glaube? Du bist nicht im Stande, die Prüfung, die ich Dir angekündigt, zu bestehen.

Andreas. Das würde ich ihnen gleich gesagt haben, wenn es so wäre.

Filleul. Wir wollen sehen; theile mir diese Broschüre, die Du allein setzen sollst, ein; hier ist die Abschrift, gehe an die Arbeit.

Mit gepreßtem Herzen verließ Andreas das Bureau und stieg in die Druckerei hinunter; statt ihn in der großen Aufopferung zu ermuthigen, hatte der Factor den Verdacht der Unfähigkeit und Ausrede; sein Blut wallte, und sich ganz entgegengesetzte Ideen gährten in seinem Kopfe. Bald freute er sich über seine Ergebung, bald dachte er: Herr Filleul hat Recht, ich bin Nichts, als ein Schwächling.

Abends kam er wenig zur Entsagung und Geduld aufgelegt nach Hause, die er sich neben seiner Schwester aber dennoch auferlegte, und es war schwer zu verbergen, was in ihm vor-

ging. Wenn er zu Margaretha hätte sagen können: Das thue ich für Dich, das will ich für Dich thun, er hätte sich leichter gefühlt, aber er konnte, er durfte es ihr jetzt nicht nur nicht sagen, er durfte es gar niemals.

Die Thränen, die er heimlich in der Nacht vergoß, machten ihn leichter, und die Vernunft, der Muth gewannen endlich die Oberhand. Er schämte sich dann seiner Schwäche, er versprach sich, Mann zu seyn, sich nicht wieder in seinem Entschlusse und Willen erschüttern zu lassen, und wenn er noch mehrere harte Augenblicke haben sollte, sie von diesem Tage an zu zählen; dadurch erhielt er sich wenigstens so viel Macht über sich selbst, sie zu verbergen, und ihre Dauer abzukürzen.

Sonntag Morgens sprach Margaretha mit ihm, er solle doch zu Herrn Devil gehen, den er schon vierzehn Tage nicht gesehen habe; Andreas wollte nicht, weil er nur einen Augenblick dort bleiben konnte.

„Das ist genug, ihm für seine Güte gegen uns zu danken," erwiderte Margaretha, „seine Güte ist sehr groß, mit seiner Hülfe können wir Jacob mehr, als was ihm abgeht, schaffen."

„Ich gehe hin," erwiderte Andreas.

Er versprach sich, gegen Herrn Devil Nichts von der Aufopferung, zu der er sich entschlossen hatte, zu äußern, aber wider Willen öffnete sich sein Herz und er gestand Alles.

Herr Devil reichte ihm die Hand freundlich und sagte: „Endlich bist Du ein Mann; und Du wirst es Dein ganzes Leben lang seyn, denn seit heute hast Du es pünktlich verstanden, was es heißt: man erkaltet nicht, indem man seine Pflichten vermehrt, wohl aber im Gegentheile, das Pflichtverlangen, mein Sohn, vereinigt Alles, verschönert Alles und verleiht allein das wahre Glück, das man anderswo vergebens suchen würde. Sey beharrlich und Du hast die Achtung aller Guten." —

Herr Lambert wollte Andreas selbst über die Gründe befragen, die ihn bestimmten, das abzuschlagen, was er als Glück betrachten sollte. Dieses Mal verwirrte ihn kein spöttischer Ton, kein beleidigender Verdacht, er konnte sich frei und offen erklären. Er konnte jedoch in dem Augenblicke nicht errathen, wie Herr Lambert, ein sehr zurückhaltender, kalter Mann, an seine Antwort dachte; aber am anderen Tage sagte Herr Filleul lächelnd: Der Herr hält was auf Dich, Herr Andreas.

So wurde er durch zwei Männer, die er ehrte, ermuthigt, und zweifelte nicht mehr in sich selbst, die Kraft zu finden, die Arbeit, die er sich vorgenommen, zu vollenden, aber er begriff auch, daß er sich nur verirren würde, wenn er sich zu viel einbildete, und daß er sehr über sich wachen müsse.

Bald sahen Andreas und Margaretha ihre Sorgen und ihre Nachtwachen belohnt in der allmählichen Besserung Jacob's, und wenn dieser Unglückliche, ein Opfer seiner eigenen Thorheit, wieder gesund war, wollte Andreas ihn zur Vernunft bringen.

„Wenn ich von Pflichten mit ihm spräche, so verstünde er mich vielleicht gar nicht, ich will damit anfangen, ihm begreiflich zu machen, daß sein wohlgemeinter persönlicher Vortheil ihm riethe, ein Laster abzulegen, das ihn in's Elend brächte."

Es war ein starkes Unternehmen, aber Andreas fühlte schon die Wahrheit des Spruches: man erkaltet nicht, indem man seine Pflichten vermehrt.

# Drei und zwanzigstes Kapitel.

## Die Verbindungen.

> Die bestehende Ordnung umstoßen, ohne deutlich eingesehen zu haben, wie die Ordnung herzustellen ist, heißt nur, den Umsturz für die Völker vorbereiten, die da kommen werden.

Herr Filleul gehörte zu der großen Zahl der Gönner, die ihren Günstlingen ihre Zukunft und Gegenwart nur nach ihrer eigenen Ansicht ordnen lassen wollen. Er wurde bald unwillig über Andreas, hinsichtlich seines anderen Gönners, und fand in ihm eine knechtische Gefälligkeit, während der junge Lehrling doch nur Anhänglichkeit zeigte; die letzte Geschichte hatte ihn vollends aufgebracht, und da er in der Druckerei mehr, als Herr Lambert selbst, zu sagen hatte, gab es tausend Mittel, den armen Andreas hart fühlen zu lassen, er lebe nur von seiner Gunst.

Ohne sich gegen irgend Jemand zu beklagen, ertrug Andreas die Plagen jedes Tages, und zu Hause hielt er mit gleicher Geduld die üble Laune und die Langeweile eines Reconvalescenten aus, der an keiner Belustigung, an keiner Zerstreuung Vergnügen fand. Jacob sprach nur von seiner überstandenen Krankheit, von seinem jetzigen Leiden und von der Gebrechlichkeit, die seine Zukunft bedrohe.

Margaretha's Beispiel stärkte Andreas, und die Liebe zu seiner Familie vermehrte durch den Erfolg die Aufopferungen, die er ihr brachte. Er predigte der kleinen Annette die Sanftmuth und Geduld, er trocknete die Thränen, die das arme Kind oft im Stillen weinte, und in den natürlichen Liebkosungen seines Pathen fand er eine so reine Freude, daß er mitten im Schmerze einen wahren und tiefen Genuß empfand, der ihm die Unbilligkeiten des Herrn Filleul vergessen und Jacob's Selbstsucht verzeihen ließ.

Lange hatte Andreas darauf verzichten müssen, die Sonntagsvormittage bei Herrn Devil zuzubringen. Die ungewöhnlichen Ausgaben, welche Jacob's Krankheit und seine Arbeitsunfähigkeit verursachten, nahmen die mühsamen Ersparnisse und häuften die ganze Schwere der Last

auf Andreas, mit Dank nahm er das Anerbieten des Herrn Lambert an und arbeitete auch Sonntags und die Abende. Diese Arbeiten wurden besser bezahlt, und so brachte Andreas oft einen doppelten Wochenlohn nach Hause. Stolz und glücklich, in seinem Alter schon die Stütze der Seinigen zu seyn, fühlte er in der That, daß das Pflichtverlangen Alles verschönere, daß es dem Menschen die Kenntniß seines eigenen Werthes, seiner ganzen Stärke und große, mit Nichts auf der Welt vergleichliche Freuden verleihe.

„Wenn Du über Deine Zeit verfügen kannst," sagte Herr Devil, als er ihn wieder besuchte, „so kannst Du zu mir auch des Abends in den Wochentagen kommen. Andreas benützte zuweilen diese Erlaubniß und wurde immer gut aufgenommen. Anfangs setzte er sich schüchtern bei Seite; aber nach und nach zog die Achtung, die ihm der Herr des Hauses bezeugte, die Blicke auf ihn, und er bekam öfter zu der Bemerkung, das wahre Verdienst und der wahre Unterricht werde immer von großer Gutherzigkeit bekleidet, Gelegenheit. Die ausgezeichneten Männer, die er bei Herrn Devil traf, scheuten sich nicht, den jungen bescheidenen Mann, der so vielen

Antheil an ihren ernsten Gesprächen nahm, zuweilen über irgend Etwas zu fragen.

Unter anderen merkwürdigen Personen machte er die Bekanntschaft eines gelehrten Bücherliebhabers, der ihn einlud, seine seltenen Ausgaben zu besichtigen. Andreas unterließ dieß nicht, und von da an lernte er einsehen, daß die Drukkerei kein Handwerk, sondern eine Kunst sey, die, wie jede andere, den Regeln des natürlichen oder erworbenen guten Geschmackes sey, und begriff, daß er es durch Anstrengung zu mehr, als einem gewöhnlichen Gehülfen bringen könne.

Durch die empfangenen Wohlthaten beseelt, ging er mit neuen Kräften und festerem Willen nach Hause, die Achtung, die man ihm bewies, bis auf's Genaueste zu verdienen. Deßhalb wachte er aufmerksam über sich selbst und zu gleicher Zeit suchte er in Jacob den moralischen Sinn zu wecken, um sein Vorhaben auszuführen, und diesem Unglücklichen, sowie seiner Frau und seinen Kindern, eine bessere Zukunft zu bereiten. Jacob, den die geistigen Getränke schon ganz stumpf gemacht, setzte Andreas Geduld auf schwere Proben; jedoch begriff er, daß sein Vortheil es erheischt, nüchtern zu leben, daß er wenigstens in Bezug auf seine Gesundheit dadurch gewönne, und auf

dieser Seite machte er einige Fortschritte; übrigens aber war Nichts zu machen. Jacob murrte fortwährend gegen Menschen und Schicksal, und machte eitle Pläne, wollte mehr seyn, als Strumpfstricker; sowie er von einem Plane zum anderen überging, verschwand der Ueberrest seiner Ersparnisse von zwei Jahren, und seine Laune vermehrte sich; in der Kneipe wollte er gewöhnlich dann seine Qualen vergessen, und Andreas dachte oft: „Margaretha hat Recht, der wohlgemeinte persönliche Vortheil gibt nicht, wie die Tugend, den Muth zur That, die aus Verlegenheiten rettet. Was Jacob auch sagen mag, ich leihe ihm nicht mein weniges Geld, daß er eben so dumme Streiche, unter denen wir Alle leiden, damit anstellt. Das nächste Jahr wird mein Pathchen abgewöhnt, Margaretha wird mehr Arbeit bekommen, als ihr lieb ist, Herr Lambert hat mir es versprochen; dann werden Atlasweberpressen gekauft, und ein Logis vorne heraus gemiethet, Lehrlinge angenommen, das soll ein Leben werden.“

Eines Abends traf er Herrn Devil allein, und wünschte sich mit Wichtigkeit Glück zu dem, was er sein Glück nannte.

„Du bereust also das Geschwätz vom Sonntag?“ fragte der gute Greis, gerührt von dem Ausdrucke dieser natürlichen Freude.

„Ja, mein Herr,“ antwortete Andreas, „und es ist kein kleines Opfer, daß ich diesen Tag in die Druckerei auf Arbeit gehe.“

„Nun, so mache Dein Herz leichter,“ sprach Herr Devil.

Andreas ließ sich nicht bitten, er erzählte seine täglichen Qualen, die unnützen Anstrengungen, Jacob zur Vernunft zu bringen, und er schloß mit den Worten: „Das ärgert mich am meisten, daß mein Schwager jede Verbindung eingeht, um sich Geld zu schaffen. Er hat sich bei mir, wenn Margaretha nicht dabei war, (denn sie will es nicht, daß wir uns in die Politik mischen,) schon davon verlauten lassen. Margaretha sagt, wir sollten uns lieber um unsere Angelegenheiten kümmern. Ich glaube indeß doch, daß wir auch Pflichten gegen das Land haben.

Devil. Allerdings, aber wollen wir nicht zwei Dinge unter einander bringen, die sich, wie Du weißt, niemals gleichen, ob man es gleich behauptet, nämlich den persönlichen Vortheil und die Pflicht.

Andreas. Die gleichen sich auch nicht,

Devil. Die politischen Verbindungen, wenn sie den Vortheil Aller und nicht die Gerechtigkeit zum Ziele haben, erzeugen nie etwas Gutes; die Nationen, mein theuerer Andreas, die Familien, wie die einzelnen Individuen, sind ein und denselben Gesetzen der Pflicht und der allgemeinen Sittlichkeit unterworfen, die man nicht ungestraft dem Nationalvortheile eben so wenig, als dem Privatvortheile, opfern darf.

Wenn Du älter bist, und die Geschichte der verschiedenen Völker lies't, wirst Du bemerken, daß die Gesetze und Handlungen, welche den Vortheil, oder welchen Zusatz Du sonst machen willst, zum Ziele hatten, immer bittere Früchte trugen, weil der Vortheil sich mit der Zeit, den Umständen und den Leidenschaften ändert; die Sittlichkeit und Gerechtigkeit allein unveränderlich sind. Wenn sich also Leute vereinigen, nicht aus Liebe zur Sittlichkeit und Gerechtigkeit, sondern um dieser oder jener Regierungsform, diesem oder jenem Herrn, dieser oder jener Meinung den Sieg zu verschaffen, so wird der Nationalvortheil bald vergessen oder dem Privatvortheile geopfert seyn, diese vorgeblichen Freunde ihres Landes werden bald nur nach Geld, Aemtern und Würden für sich und die Ihrigen

geizen. Dieser Ausspruch bestätigt sich leider alle Tage.

Wenn auch welche dabei sind, welche Pflichtgefühl und Vaterlandsliebe begeistert, wie viele Tausende sehen hingegen in dem Nationalvortheile nur ihren eigenen. An ihren Werken sollt ihr sie erkennen. Alle reden von den Rechten des Volkes, aber sie vergessen es, von den Pflichten des Menschen zu sprechen; Alle geben einer Religionsform, einem König den Vorzug, und vielleicht hat nicht Einer das bestimmte Gefühl von Recht und Unrecht. Was die Gesetze verbieten, wissen sie, aber nicht, was die Pflicht gebietet. Aus dieser wirklichen oder erheuchelten Unwissenheit keimen die in die erhabene Benennung: Staatsvernunft gekleideten Verbrechen, die Bürgerkriege, Familienzwiste, und das angebetete Vaterland ist durch seine Anbeter mit Brandstellen, menschlichen Trümmern und Blut bedeckt. Der Nationalvortheil, gut oder übel gemeint, geht aus der rauchenden Asche hervor, womit er das Vaterland überschüttet; Revolutionen folgen auf Revolutionen, Verbrechen auf Verbrechen, Mißbräuche auf Mißbräuche, und dann hält sich der Mensch für weise, wenn er, endlich müde von dem unnützen Kampfe, eingeschlossen in den en-

gen Kreis seines besonderen Vortheils, sich nicht mehr in öffentliche Angelegenheiten mischt, wenn er ausruft, die Revolutionen führten zu Nichts, daß ein Herr so viel gilt, als ein anderer, daß das Volk es nicht verdient, daß sein Loos durch Anstrengungen verbessert werde, daß der Dünen Mantel der Macht für den anerkannt rechtschaffensten Mann eine sehr gefährliche Versuchung ist ... er hat Recht, dieser vermeintliche Weise, und wird Recht haben, so lange Vortheil und nicht die Pflicht herrschen wird; denn der Vortheil richtet sich immer nach den Umständen, die Pflicht allein beherrscht sie alle; aber so lange dieß der Mensch nicht begreifen will, so lange er in seinem Privatleben die Pflicht seinen Vortheilen opfert, mögen Revolutionen auf Revolutionen folgen und die Gestalt des Erdballes ändern, es werden doch immer wieder nur Mißbräuche durch Mißbräuche ersetzt; denn wenn der Mensch, welchen sein besonderer Vortheil leitet, die Macht in die Hände bekommt, so wird er als Deckmantel den Nationalvortheil, als Stütze alle Vortheile, die ihm gut dünken, als Feinde alle Vortheile, die er verletzt, sich aneignen, und diese Vortheile werden nur siegen, wenn sie großer Anzahl, und werden unterliegen, wenn sie in geringer Anzahl

vorhanden sind; und der Nationalvortheil kann nach der Launenwillkühr der Stellvertreter alle Gesetze der Menschlichkeit und Sittlichkeit zu Grunde richten. Hoffentlich wird eine Zeit kommen, wo der Mensch sich mit dem Menschen verbindet, nicht um Gold und Aemter zu haben, sondern um überall das Gefühl der Pflicht, von dem er selbst durchdrungen ist, herrschen zu lassen. Sie ist noch nicht da, diese Zeit.

Herr Devil hielt etwas inne, dann sagte er weiter zu Andreas, dessen Gesicht zeigte, wie aufmerksam er zugehört hatte: „Das Bedürfniß zu Verbindungen ist dem Menschen angeboren, und ich tadle die nicht, die heut' zu Tage entstehen, im Gegentheile; nur sollte man die Liebe zur ganzen Menschheit, die Achtung vor dem Rechte Aller, und das bestimmte Gefühl der Pflicht mitbringen, die dem Menschen allein den Genuß seiner sittlichen und geistigen Fähigkeiten lassen. Aus diesem Genuß entspringen auf eine natürliche Art Ruhe und Mäßigung; ohne welche die Untersuchung nichts als leerer, mehr oder weniger roher Streit ist, je nach dem Grade der erhaltenen Erziehung. Du begreifst leicht, daß dieß nicht einem solchen zusagt, der nur das ihm fehlende Geld ohne Arbeit finden will,

Jeder seiner Mitverbundenen ist dann für ihn ein Herr, er ist gehalten, seine Meinungen anzunehmen, seine Grundsätze zu vertheidigen, und so wird das Vaterland, in dessen Namen man die Verbindung gestiftet, vergessen, und wenn dann von Auswärts sich ein Lärm über das Geld vernehmen läßt, so ist es Verrath...

Andreas. O, nein, nein...

Devil. Der Mensch, den allein sein Vortheil leitet, ist immer zu verkaufen; und dieser Vortheil sieht es nicht auf das Geld allein ab, er schleicht sich in die schönen Namen von Ruhm und Hingebung an seine Mitbürger... Ein Edelstein, ein Kreuz, ein Titel bringen sie leicht auf seinen wahren Werth.

Andreas. Ich werde zu keiner Verbindung gehen, das verspreche ich Ihnen.

Devil. Warum denn nicht? Weißt Du nicht, daß Jeder von uns Pflichten gegen sein Land hat? Heut' zu Tage, wo Alle berufen sind, so zu sagen, Theil an den öffentlichen Verhandlungen zu nehmen, soll auch Jeder nach seinen Mitteln sich wirksam zeigen; und hier, wie überall, hilft unser Prüfstein, hier, wie überall, finden wir dieselben Gesetze, die Alles leiten; vergebens wollte man den gesunden Verstand täu-

schen, der einfachste Mensch, wenn er seine innere Stimme früge, würde es bald begreifen, daß der Nationalvortheil die Nationen verwirren muß, wie der besondere Vortheil die verirrt, die auf ihn etwas geben; daß, wie der Mensch nur aus der Erfüllung der Pflichtgebote Stärke, Größe und Unabhängigkeit nimmt, Unabhängigkeit, Größe und Stärke nur den Nationen gehören können, welche die Pflichtgebote achten und erfüllen. Wenn Alle, die von diesen ewigen Wahrheiten durchdrungen sind, sich zurückziehen wollten, was würde da geschehen? Die Vertheidiger des persönlichen oder nationalen Vortheils würden sich überall ohne Hinderniß niederlassen, sie würden ohne Entgegnung ihre Lehre predigen, und da sie so verführerisch als bereits verbreitet ist, so würden die geselligen Laster und die Nationalen = Verbrechen sich vermehren, und das Verderben würde aus den verdorbenen Einrichtungen entnommen werden, und das jetzige Geschlecht würde sie dem künftigen übermachen.

Andreas. Dieser Gedanke ist trostlos, wenn man ein Herz hat, und dann möchte man Alles umstürzen, um die schlechten Einrichtungen durch bessere zu ersetzen.

Devil. Das ist im Allgemeinen die groß-müthige Leidenschaft derer, deren oft nur halb-verstandene Ideen Jahrhunderte vorher Revolutionen vorbereiten, die man später plötzlich losbrechen sieht. So große Wahrheiten auch aus diesen großen Kämpfen hervorgehen, die andere Wahrheiten überleben, sie werden erstickt unter dem Stoß der Partisanen des Nationalvortheils, und der Mißbrauch ist von Neuem da; aber der menschliche Verstand, welche Fortschritte er auch in Folge dieser Krisen, die so viel Blut und Verbrechen kosten, machen mag, reicht doch allein nicht zu, Du weißt es, das Glück der Menschen, noch das der Nationen zu befestigen. Ein auf-geklärtes Volk, das in sich weder moralisches, noch religiöses Gefühl hat, wird immer auf Sand bauen. Bei diesem Volk wird Vaterlandsliebe immer ein leeres Wort bleiben, und Eigenliebe wird sein wahres Motiv seyn. Eigenliebe oder Selbstsucht, unermeßlicher Unterricht, keine Er-ziehung, persönlicher oder nationaler Vortheil, der sich stützend oder sich bekämpfend den Um-ständen folgt, Ehrgeiz, eben so stark entwickelte Begierde, als diese großen Erschütterungen dem unbedeutensten Mann Tausend Wege öffnen, das ist es, was immer mit einigen Wahrheiten

aus dem Chaos der Revolutionen hervorgeht, so lange der Mensch aus Vernachläßigung des Selbststudiums nicht begreiflich findet, daß die Gerechtigkeit und die Pflicht die einzigen tüchtigen Grundpfeiler der Glückseligkeit für jedes Individuum, wie für die Völker, sind.

Andreas. Aber wie kommt man dazu?

Devil. Man darf nur Ausdauer besitzen.

Andreas. Ausdauer, indessen werden Ungerechtigkeiten begangen.

Devil. Haben wir nur ein Augenmerk darauf, daß keine neuen Ungerechtigkeiten sich einschleichen! nicht im Bürgerkriege werden gerechte und dauerhafte Gesetze gegründet. Die bestehende Ordnung umstürzen, ohne deutlich eingesehen zu haben, wie die Ordnung herzustellen ist, heißt bloß den künftigen Geschlechtern neue Revolutionen vorbereiten. Wenn die Gesetze, die uns regieren, ungerecht und schlecht sind, prüfen wir sie leidenschaftslos, ohne persönlichen Vortheil nur in Beziehung auf die allgemeine Sittlichkeit, und sie werden nach und nach besser werden. Die Erfahrung der Jahrhunderte wird endlich gelten, wir werden einsehen, daß das, was heute unrecht ist, es schon von jeher war, daß die Tugend allein den Bürger macht, und daß

die Tugend jener wunderbare Antrieb ist, dessen erste Wirkung eine edle Mühe durch die Opfer, die sie heischt, verursacht. Durch die Einsicht, was es um die Tugend ist, wird der Mensch dann die Pflicht gegen die Einzelnen und gegen die Völker begreifen; die Politik wird aufhören, was sie seit Jahrhunderten ist, zu seyn: eine Schule der Verkehrtheit, man wird nicht mehr den Vortheil allein herrschen sehen, und ob die Regierung monarchisch oder demokratisch ist, die Gesetze werden dann nicht mehr Jedem bequeme Auslegungen zulassen, welche die Einen beschützen, die Andern vernichten können. Bis dorthin Achtung vor dem Gesetz. Wenn sie das auch noch nicht sind, was sie endlich werden sollen, sie hindern doch wenigstens eine kühne Begierde, einen frechen Uebermuth; sie durch bessere zu ersetzen, ist nicht das Werk eines Tages, eben so wenig, als es das Werk eines Tages für Jeden von denen, welche die Nationen ausmachen, ist, sich selbst zu bessern.

## Vier und zwanzigstes Kapitel.

### Die Gerechtigkeit.

Die Gerechtigkeit der Individuen besteht in der Aufopferung ihrer selbst für ihre Familie, der Familie in der Aufopferung ihrer selbst für den Staat und des Staates in der Achtung gewisser unveränderlicher Grundsätze, die das Glück und das Heil des menschlichen Geschlechts ausmachen.

In der Druckerei des Herrn Lambert, wo es viel zu thun gab und mehrere Journale gedruckt wurden, konnte Andreas vielfache Beobachtungen über den wichtigen Gegenstand, den er mit Herrn Devil besprochen, anstellen; vorzüglich seit er des Abends arbeitete, hatte er oft Gelegenheit, indem er in der Nähe die Journalisten, und, wie sie ihre Neuigkeiten verfertigten, sah, sich zu fragen, was die öffentliche Meinung in den Händen so vieler Leute, die die Organe dieser öffentlichen

Meinung zu seyn, vorgaben, und die so gefällig mit ihrer dienstwilligen Feder lobten, seyn oder werden konnte. Die Scherze, die er hören mußte, empörten ihn und nur mit Mühe hielt er seinen Unwillen zurück. Keiner von allen den Schreibern, von Speculanten aller Gattungen, die politische und literarische Flugblätter, Ankündigungen, Prospectus u. s. w. drucken ließen, zeigte die geringste Kenntniß der einfachsten Gesetze der Sittlichkeit. Jeder, schon vorher von seinen besonderen Vortheilen eingenommen, von Begierde oder Neid geplagt, rechnete das Nationalwohl, wovon er mit Nachdruck sprach, und nahm keinen Anstand, es dem eigenen Vortheil in den geringfügigsten Umständen zu opfern; eben so wenig als er Anstand nahm, sich so gegen den Nächsten zu betragen, wie er gewiß nicht gewünscht hätte, daß man sich gegen ihn betragen haben sollte; und Andreas brachte erbittert oder besser mit gepreßter Brust wüste Eindrücke mit nach Hause, die Jacob's Selbstsucht noch vergrößerte.

„Die Frauen taugen mehr, als wir,“ sagte Andreas oft bitter zu sich selbst; es ärgerte ihn fast, daß sie sich nicht ein einziges Mal Lügen strafte, daß sie immer geduldig, entsagend und

so selbstverläugnend war, daß keine ihrer Handlungen sich auf ihren besonderen Vortheil beziehen ließ. Sie gewöhnte Annette zu denselben Tugenden, die sie so gut übte, Andreas unterstützte sie, und trachtete in dem jungen Mädchen diesen sittlichen Sinn, diese Geradheit des Herzens und Geistes, deren ganze Wichtigkeit er begriff, zu entwickeln.

„Denke," sagte er zuweilen zu dem ziemlich halsstarrigen Kinde, „denke doch an Deine weibliche Würde; die Frauen sind die ersten Lehrerinnen des Menschen, und die Lehrerinnen, wie die Lehrer, müssen Beispiele geben. Wie kannst Du verlangen, daß Xaver, wenn er größer wird, gehorsam seyn soll, wenn Du es nicht selbst bist? Man muß es nicht dabei bewenden lassen, daß man weiß, was die Pflicht Anderer ist, man muß vorzugsweise seine eigenen kennen, sonst vergißt man die Achtung fremder Rechte, indem man die eigenen geltend macht."

Annette erinnerte boshaft Andreas an einige Sachen, wo er gerade diese Vergessenheit, gegen die er sie verwahren wollte, sich hatte zu Schulden kommen lassen; Andreas ärgerte sich, Annette lachte stärker und ohne Margaretha hätte es manchmal lebhaften Streit gegeben.

Jacob nahm immer die Parthie seiner Tochter, sie mochte recht oder unrecht haben. „Wenn Du nicht Herrn Devil zum Einplaudern hättest," rief er ungeduldig, „so wärst Du in großer Verlegenheit, woher Du Deine Reden nähmst."

„Ich halte keine Reden," erwiderte Andreas kurz, „und das Alles würde ich Dir nicht sagen, wenn Du Dir es selbst sagtest."

„Da könnte ich armer, unwissender Handwerker lange suchen," sagte darauf mit erheuchelter Demuth Jacob, „ich fände doch die schönen Sprüche nicht, die Du mit dem Herzen in den Büchern lernst."

Andreas. Wir haben diese Sprüche alle in unserem Herzen, und wenn sie nicht wahr wären, so dürfte ich sie Dir noch so lange vorpredigen, Du würdest sie doch nicht fassen. Sieh', Jacob, ich habe nicht so viel Anmaßung, als vielleicht mancher Andere, einen Mann Deines Alters davon unterrichten zu wollen. Um das Einzige bitte ich Dich, frage Deinen Prüfstein um Rath.

Jacob. Wo soll ich denn meinen Prüfstein suchen, Du bist ein Gelehrter und kannst es mir sagen.

Andreas. Ich weiß darüber Nichts; mein Kopf denkt, mein Herz fühlt, aber hier geht etwas

vor, wenn ich unrecht thue, und augenblicklich ändern sich meine Gedanken, ich sehe es, ich begreife es, daß ich unrecht thue, und ich stehe still ...

Jacob. Wie ich an der Thüre der Kneipe, seit ich Nichts mehr verdiene; wenn Du wolltest, könnte ich wieder etwas verdienen.

Andreas. Höre einmal, gibt es nicht ein altes Sprichwort, welches sagt: man muß nicht alle Eier in einen Korb legen? Was würde es in dem Zeitpunkt, wo Margaretha nicht die große Anzahl Arbeiterinnen übersehen könnte, und Du selbst noch kränklich keine Arbeit zu suchen vermöchtest, helfen, wenn ich Dir das Geld gäbe, das ich bei der Sparcassa stehen habe, womit Du eine Strumpfwirkerei errichten willst?

Jacob. O, ich weiß es schon, daß Du nicht Soldat werden willst.

Andreas. Ich würde Soldat, wenn mein Vaterland Krieg führte, ich würde es, wenn ich nur auf meine Lust, die Welt zu sehen, hörte, denn Du darfst nicht etwa glauben, daß mir diese Lust vergangen ist; gerade jetzt möchte ich reisen, sogar als Soldat; ich würde in eines der Regimenter treten, die man in die Colonieen schickt, und weil ich jetzt schon etwas gelernt habe, wer weiß, ob ich mich nicht durch eine nützliche

Entdeckung auszeichnen könnte; Rathschläge und Empfehlungen fehlen mir auch nicht, ich kenne viele Leute und Gelehrte.

Jacob. Warum läßt Du Dich denn nicht heute noch anwerben?

Andreas. Weil ich nicht soll; ich bin hier von Nutzen, ich bin nothwendig und bleibe; und je älter ich werde, desto nützlicher und nothwendiger werde ich; ich muß mir also jetzt die Mittel zur Erfüllung meiner Pflicht verschaffen, ich muß einen Ersatzmann stellen, daß ich nicht auszurücken brauche.

Jacob. Du, wie Margaretha, brauchst immer wichtige Redensarten, um Dinge zu entschuldigen, die Dir gefallen und zusagen.

Andreas. Weder Deine, noch Herrn Filleul's, noch eines Andern Unbilligkeit wird mir meine Pflicht zuwider machen, in der Druckerei wäre ich schon geschworner Gehülfe, wenn Herr Filleul nur recht handelte, er brauchte mich gar nicht, wie sonst, zu bevortheilen; aber er will nicht, und da er Herr in der Werkstätte ist, so geschieht nur, was ihm gefällt.

Jacob. An Deiner Stelle würde ich mit Herrn Lambert reden, was Teufel, wenn Du es gehen läßt ...

Andreas. Ich darf nicht; über der jetzigen Unbilligkeit will ich vergangene Wohlthaten nicht vergessen. Es fehlt mir nur der Titel eines Geschwornen, denn ich führe alle Arbeiten aus, die man nur den besseren Gehülfen anvertraut; Nachts mache ich auch oft den Corrector und bin dafür bezahlt. Was fehlt mir noch?

Jacob. Ich weiß, daß Du viel Geld verdienst und daß Du viel davon abgibst; aber das andere wendest Du doch falsch an.

Andreas. Ich kann nichts Besseres thun, als die Summe ergänzen, die mir die Mittel verschafft, bei Dir und Deinen Kindern bleiben zu können; eines davon gehört mir, möchte ich alles das für dasselbe thun können, was Du für mich gethan hast.

Jacob. Du bist ein guter Junge, wenn Du an Dich gedacht hast, denkst Du auch ein wenig an uns, nicht wahr?

Andreas. Daran denke ich unaufhörlich.

Jacob. Ich will damit sagen, an die Verbindungen der Handwerker.

Andreas. Wir gehören jetzt Alle dazu.

Jacob. Wirklich?

Andreas. Wir verstehen uns nicht; ich spreche von der gegenseitigen Verbindung zur Hülfe,

im Fall einer krank wird. Wärst Du bei der Verbindung nur seit sechs Monaten, so hättest Du jetzt alle Deine Ersparnisse noch . . .

Jacob. Ich wollte nicht dabei seyn, weil es Geld kostete.

Andreas. Das wäre gut angewendet gewesen, übrigens kostet es bei allen Verbindungen Geld.

Jacob. Bei denen, die ich meine, nicht.

Andreas. Ehe ich es sehe, glaube ich es nicht, und wenn es wäre, so müßte ich mir gestehen, daß dabei etwas mein Mißtrauen erregte. Sage einmal, Du willst in der Strumpfstrickerei Meister werden.

Jacob. Allerdings, und wenn ich nicht lahm wäre, Buchbindermeister.

Andreas. Als Strumpfstricker wirst Du Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigen, nicht so?

Jacob. Das versteht sich von selbst.

Andreas. Würdest Du vorzugsweise solche beschäftigen, welche bei einer sogenannten patriotischen Verbindung sind, und deren wahrer Zweck die Aufreizung der Arbeitsleute zu der Forderung ist, den täglichen Lohn erhöht zu wissen?

Jacob. Gott bewahre.

Andreas. Warum also immer zweierlei Maas und Gewicht?

Jacob. Halt', das ist gut, warum? Die Vortheile der Arbeiter und der Meister sind zweierlei, deßhalb braucht man auch zweierlei Maas und Gewicht.

Andreas. Warum sind denn diese Vortheile nicht einerlei?

Jacob. Verwirre mich nicht mit Deinem Unterschied, auf den ich Nichts halte.

Andreas. So sage mir nur, welcher Unterschied zwischen diesen Vortheilen ist?

Jacob. Narr, der Unterschied zwischen empfangen und geben; die einstreichen, meinen immer, es ist zu wenig, die bezahlen, glauben immer, es ist zu viel. Das ist es.

Andreas. Wer hat Recht, und auf welcher Seite ist die Billigkeit?

Jacob. Auf der Seite der Arbeiter, wenn er Arbeiter, auf der Seite des Meisters, wenn er Meister ist.

Andreas. Zwei Gewichte und zwei Maaße lassen niemals Billigkeit zu, man geht immer schief; laß Dir also sagen, Jacob, Dein Prüfstein wird Dir Antwort geben, ohne daß Du Dich darum bekümmerst, der Arbeiter wäre Nichts oh-

ne den Meister, und der Meister Nichts ohne den Arbeiter; aber wenn sie kein Billigkeitsgefühl beseelt, wenn Jeder nur seinen Vortheil im Auge hat, ohne auf den Vortheil des Andern zu achten, so siehst Du leicht ein, daß sie sich in kurzer Zeit veruneinigen müssen; dann ist der Arbeiter ohne Arbeit, der Meister ohne Arbeiter und alle Beide gehen zu Grunde. Laß mich vollenden ... während man, wenn im Gegentheil Meister und Arbeiter billig gewesen wären, auf der einen Seite erfahren haben würde, daß es Grenzen gibt, über die der Fabrikant nicht gehen kann, auf der andern Seite, daß man einen Lohn gibt, der für die Bedürfnisse selbst des mäßigsten und sparsamsten Menschen nicht ausreicht; man würde sich verständigt haben, Jeder hätte das Seine gethan, und der Arbeiter wäre nicht arbeitslos geworden, der Meister hätte die Arbeit nicht einzustellen brauchen. Ist es wahr oder nicht?

Jacob. Es ist so; aber siehst Du, Andreas, ohne die Verbindungen wären die Meister nicht klug geworden; es ist ihnen angeboren, hart und rauh zu seyn.

Andreas. Du sprichst jetzt als Arbeiter, bist Du einmal Meister, dann sagst Du, es ist

den Arbeitern angeboren, grob und geldgierig zu seyn; was Herr Devil sagt, ist und bleibt wahr, so lange Reiche und Arme, Müssiggänger und Arbeiter ihren Vortheil und nicht die Billigkeit im Auge haben, und das nämliche ist und bleibt aus denselben Gründen für Unterthanen und Regierungen wahr.

Jacob. Ich will's nicht leugnen; aber es ist doch thöricht, billig zu seyn, wenn es Niemand auf der Welt ist.

Andreas. So lange Jeder sagt, wie Du, werden die Dinge ihren alten Gang gehen und man wird sich nicht verständigen.

Jacob. Ach was; Du langweilst mich mit all' Deinem Gefasel.

Andreas. Möglich, daß ich Dich langweile, aber gewiß sagt Dir etwas ganz leise, daß ich recht habe, so zu denken.

Jacob zuckte, ohne zu antworten, die Achseln, er wollte es nicht zugestehen, daß wirklich ihm etwas es sagte, denn was wahr ist, erkennt der Mensch wider Willen als wahr an; er fuhr fort: Also willst Du nicht in die Verbindung treten?

Andreas. Ich müßte zu meinem Vortheil antworten und das geht nicht.

Jacob. Siehst Du, Herr Unabhängiger; aber durch die Verbindung wird man unabhängig.

Andreas. Unabhängig, von was?

Jacob. Von was, eben unabhängig. Soll man übrigens gar Nichts für das Land thun?

Andreas. Also für das Wohl Deines Vaterlandes willst Du in die Verbindung treten, die, wie Du sagst, ihren Mitgliedern Geld gibt?

Jacob. Gewiß. Wenn man sieht, wie es hergeht, kocht einem das Blut in den Adern.

Andreas. Warum denn Geld annehmen?

Jacob (lebhaft). Es ist eben eine gewagte Sache; glückt es, so bekommt man Stellen, glückt es nicht, so wird man eingesperrt...

Andreas (ebenso). Sagen wir Nichts mehr darüber, ich bin noch zu jung und zu unerfahren, um meinem Vaterlande nützlich zu seyn, sowie ich fühle, daß ich es einst können werde; dann werde ich mir aber nicht darauf rechnen, daß es Geld oder Stellen zu gewinnen gibt, oder ein Gefängniß zu fürchten, eben so wenig, als ich mich jetzt darum kümmere, ob das, was ich thue, mich zum Faktor macht oder mich auf dem Stroh sterben läßt; ohne Dir den geringsten Vorwurf machen zu wollen, wiederhole ich Dir den schönen Grundsatz, den ich in einem Buche, das

mir Herr Devil geliehen, gefunden habe: die Gerechtigkeit der Individuen besteht in der Aufopferung ihrer selbst für ihre Familie, der Familie Gerechtigkeit in der Aufopferung ihrer selbst für den Staat, die Gerechtigkeit des Staates in der Achtung gewisser unveränderlicher Grundsätze, die das Glück und das Wohl des menschlichen Geschlechtes ausmachen.

Jacob. Das ist so herrlich, daß ich nicht ein Wort davon verstehe.

Andreas. Du verstehst Nichts davon, und hast doch zehn Jahre lang Deine armen Eltern ernährt, Du hast die Plage auf dich genommen, mich armen Waisen zu erziehen; Du schlugst Dich an der Grenze, als der Feind in's Land brach, und in der Zeit, wo Fremde über unser armes Frankreich herrschten, verlorst Du lieber Dein Brod, als daß Du bei einem Mann bliebst, den Du nicht achten konntest, weil er nicht wußte, was Vaterlandsliebe ist, und weil er, mehr mit seiner politischen Meinung, als mit der Gerechtigkeit beschäftigt, dem Beifall zollte, was nachher geschah.

Jacob. Da hat Dir Margaretha meine lustigen Streiche erzählt.

Andreas. Frage Dich selbst, ist etwas von dem Gefühle, das Dich antrieb, in dem Gefühl, das Dich heute treibt?

Jacob (lächelnd). Das ist endlich deutlich.

Andreas. Indem Du auf das merktest, was Dir die Pflicht, die Gerechtigkeit oder die Tugend anempfahl, das bedeutet Alles eins und dasselbe, hieß, handeltest Du besser oder schlechter, als Du jetzt handeln würdest, wenn Du nur auf den Vortheil hörtest?

Jacob war still und nachdenkend.

Andreas drückte seinem Schwager herzlich die Hand.

## Fünf und zwanzigstes Kapitel.

### Das Alter.

Das Glück oder Unglück des Alters ist oft nur Folge unseres vergangenen Lebens.

Margaretha war sehr glücklich, die aufrichtige Neigung zu sehen, die auf den gegenseitigen Unwillen folgte, dessen sich beide Schwäger so viele

Jahre lang beschuldigten; und von Grund ihres Herzens aus dankte sie dafür Herrn Devil. Sie bemerkte, daß Jacob dem Andreas Rechenschaft abzulegen begann über seine Beharrlichkeit in der Pflichterfüllung, und daß es ihm selbst gefiel, bisweilen seinen Prüfstein zu fragen, um nicht die fremden, sondern die eigenen Handlungen zu beurtheilen.

„Ich bitte Dich darum," sagte sie zu Andreas, als sie ihm ihre Bemerkungen mittheilte, „vergiß es nicht, die Kranken, nicht die Gesunden haben den Arzt nöthig, und der Arzt gibt ihnen nur solche Heilmittel, die sie vertragen können. Strebe also dahin, daß Jacob immer begreifen könne, was Du ihm sagst, sonst entmuthigst Du ihn, vorzüglich bedenke, daß seine Haare grau werden und daß Du im Vergleich zu ihm nur ein Kind bist, und daß es einem Menschen von Deinem Alter nicht zusteht, einem Aelteren Lehren zu geben. Er hört auf Dich, das ist schon viel, er bemüht sich, seinen Prüfstein zu gebrauchen, seitdem er von Dir weiß, daß er einen besitzt, und Du sollst sehen, er wird gewiß besser."

Die mit Milde gegebene Lehre kam gelegen; wie alle jungen Leute, hielt auch Andreas nur

auf die Jugend etwas, Leute von reiferem Alter schienen ihm keine Thatkraft mehr zu haben, und die meisten Greise hielt er für unwichtige Personen, die sich durch eine immer üble Laune an dem Unglück nicht mehr jung zu seyn rächten.

Herr Devil hatte nie Gelegenheit gehabt, Aufschluß über die Gedanken zu erhalten, die Andreas in diesem Punkt hegte, aber Margaretha, die durch Erzählungen des Andreas davon unterrichtet war, verlor keine Zeit, es ihm einzuschärfen, daß die Achtung vor dem Alter auch eine der ersten Pflichten sey.

„Du magst da sagen, was Du willst, Margaretha," sagte eines Abends Andreas unwillig, „die Greise heut' zu Tage sind nicht mehr so viel werth, als ehemals. Wir sehen in der Geschichte, daß sie sonst Beispiele und Rathschläge zu gleicher Zeit gaben, man achtete und hörte sie auch, aber heut' zu Tage, Du stellst Dir nicht vor, wie ehrgeizig sie sind, und was thun sie, was zu Nichts nütze ist."

Margaretha. Ich bitte Dich, merke nur darauf, was Du sprichst, meinst Du denn, Du wirst nicht auch alt, und alsdann wirst Du erndten, was Du gesäet hast. Scheint Dir Herr Devil ehrgeizig oder lächerlich?

Andreas. Ja, Herr Devil, wenn alle Greise wie er wären.

Margaretha. Ich bin nicht so bewandert in der Geschichte, aber ich erinnere mich, was unsere Großmutter so oft von dem sanften und liebenswürdigen Alter vieler Leute, die sie in der Jugend kannte, erzählt hat. Diese Greise liebten die Jugend, weil die Jugend sie liebte und achtete; aber wie kannst Du verlangen, daß, heut' zu Tage, wo man Mann und Frau bloß deßhalb, weil sie alt sind, herabsetzt, diese Alten die Jugend lieben sollen, weil sie jung, mit andern Worten ungestümm, grob und verächtlich ist.

Andreas. Glaubst Du, man soll sich schimpfen lassen, weil der, der schimpft, alt ist.

Margaretha. Weißt Du, was alt seyn heißt?

Andreas. Ich wiederhole es, zu Nichts gut seyn.

Margaretha. Glaubst Du, es sey angenehm, sich sagen zu müssen, man tauge zu Nichts, alle Tage von seinen Kräften zu verlieren, seine Fähigkeiten abnehmen zu sehen, und der Gebrechlichkeit und dem Leiden überliefert zu seyn, deren Ende nur der Tod ist?

Andreas. Dieses Unglück erwartet uns Alle, also ist es das Klügste, sich darein zu ergeben.

Margaretha. Sollen die, welche dieses Unglück noch nicht erreicht hat, kein Mitleid mit denen fühlen, die ihm bereits unterworfen sind?

Andreas. Das behaupte ich nicht.

Margaretha. Was willst Du also? Noch einmal, Du erndtest nur, was Du säest. Ueberläßt man sich in seiner Jugend den Leidenschaften, dem Ehrgeiz, der Begierde, opfert man Alles seiner eigenen Bequemlichkeit, nimmt man statt der Tugend seinen Vortheil zum Führer, so wird man in seinem Alter lächerlich durch seine Anmaßungen, unausstehlich durch seine Laune, selbstsüchtig, begehrlich, geizig und auf alle Vortheile, die man bei Andern sieht, neidisch, während man sie selbst verloren hat. Aber man ist dennoch zu beklagen, ich wundere mich, daß ich Dich bei Deiner Herzensgüte darauf aufmerksam machen muß.

Andreas. Aber, mein Gott, Du hältst mir da eine Rede, wie Jacob sich ausdrückt, für Nichts und wieder Nichts. Ich werde keinem Greis etwas zu Leid thun, ich werde ihn führen, wenn er zum Gehen zu schwach ist, ich werde ihm

Alles thun, was ich nur kann, aber ich kann nur den ehren, der ehrbar ist.

Margaretha. Desto schlimmer für Dich, wenn Dir der bloße Anblick weißer Haare Nichts einflößt, nicht zu Deinem Herzen spricht. Viele Jahre müssen vorüber, bis die Haare bleichen, wenn sie nicht großer Kummer auf einmal bleicht, und jedes Jahr besteht aus Tagen, jeder Tag aus Stunden, die eine getäuschte Hoffnung, die ein Schmerz oft sehr lang und bitter machte. Er *hat lange gelebt, will so viel heißen*, als der Mann mit den weißen Haaren hat viel gelitten. An das denkt ihr, jungen Leute, nicht, die ihr einst auch alt werdet, ihr verlangt von einem Greis, dessen Kräfte geschwächt sind, eine Characterstärke, die ihr selbst noch in der Fülle der Jugendkraft nicht in euch habt. Ihr seht die Zukunft vor euch, die ihr nicht kennt und von der ihr Alles hofft; der Greis hat die Vergangenheit hinter sich, die ihm Nichts gibt, als Trauer, ihr fürchtet den Tod nicht, weil er euch noch fern steht und ruhmwürdig scheint, der Greis fürchtet ihn, weil er nahe ist, wenn ihn nicht das religiöse Gefühl unterstützt. Wie viele Greise in unserer Zeit haben nicht dieses und andere Ge-

fühle erstickt, woraus sie Ruhe und Achtung hätten schöpfen können.

Andreas. Das habe ich ja auch gesagt, und das macht es, daß man sie nicht achten kann.

Margaretha. Warum predigtest Du denn vorgestern dem Jacob von der Güte und Liebe vor?

Andreas wurde röther und antwortete nicht.

Margaretha. Da sehe ich, was ich von Dir erwarten kann, wenn ich zu Nichts mehr nützen werde.

Andreas. Wie kannst Du aber nur so sprechen!

Margaretha. Von Dir und von allen Andern; denn wenn auch Du mir Deine Achtung erhältst, weil Du mich jung kanntest, so werden die Andern doch nur eine alte Frau in mir sehen, und mich verstoßen und verspotten.

Andreas. Geh' doch, Du wirst nie eine häßliche Alte seyn; und übrigens würde ich die Ungezogenen züchtigen ...

Margaretha. Dann mußt Du es auch gut heißen, daß die Kinder der Greise, über die Du lachst, Dich früher oder später über diesen Mangel an Achtung züchtigen ...

Andreas. Das ist etwas Anderes; ich kenne Dich, ich weiß, was Du werth bist.

Margaretha. Mein armer Andreas, frage Deinen Prüfstein, was wohl dieser dazu sagt.

Margaretha fing an zu singen, um ihren Knaben einzuschläfern, auf dessen Geschrei sie zur Wiege geeilt war.

Kurze Zeit darauf hörte Andreas bei Herrn Devil einer Unterhaltung zu, die ihn an jene mit Margaretha erinnerte. Fast alle Personen, die er bei Herrn Devil sah, waren bejahrte Leute und Jeder von ihnen fand, daß Andreas sie immer achtete. Diesen Abend sprach man von der geringen Rücksicht, welche die Jugend im Allgemeinen auf das Alter nähme; Andreas hörte, obgleich in anderen Ausdrücken, die Vorwürfe wiederholen, welche die alten Arbeiter den jungen und den Lehrlingen machten, und erstaunte, sie alle gegründet zu finden.

Er dachte nach. Nur die Form war verändert, der Grund blieb der nämliche. Alles, was Margaretha ihm darüber gesagt hatte, wurde auch diesen Abend gesprochen, und Andreas kam beschämt über das Lob, das er seiner Achtung und Ehrerbietigkeit gegen das Alter wegen erhalten, mit schwerem Herzen nach Hause.

Er mochte immerhin sagen, Herrn Devil's Freunde glichen nicht andern Greisen, sein Gewissen wiederholte immer ganz leise, was er so gerne Jacob vorhielt: zwei Maaße und zwei Gewichte, und denen, die das Unglück seit ihrer Jugend unaufhörlich verfolgte, zollte er die wenigste Achtung, das wenigste Mitleid, denen, deren Unvermögen sie in's Unglück warf, die das Gefühl dieses Unvermögens noch unglücklicher machte, verweigerte er die Rücksicht, die er einem Unglücklichen ohne Hoffnung und Zukunft schuldig war.

Andreas beschloß, sich zu ändern, und änderte sich in der That. Die Betrachtungen, die er über diesen Gegenstand anstellte, brachten ihn auf eine Menge andere, deren Erfolg war: die Nothwendigkeit für den Menschen, sich auf das Alter vorzubereiten; in diesem Sinne sprach Herr Devil eines Abends mit ihm, als sie einige Augenblicke vor der Ankunft der Freunde allein waren.

„Ich bin froh," sagte der gute Greis, „Dich für Dich selbst Gedanken hegen zu sehen, die in Deinem Alter nur zu oft fortgeschoben werden. Leider rechnet man das Alter nur für eine Sache in den Träumen der Zukunft, und das ist sehr Unrecht. Wir alle können beinahe gewiß

seyn, alt zu werden, und das Alter, mein Lieber, zieht mehr Runzeln in unsern Geist, als in unser Gesicht, wenn wir nicht bei Zeiten daran gedacht haben, daß eine Zeit kommen wird, wo unsere physischen und moralischen Kräfte dem allgemeinen Gesetze unterliegen. Es ist also nicht genug, in der Jugend zu arbeiten, daß man in seinen alten Tagen zu leben hat, man muß sich auch geistig vorbereiten, daß man nur solche Beschäftigungen unternimmt, die unsern durch den Gebrauch und die Jahre geschwächten Kräften angemessen sind.

Andreas. Das ist Leuten, wie Sie, eher möglich, als armen Handwerkern.

Devil. Das ist richtig und doch gilt der Satz: Glück oder Unglück des Alters ist oft nur Folge des früheren Lebens, für alle Menschen unter allen Beziehungen. Wenn wir um uns schauen, so finden wir leicht Beispiele. Merke Dir es, die Greise, die am geduldigsten die Last der Jahre und die Gebrechen des Alters tragen, sind Männer, deren Geist einst aufgeklärt war durch einen tüchtigen Unterricht, deren Leidenschaften durch die Vernunft in richtigen Schranken gehalten wurden, die durch die Revolution hindurch gingen, ohne dem Strome des Ehrgei-

zes zu weichen; die hingegen, welche eine stürmische Jugend verlebten, die Umstände oder eigener Wille in der Welt herumtrieb, und die eine innere Wallung, welche sie nicht zu meistern suchten, verhinderte, sich überall zu schicken, empfinden bis in das Alter dieses Bedürfniß der Bewegung, dieser Thätigkeit ohne bestimmten Zweck, die sie ihr ganzes Leben lang plagte, sie macht sie nur unglücklich und sogar lächerlich in den Augen einer thörichten Jugend ohne Nachsicht, ohne Mitleiden, welche die Leidenschaften, denen sie sich hingibt, vielleicht zu einem frühen Alter führen wird, das dann deßhalb schon die Verachtung verdient; denn der Mensch verdient nur Verachtung, dessen geistige und sittliche Fähigkeiten und dessen körperliche Kräfte durch den Mißbrauch, den er zu machen sich unterstanden, vor der Zeit schwach werden, während der immer Achtung, wenigstens Rücksicht verdient, den die Jahre gebeugt und weiß gemacht haben.

Andreas. Es ist traurig, alt zu werden, das fühle ich.

Devil. Du sollst auch fühlen, daß die Greise zu beklagen sind; beklage sie also, und suche Ihnen noch einige Freude auf der Welt zu machen, eine Freude, die sie nur aus ihrer Ver-

gangenheit heraufholen können. Laß sie ein junges Gesicht sehen, das bei ihren Gesprächen sich erheitert und lächelt; sey für sie das, was Du mir gewesen bist. Wenn meine Rathschläge Dir zur Sichtung Deiner Anlagen verholfen haben, so hat mir dagegen Dein Vertrauen und Deine Zärtlichkeit köstliche Augenblicke bereitet, ich danke Dir dafür.

Andreas küßte bis zu Thränen gerührt die Hand des Herrn Devil und sagte: „Sie danken mir, Sie, dem ich Alles verdanke.“

„Ich wünsche,“ sprach darauf der gute Greis mit einnehmendem Lächeln, „ich wünsche, Deine letzten Tage möchten verschönert seyn, wie es die meinigen durch Dich sind: darum lerne wachen; wage einen Blick in jenes ferne Alter, das für den Greis und seine Umgebung nur erträglich ist, wenn er in seiner Jugend Herr seiner selbst war, wenn er über Andere sich selbst zu vergessen wußte. Die Welterfahrung gibt so viel Gelegenheit, die Menschen in Haß oder in Mitleiden zu versetzen, daß man leicht in Stolz verfällt, wenn man sich mit ihnen vergleicht; aus Stolz wird dann Selbstsucht, und ihre Wirkungen kennst Du selbst.“

Andreas blieb still bis zur Ankunft der Freunde des Herrn Devil.

# Sechs und zwanzigstes Kapitel.

## Das Wohlergehen.

Im Glück muß man noch mehr über sich wachen, als im Unglück.

Indem Monate und Jahre vergingen, brachten sie für Andreas und seine Familie das Wohlergehen, das Mäßigung der Wünsche, Ordnung, Sparsamkeit und Beharrlichkeit immer erzeugen. Andreas hatte sich durch ein beständig gesetzliches und offenes Betragen die Achtung des Herrn Lambert verdient, der ihn bei jeder Gelegenheit auszeichnete, und Herr Filleul, der von seinen Vorurtheilen zurückgekommen war, ließ den Gedanken durchblicken, daß er ihn, trotz seiner Jugend, zum Faktor nehmen wolle, wenn er seine Buchdruckerei einrichten würde. Wenn seine Genossen, eifersüchtig auf die außerordentliche Achtung, die er genoß, sich manchmal Spottreden und Scherze

erlaubten, brachten seine zurückhaltenden und höflichen Manieren bald selbst die Ungezogensten zur Ruhe, während die Ehrfurcht, die er den Greisen und rechtschaffenen Gehülfen bezeugte, ihm die Liebe Aller, deren Freundschaft etwas gilt, erwarb.

Jacob fand sich sehr durch das begünstigt, was man so unbestimmt hin Schicksal oder Glück nennt, ohne zu bedenken, daß mit Ausnahme einiger Ereignisse, die nicht von ihm abhängen, der Mensch allein über sein Schicksal oder Glück sich bereitet durch die Wahl zwischen seinen Leidenschaften und der Vernunft. Von dem Augenblicke an, wo Jacob darauf verzichtete, weiter zu gehen, als es die Mittel zuließen, wo er sich begnügte, im Kleinen die Einrichtung zu machen, von der er in ihrer Größe sich verträumt hatte, schienen die Hindernisse zu weichen und wichen zurück, weil Jacob seine Kräfte in einem Punkte vereinigte, statt sie auf unnütze Versuche zu verschwenden, auch sah man seit einiger Zeit in den Straßen von Paris einen kleinen, schön grün angestrichenen Schubkarren, auf welchem man mit großen Buchstaben: Jacob Leroux, Sammler, Strumpfwirker und Atlasweber, las. Man wohnte noch immer im siebenten Stock, aber man

hatte das Haushalten erweitert, man hatte eine Werkstätte, wo es Jahr aus Jahr ein Arbeit über Arbeit gab; dieß kam daher, weil Jacob Leroux den Ruf eines Mannes von Wort genoß, der seine Preise nicht zu hoch ansetzte und lieber einen kleinen, aber öfteren Profit, als einen großen, der immer ungewiß und selten ist, vorzog.

Er war durch eigene Erfahrung überzeugt, daß der Mensch an seinem Prüfstein oder Gewissen einen eben so sichern, als erleuchteten Führer besitze; predigte er während der Woche den Arbeitern und Arbeiterinnen vor, um ihnen begreiflich zu machen, was er endlich selbst begriffen hatte, daß, wenn man böse handelt, man es auch will, weil Jeder die Fähigkeit, zwischen Gut und Böse zu wählen, hat, und den Unterschied zwischen dem Einen und dem Andern durch die einzige Frage feststellen kann: Wärst Du froh, wenn Dein Nächster Dir das thäte, was Du ihm thun willst? und Margaretha fügte hinzu: Mit demselben Maas, mit dem Du mißt, soll Dir wieder gemessen werden. Wer seinen Nächsten lieb hat, erfüllt das Gesetz. Alles, was Ihr wollt, daß Euch die Leute thun, das thut Ihr ihnen auch, das ist das Gesetz und die Propheten.

Sonntags ging er nicht mehr zur Barriere, Jacob, den viele Arbeiter: mein Bürger nannten, fühlte, daß er als gutes Beispiel vorangehen und den Gedanken, daß er einen Rang einnehme, immer gegenwärtig haben müsse. Einen Theil des Morgens verwandte er dazu, mit seiner Tochter oder mit Margaretha die Wochenrechnungen in Ordnung zu bringen, gegen Mittag kam Andreas aus der Druckerei, und Alle schickten sich an, den Ueberrest des Tages möglichst froh hinzubringen.

„Ganze Freiheit, nur dieß erkenne ich an,“ Margaretha konnte nichts Anderes aus ihm herausbringen, wenn sie ihm vorstellte, er habe auch Pflichten gegen Gott zu erfüllen. „Wenn man im Unglück ist, fleht man zu ihm empor,“ sagte sie, „und im Glück sollte man ihn vergessen, pfui, Jacob!“

„Laß mich zufrieden, der liebe Gott kümmert sich nicht um uns.“

„Wie wir unglücklich waren, glaubtest Du es doch und batest ihn ...“

Wer sagt Dir denn, daß ich ihn nicht heute noch bitte. Predige Deinem Bruder vor, nicht mir.“

„Andreas, das bin ich gewiß, erfüllt seine Pflicht.“

„Ich bitte Dich, glaube, daß ich auch die meinige erfülle.“

Auf dieß schwieg Margaretha und betete in tiefer Seele für die, welche nicht wissen, welch' hohe Kraft und welche Erhabenheit das Herz aus dem Gebet sich holt.

Fast jeder Tag, den man mit Spaziergängen in den öffentlichen Gärten, auf den Boulevards oder in der Umgegend von Paris zugebracht hatte, schloß mit dem Schauspiel. Die unglücklichen Leute, welche diese Vergnügungen täglich genießen, begreifen es nicht, welche lebhafte Freude sich die daraus holen, die eine ganze Woche gearbeitet haben, ohne sich eine Ruhestunde zu gönnen. Bis zu diesem großen Platz, den man nur alle acht Tage anzieht, bis zu den ziemlich weiten Ausflügen in's Feld hinaus, wo man mit dem für ein Mittagessen im Freien nöthigen Vorrath ankommt, ist Alles Glück, Alles Genuß. Wie man die Arbeitskleider auszieht, wird man ein ganz anderer Mensch und fühlt sich berufen, wie die Reichen, ja noch mehr, wie die Reichen diese Ruhestunden, in denen die Seele ausruht und der Geist sorgenfrei ist, zu genießen; den Tag darauf nimmt man seine Arbeit mit neuer Kraft und mit einer Fröhlichkeit, welche die Erinnerung an den

vorigen Tag, wie die Hoffnung auf den folgenden Sonntag bewahrt, wieder zur Hand.

Andreas stimmte übrigens nicht oft damit überein, wie er sich ausdrückte, einen ganzen halben Tag zu verlieren, und oft brachte er auch Jacob davon ab, seine Familie in's Schauspiel zu führen.

„Annette wird immer größer," sagte er seinem Schwager, „sie ist zur Eitelkeit geneigt, und es gibt viele Theater, in die sie mit keinem Tritt gehen sollte. Du lies't Nichts und hegst also auch keine Zweifel über die Vorstellungen, die darin gegeben werden."

„Ich bitte Dich," erwiderte Jacob, „was können ihr denn diese Dummheiten schaden; denn das sind wahre Dummheiten. Uebrigens liegt doch immer die Moral zu Grunde und am Ende werden die Bösewichter bestraft und die ehrlichen Leute belohnt."

„Ist das immer so?" fragte Andreas, „und wenn es selbst in der Welt auch so wäre, das wäre doch noch nicht die wahre Moral, wie Du selbst weißt."

Jacob. Ja doch, ich weiß es.

Andreas. Die wahre Moral ist eine wichtige Sache zu begreifen und auszuüben. Wenn

man sich gut aufführt in der einzigen Hoffnung auf Belohnung, so glaubte man vielleicht, man dürfte sich schlecht aufführen, wenn die Belohnung ausbleibt.

Jacob. Sie bleibt nicht aus; wenn sie nirgends anders ist, so findet man sie im Herzen.

Andreas. Das soll gerade Annette fühlen und begreifen lernen, oder sie ist in Gefahr, das zu werden, was viele junge Mädchen in Paris nur zu sehr sind.

Jacob. Gott im Himmel, wenn Annette sich beifallen ließe . . .

Andreas. Annette wird hoffentlich werden, was ihre Mutter war und noch ist. Aber wie hat sich Margaretha ihre Seelenreinheit und ihre gesunde Vernunft bewahrt?

Jacob. Die Großmutter war streng, ich erinnere mich; . . . jetzt ist's aus, Annette kommt mir nicht mehr in's Theater, ihre Mutter kam auch erst hinein, als sie schon verheirathet war.

Andreas. Nur nicht von einem Extrem in's andere; das Theater ist eins der unschädlichsten Vergnügen, und die Jugend muß sich vergnügen. Nur wenn Du mich vorher fragen willst . . .

Jacob. Ah so; da bist Du aber sehr klug, wenn Du, ohne es gesehen zu haben, sagen

kannst, dieses Stück ist gut, jenes taugt nicht für Annette.

Andreas. Schreiben denn die Journale nicht über alle neuen Stücke?

Jacob. All' eins. Wenn ich sie auch läse, ich verstände doch Nichts davon.

Andreas. Merke Dir eins: Leute, die zum Führer die Pflicht haben, finden damit allein, wenn sie mit gesundem Verstand begabt sind, daß sie fähig sind, sey es nun bei einem Theater oder bei einem Buche, zu beurtheilen, ob es moralisch ist, sie beurtheilen es besser, als die Gelehrten.

Jacob. Das muß ich versuchen.

Andreas. Diesen Abend sollst Du es; ich habe Billeten für das Vaudeville; ich wollte Thomas hinführen, willst Du nun mitkommen?

Jacob. Wenn nur die Arbeit zum Henker nicht so pressirte, am nächsten Sonntag ginge es schon.... Bleibt Ihr denn heute nicht auf in der Druckerei?

Andreas wurde roth und erwiderte, daß er auch Arbeit habe; er zerriß auf der Stelle die Billete.

„Gut das," rief Jacob lachend, „man kann mit Worten so viel predigen, als man will, wenn man mit dem Beispiel predigt. Siehst Du,

Andreas, ich habe es auch nicht gerne, daß Du in Theater gehst, wo, wie Du selbst sagst, Thorheiten gegeben werden; denn, so sehr Du auch Deine Pflicht im Auge haben magst, Du bist jung, in einem Alter, in dem man gern seinen Prüfstein zu fragen vergißt."

Andreas wurde röther, und um Jacob's Beobachtungen, von denen er sich getroffen fühlte, zu entgehen, eilte er in die Druckerei.

„Es ist doch hart," sagte er sich bisweilen, „so angestrengt, wie ich, zu arbeiten, wenn man Geld und Aussichten hat. Soll man denn gar Nichts genießen und sein Leben lang sich in eine Werkstätte einschließen!"

Den Tag nach diesen schönen Gedanken ging Andreas, wie ein Herr gekleidet, incognito mit einigen jungen Leuten, die er in der Druckerei kennen gelernt hatte, nach Versaille.

Es trug sich nichts Außerordentliches oder wirklich Tadelnswerthes bei dieser schon lange verabredeten Parthie zu, man machte eben tolle Streiche, gab viel Geld aus, und kehrte erst gegen Mitternacht nach Paris zurück.

Margaretha hatte darauf gerathen, daß Andreas nicht in die Druckerei gegangen sey, weil sie seine Kammer fest verschlossen fand.

Sobald Jacob eingeschlafen war, stand sie sachte auf, entschlossen, wenn es seyn mußte, bis zum Tag aufzubleiben, um zu sehen, wann Andreas heimkäme.

Die Stirne des jungen Menschen faltete sich, als er seine Schwester so spät noch auf sah.

„Herr Lambert hat zweimal nach Dir geschickt,“ sagte sie friedlich, „und diesen Abend noch einmal; wenn Du nicht zu müde bist, so rathe ich Dir, sogleich hinzugehen.“

„Morgen ist es auch noch Zeit,“ erwiderte Andreas launig.

„Wie Du willst,“ Margaretha ging hierauf in ihre Stube.

Nach einigem Zögern entschloß er sich, doch noch zu Herrn Lambert zu gehen, nicht ohne Verwünschungen gegen sein Schicksal.

„Du hättest mir es sagen sollen, daß Du den ganzen Tag und auch diese Nacht nicht kommen willst,“ redete ihn Herr Lambert, der noch auf seinem Bureau arbeitete, an, „nun sitze ich da in der Verlegenheit. Diese Broschüre kann nun und nimmermehr morgen Abend abgeliefert werden, und ich habe mein Wort darauf gegeben. Andreas, Andreas, gib Acht, daß Du nicht in einigen Tagen die Früchte mehrerer Jahre ver-

lierst, welche Dir ein gutes Betragen und anhaltende Arbeit getragen haben. Alles glückt Dir, ich weiß es, und es freut mich, weil ich Deine Familie achte, aber gerade im Glück muß man noch mehr, als im Unglück, über sich wachen. Geh' nun nach Hause, ich mußte gestern einem Andern die Arbeit geben, die ich Dir nur anvertrauen wollte."

„Herr," sagte Andreas, „es ist Ihnen bekannt, wie schnell ich arbeite, in einigen Stunden hole ich die verlorne Zeit ein."

„Eine verlorne Zeit kommt nie wieder," versetzte Herr Lambert.

Andreas bat inständig, und endlich erlaubte ihm Herr Lambert, dem Gehülfen, der allein in einem Zimmer arbeitete, zu helfen; dieß ist bei den Buchdruckern der Fall, wenn eine Arbeit Verschwiegenheit und Geschwindigkeit erfordert.

Die Aufregung, in der Andreas sich befand, schadete der Arbeit mehr, als die Müdigkeit; und gewiß würde kein Mensch an den vielen Fehlern des Probebogens, den er gegen Morgen Herrn Lambert brachte, den geübten und seiner Genauigkeit wegen berühmten Setzer erkannt haben; doch war es möglich, am folgenden Abend die Bro-

schüre zu liefern, aber sehr spät, und früher ging Andreas nicht nach Hause.

Mehrere Stunden lang suchte er vergebens den Schlaf, den die Müdigkeit des Tages und der vorhergehenden Nacht erforderte; sein Gewissen regte in ihm schlimme Gedanken auf, die sein bekümmerter Zustand vermehrte. Die Erinnerungen kamen in Menge, aber sie trösteten ihn nicht, jede machte ihn mehr und mehr glauben, daß er das Glück nicht achte. Wider Willen mußte er anerkennen, daß er in vielen Stücken nachlässig in der Erfüllung seiner Pflicht gewesen sey, daß er sich Vieles vergab, das er sich sonst nicht vergeben hätte, und sich selbst schämend bedauerte er fast, daß dieser Streit, in dem er immer den Menschen gefunden, sich endigte. Der Ehrgeiz regte sich von Neuem. Da er im Vergleich zur Vergangenheit nun reich war, fühlte er sich weit weniger zur Dienstfertigkeit, zur Wohlthätigkeit verbunden, und weit aufgelegter, ohne Rechnung auszugeben als zu sparen.

Gegen Tag schlief er endlich ein, aber er wiederholte sich zuvor die Worte Herrn Lambert's: im Glück muß man vielleicht noch mehr, als im Unglück über sich wachen.

# Sieben und zwanzigstes Kapitel.

## Der wahre Zweck.

Es gibt im Leben einen Zweck, und nur der Mensch kann ihn erreichen, der kein anderes Gesetz erkennt, als das Pflichtgebot.

Andreas hatte weder das Bedürfniß, noch die Gewohnheit, den guten Herrn Devil zu besuchen, verloren, der seit drei Jahren sehr alt und kränklich geworden war. Die Heiterkeit dieses Greises, die Ruhe, mit der er die Leiden und Gebrechlichkeiten, die ihn von seiner Umgebung abhängig machten, ertrug, erregten in Andreas heilsame Betrachtungen, und er fühlte, daß er wieder besser wurde, dann dachte er oft daran, was ihm Herr Devil von dem traurigen Loos, das den Greisen in dieser Welt bevorstehe, gesagt hatte, er sah es ein, daß man im Alter einen bei Weitem größeren Muth brauche, als in der Ju-

gend, wo die moralische Kraft nicht auf so harte Proben gestellt wird, weil man Jahre und Hoffnungen vor sich hat.

Andreas. Das Glück will mir, und ich weiß nicht, wo hinaus damit. Ich bin nun fast vom Militärdienste frei, die Nummer, die ich gezogen, ist eine so hohe, daß ich mir wahrscheinlich keinen Ersatzmann zu stellen brauche, wenn ich daran und an das Geld denke, das ich ausstehen habe, so faßt mich ein Schwindel, eine gewisse Lust, es zum Fenster hinauszuwerfen, mich meinen Launen zu überlassen und ein großes Leben zu führen, so lange das Geld währen mag; dann kann ich wieder anfangen zu arbeiten, wie zuvor.

Devil. Das sagt mir ein vernünftiger Mensch?

Andreas. Das Glück achte ich nicht.

Devil. Der achtet es niemals, der vergißt, daß es ein Elend gibt.

Andreas wandte den Blick ab, und drehte eine Feder, die er vom Tisch genommen, zwischen den Fingern.

„Es gilt auch dem Nichts, der es vergißt, so lange es leuchtet, und es seinen Launen überläßt. Alle Schätze der Erde können ihm es nicht wieder geben, das wahre Glück, das Gefühl der

Pflichterfüllung und der Glückseligkeit, die man durch die beständige Ausübung der Tugend um sich verbreitet.

Und Dich, Andreas, der noch vor kurzer Zeit den wahren Genuß nur in der Mäßigung und in der Herrschaft über sich selbst fandest: Dich vermag ein wenig Geld zu verwirren? Du hast es im Ueberfluß und denkst nicht daran, daß so vielen Leuten das Nothwendigste mangelt. Die Zeit ist also sehr fern, wo Du fühltest, was für Dich das Nöthigste war, um Deine Brüder zu unterstützen. Ehemals habe ich Dich liebreich, wohlthätig, großmüthig gesehen, jetzt, da Du reich bist, befällt Dich kein Gedanke, den Nothleidenden beizuspringen."

Andreas schwieg; seine ganze Haltung drückte Verwirrung aus.

„Junger Mensch," fuhr Herr Devil fort, „die Prüfung ist schwer, strebe, ihr nicht zu unterliegen; ich sehe, Du bist reich, sehr reich, viel reicher, als Du Dir denkst, nicht weil Du einige Ersparnisse besitzest, die eine Laune vergeuden könnte, sondern weil Du die Achtung vieler Personen besitzest, an die Du Dich nicht vergebens wenden würdest, um denen, die sie bedürfen, einige Unterstützung zu verschaffen, und Du weißt,

es, wenn man einen rechtschaffenen Mann zur Stütze hat, so ist es ein tausendmal kostbarerer Schatz, als der, den nur Stücke Gold zusammensetzen.

Andreas. Das weiß ich gut.

Devil. Um Dich herum treiben sich eine Menge Kinder, die entbehren, was auch Du in ihrem Alter entbehrtest, Unterricht und Erziehung. Kannst Du Nichts für sie thun? Hast Du nicht Zeit, ihnen das beizubringen, was sie auszeichnen könnte? hast Du nicht den Muth in Dir, ihnen den edlen Ehrgeiz, Mensch zu werden, zu verschaffen? Es ist ein großer Irrthum um die Meinung, man könne nur nützlich seyn, wenn man Geld leiht oder schenkt. Der ist glücklich, der zugleich mit seinem Gelde, mit seinem Credit und mit seiner Zeit helfen kann, aber es gibt kein Wesen auf der Welt, welches nicht wenigstens auf eine von diesen drei Arten seinem Nebenmenschen beizuspringen vermag. Es stehen Dir alle drei Arten zu Gebote. Was bildest Du für einen Plan für die Zukunft?

Andreas. Herr, ich begreife nicht...

Devil. Hast Du im Sinn, einmal zu heirathen?

Andreas. Gewiß.

Devil. Wie kannst Du also daran denken, Deinen Verdienst so thöricht zu verschleudern? Und wenn Du dabei sonst Nichts verlörest; aber Du, es ginge noch an etwas Kostbareres, an die Gewohnheit zur Arbeit. Diese Gewohnheit, die sorgfältig erhalten wird, ist eine Quelle, aus der der Mensch die reinsten und sichersten Genüsse schöpft, und den meisten Schutz gegen die Wechselfälle des Glückes, gegen die Störungen der Gesundheit und gegen die Schwächlichkeit des Alters. Wenn Du, um sie Dir zu erhalten, das Geld, das Du besitzest, opfern müßtest, so würde ich sagen: nimm keinen Anstand. Aber dieses Opfern ist in dem Augenblicke, wo Du für Andere thun willst, was Du Dir gerne gethan sähest, nicht nöthig. Andreas, Andreas, ein wenig Geld hat Dich so verändern können, Dich, der von der edlen Leidenschaft, der Menschheit nützlich zu seyn, angetrieben war, Dich, den der edle Ehrgeiz beseelte, zu der Zahl der Bürger gerechnet zu werden, die das Vaterland auszeichnet und für seine würdigen Söhne erkennt; Du kannst keinen andern Gebrauch von Deinen Reichthümern und Deiner kostbaren Zeit machen, als sie an eitle Possen wegwerfen.

Andreas (bewegt). Herr, ein Beweis, daß ich nicht ganz und gar umgeändert bin, ist, daß ich das Bedürfniß Ihrer Rathschläge fühlte und sie zu vernehmen kam.

Devil. Du wirst sie bald entbehren müssen, mein Sohn; lerne also von jetzt an das Licht zu brauchen, das Du in Dir hast, um hell zu sehen, was die Pflicht gebietet. Du weißt es, diese Gesetze sind über Alles, sie beugen sich vor keiner Rücksicht, sie lassen sich nicht deuten und mit der Zeit und den Umständen vermitteln. Ob im Glück, ob im Unglück, der Mensch soll Herr seiner selbst bleiben; öffnet er den Leidenschaften die Thüre, hört er auf, Mensch zu seyn. Lebe wohl, Andreas, die langen Gespräche sind mir nicht mehr gut. Geh', mein Freund, und wache ohne Unterlaß über Dich selbst. —

Margaretha sah diesen Abend das Herz ihres Bruders, das ihr seit mehreren Monaten verschlossen geblieben war, sich vor ihr aufschließen.

„Thue, was Du sollst, komme dann, was kann;“ sagte sie nach den Bekenntnissen ihres Bruders. „Das sind Deine neuen Bekanntschaften, die Dir allerlei Ideen eingeblasen haben, ganz gegen die gesunde Vernunft. Hast Du es nicht gesehen?“

Andreas. Glaubst Du denn, in meinem Alter und an meinem Platze ist man nicht ausgesetzt, alle Gattungen Bekanntschaften zu machen?

Margaretha. Wo bliebe denn das Verdienst der guten Aufführung, wenn man nicht gegen die Versuchung und die schlechte Aufführung zu kämpfen hätte? — Ich ärgere mich darüber, daß Du Gelegenheit hast, einem Freunde zu nützen, wo Du Anstand nimmst. Leihe dem Thomas Laferte die sechshundert Franken, um die er Dich bittet, damit er sein Lehrgeld als Kunstdrechsler bezahlen kann. Es ist ein rechtschaffener Mensch, dem Du aus der Noth hilfst, und so verhinderst, ein Taugenichts zu werden, denn man thut nicht gut, wenn einem ein Stand nicht gefällt. Da er einmal durchaus nicht Drucker seyn will, und schon ein geschickter Drechsler ist, so kannst Du Dich versichert halten, daß er das nächste Jahr bei den ersten Fabrikanten von Paris in Arbeit steht. Er hat noch zwei Jahre bis zur Ziehung, wenn er eine schlechte Nummer zieht, kannst Du ihm helfen, denn Du bist reicher, als er.

Was das betrifft, was Dir Herr Filleul sagte, er wolle Dich nämlich zu seinem Faktor nehmen, wenn er seine Druckerei eingerichtet hat, so

ist es an Dir, zu prüfen, was Du dann thun sollst, in Bezug auf Herrn Lambert, so beehrt er Dich mit einem Vertrauen, das er gewiß nicht leicht einem andern schenken würde; in Bezug auf Herrn Filleul, so kennst Du seinen veränderlichen Charakter.

Andreas. Dießmal ist mein Plan schon gefaßt, es ist auch keine Schwierigkeit dabei, die Pflicht stimmt mit meinem Vortheile überein; ich verlasse nicht Herrn Filleul's wegen Herrn Lambert, dem ich so viel verdanke und auf den ich rechnen kann.

Margaretha. Ich bin älter, als Du, und ich habe immer gesehen, daß der wohlgemeinte persönliche Vortheil immer mit der Pflicht übereinstimmt.

Thomas Freude, als er erfuhr, daß sein liebster Wunsch in Erfüllung gehen sollte, that dem Andreas wohl, und er fühlte es deutlich, daß der Mensch sich einen andern Lebenszweck setzen solle, als den, Glück zu machen, den Zweck nämlich, nicht allein seiner Familie, seinen Freunden zu nützen, sondern auch denen, die, um aus ihrem Unglück zu treten, nur eine hülfreich ausgestreckte Hand bedürfen.

Dieser ersten Bemerkung folgten ernste Betrachtungen über den Nutzen, den der Mensch

auf der Erde seinen Mitmenschen gewähren kann. Andreas hatte einen Beweis von den Früchten, die ein Opfer von einigen Stunden trägt, die man auf die Veredlung einer jungen, über sich selbst noch im Unbewußten stehenden Seele verwendet. Hätte ihm Herr Devil viel Geld gegeben, so wäre der Dienst vielleicht eher gefährlich als nützlich gewesen, hätte Herr Lambert ihn nicht durch seine Arbeit sich den Titel eines Geschwornen verdienen lassen, so hätte Alles über Unrecht geschrieen, er hätte sich alsdann dem Stolz in die Arme geworfen, und würde jetzt mehr Feinde als Freunde haben. Konnte er nicht dasselbe für Andere thun, was für ihn geschehen war? Konnte und sollte dieß nicht jeder Mensch für den andern thun? Diente er dem Vaterlande nicht mit Nutzen, wenn er daran arbeitete, den sittlichen Sinn zu entwickeln, womit die Menschen begabt sind, und den man fast überall ohne Bildung läßt?

Bald mußte sich Andreas fragen, ob die politischen Unruhen, ob der Parteigeist, welche die Staaten verwirren, nicht eher aus der Unwissenheit von sich selbst, in der der Mensch sein Leben hinbringt, als aus dem allgemeinen Elend

kommen? und woher kommt das allgemeine Elend, als aus derselben Ursache?

Er erschrack, es gewagt zu haben, sich eine Aufgabe vorzuführen, die viele Bücher entstehen ließ, aber ihre Lösung schien ihm nahe zu liegen, und er glaubte, die Quelle so vieler Uebel entspringe wirklich in der allgemeinen Unkenntniß der sittlichen Stärke, welche der Mensch besitzt; denn diese Unkenntniß erlaubt den Leidenschaften, fast ohne Hinderniß zu herrschen, und die größten Leidenschaften sind die Liebe zum Geld und zur Wichtigkeit, die zu allen Lastern und Verbrechen führt; durch diese Leidenschaften wird der Mensch ein feiler Sclave der Großen, Reichen, Ehrgeizigen, selbst der unbedeutendsten Umstände. Mit den Umständen ändert sich der Mensch, weil sich sein Vortheil ändert; und er stürzt die Götter, die er so eben erhoben hat, wenn diese Götter die Leidenschaften nicht befriedigen, die ihn verzehren. Sobald es sein Vortheil fordert, opfert er seine Familie, seine Ehre, sein Vaterland, während er prahlerisch die Rechte des Vaterlandes, die Achtung der Ehre und die Liebe für seine Familie verkündet.

„Ja," sagte Andreas, dessen Wangen glühten und dessen Augen funkelten, „es gibt einen

Zweck für's Leben, und nur der Mensch kann ihn erreichen, der kein anderes Gesetz anerkennt, als das Pflichtgebot. Aber damit er dieses Gesetz anerkenne, damit er wisse, daß er in sich hat die Macht des Wollens, des guten und rechten Wollens, muß er, und sollte selbst sein Vortheil darunter leiden, zuvor sich selbst kennen lernen."

Von diesem Tage an fühlte Andreas, daß er Mensch sey, und von diesem Tage an begriff er die Wichtigkeit der Aufmerksamkeit auf alle Herzensregungen, die ihm Herr Devil so oft empfohlen hatte, und die der Selbstsucht Einhalt thut, sich Waffen zu schmieden, und den persönlichen Vortheil an den Platz der Tugend zu stellen.

## Acht und zwanzigstes Kapitel.

### Die Liebe und die Heirath.

> Den Gegenstand seiner Sehnsucht täuschen, ihm lange Leiden bereiten, ihn erniedrigen, ihn der Schande überliefern, das heißt lieben.

Andreas besaß die Mittel und den Willen zum wahren Zweck des Menschenlebens, der Vervoll-

kommnung von seinen und seiner Mitmenschen moralischen Fähigkeiten. Von der Jugend bis zum Alter sah er um sich herum vorzüglich die Geldliebe vorherrschen, und die Journale und neuen Bücher legten ihm vielfache Beispiele seltsamer Irrthümer und häßlicher Verbrechen vor, welche diese Leidenschaft gebiehrt. Er sah ein, welch' große Arbeit er zu unternehmen wagte, und Muthlosigkeit bemächtigte sich seiner Seele. Zu was sollte man unnütz seine Kräfte gebrauchen, gegen den Strom zu schwimmen, um damit Andere, als seine Familie, zu retten. Ein augenblicklicher Gedanke ließ ihn über die schnelle Rückkehr zur Selbstsucht roth werden und er sprach zu sich: Nur für einen Einzigen will ich mein Vorhaben wenigstens nach meinen Mitteln ausführen."

Andreas entschloß sich also, dem Pflichtgebote in dem beschränkten Kreise, den er noch nicht überschreiten konnte, nachzukommen; er verwandte eine besondere Sorgfalt auf die Erziehung seiner Nichte und seines Pathen; und da unterstützten ihn Alle. Margaretha und Jacob wirkten durch ihr Beispiel eben so, als durch Worte; Xaver fing an, zu begreifen, daß man sich nur versteckt, wenn man Böses thun will, zeigte schon eine Zurückhaltung, eine Bescheidenheit, die sie

vor den meisten Mädchen ihres Alters und Standes auszeichnete. Sie war deßhalb nicht trotzig, aber ihre Fröhlichkeit hatte so etwas Sanftes und Reines, daß die Lehrlinge, die mit den koketten Arbeiterinnen, welche bei Jacob im Dienste standen, ziemlich vertraut waren, in ihrer Gegenwart keine plumben Scherze erlaubten, die so bald Mädchen aus niederem Stande zu Lastern verleiten, und in denselben die Schaam, die vorzüglichste Beschützerin weiblicher Tugend, auslöschen.

Je größer Annette wurde, desto vorsichtiger wurde Jacob in seinen Reden; und die väterliche Liebe machte ihm deutlich, was er bis daher geleugnet hatte, von welcher Wichtigkeit es sey, daß die Frau in und außer der Familie geehrt und geachtet werde; sie, die erste Erzieherin des Kindes, die Begleiterin des Mannes, die Trösterin des Greises. Endlich nach langjährigem Leiden und muthigen Kämpfen erhielt Margaretha Gerechtigkeit durch ihren Mann. Dieses Glück stieg noch im Werthe, wenn sie daran dachte, daß sie es theilweise der Liebe Jacob's zu der theuern Tochter verdanke; denn eine Mutter ist glücklich, dem Kinde etwas zu danken zu haben.

Unterdessen trat Andreas in ein Alter, in dem ganz neue Ideen das Blut des Jünglings

wallender machen; aber sowie er erzogen war, konnte er Liebe und Ehe nicht mit der Flüchtigkeit betrachten, mit der sie seine Genossen schilderten. Margaretha hatte ihm einen zu hohen Begriff über das Wesen der Frau beigebracht, und wenn ihn manchmal ein hübsches Gesichtchen träumerisch stimmte, bekam doch die Vernunft bald wieder die Oberhand. —

„Wache über Dich selbst," wiederholte ihm öfter, als jemals, Herr Devil, „für einen Mann Deines Standes, mein Lieber, sind Liebe und Heirath ein ernstes Ding und hier gerade ist die Rechtschaffenheit auf die härteste Probe gestellt. Du wirst eine Menge Menschen finden, die übrigens ehrliche Leute heißen, die sich kein Gewissen daraus machen, die Frau oder Tochter ihres Freundes zu verführen, während sie sich hinsichtlich ihres pekuniären Vortheils nicht das Geringste zu Schulden kommen ließen."

Andreas. Das ist ein sonderbarer Scrupel; wenn man das Vertrauen des Freundes mißbraucht, um ihm seinen theuersten Schatz, die Ehre seiner Frau oder Tochter, zu rauben, ist das nicht ein hundertmal schrecklicheres Verbrechen, als ein Diebstahl?

Devil. Leider betrachtet es die Welt nicht immer von dieser Seite.

Andreas. Ich weiß es. Der betrogene Gatte und Vater lacht mit, das ist Alles; so verblenden den Menschen die Leidenschaften, wenn er sich ihnen hingibt; für die Lacher wäre allenfalls genug: das kann mir auch einmal begegnen. Aber daran denkt Keiner.

Devil. Weißt Du, warum? Weil der Mensch verdorbene Grundsätze, die seine Leidenschaften begünstigen, strengen Grundsätzen, die ihnen widersprechen, vorzieht. Was man nicht rechtfertigen kann, behandelt man wie Jugendstreiche; den unzeitlichen Richtern antwortet man, die geistigen und körperlichen Kräfte seyen dem Menschen zur Vervielfältigung seiner Genüsse gegeben; die Frommen finden sich mit dem Himmel ab, die Philosophen verlangen Gründe zur Einsicht und Alle werden Dir sagen, der ist weise, der Alles benützt, ohne es jemals abzunützen.

Andreas. Haben die sittlichen Eigenschaften nicht auch Bedürfnisse?

Devil. Bei Dir und bei Allen, die nicht blos Vorurtheile in dem, was die Leidenschaften verdammt, sehen. Die Gelehrten, die angeblichen Philosophen sagen Dir alle, die Reinheit der

Sitten sey, wie so viele andere Dinge, ein veraltetes Vorurtheil.

Andreas. Ich möchte wissen, ob diese Herren eine Mutter, Schwester, Gattin oder Tochter haben möchten, welche die Haupttugenden ihres Geschlechts für Vorurtheile ansehen.

Devil. Frage sie auch, ob sie einen Menschen zum Freund sich wünschen, dessen Grundsatz es ist, die Existenz der Tugend und des Lasters zu leugnen, und zu behaupten, in dieser Welt gebe es nichts positiv Gutes und nichts positiv Schlechtes, Alles sey nur relativ.

Und einer der schuldigsten Irrthümer ist der, der den Menschen verleitet, ein Wesen zu hintergehen, dessen körperliche Schwäche allein hinreichen sollte, sie zum Gegenstande des Schutzes bei den Stärkeren zu machen. Der anerkannt rechtschaffenste Mann ist gegen die Frauen nicht ehrlich, denn die Ehrlichkeit besteht nicht darin, Nichts zu stehlen, seine Ehre nicht für eine Stelle, für einen Edelstein zu verkaufen, sie besteht darin, niemals etwas zu begehen, was das Zartgefühl verbietet. Also ist der Mann nicht redlich, der, um eine Frau zu verführen, Versprechungen gibt, von denen er im Voraus weiß, daß er sie nicht halten kann.

Andreas (lebhaft). Er ist nicht bloß unredlich, er ist auch feig, weil er es mit einem Wesen zu thun hat, dessen körperliche Schwäche, wie die bestehende Meinung, sie außer Stand setzen, sich zu rächen. Das heißt einen häßlichen Mißbrauch von seiner Stärke machen, das heißt sich erniedrigen, feige seyn, ich sage es noch einmal, und Nichts weiter.

Devil. Nein, das heißt lieben.

Andreas. Das soll lieben heißen?

Devil. Du kannst es sagen, wie jene berühmte Frau: den Gegenstand seiner Sehnsucht hintergehen, ihm lange Leiden bereiten, ihn erniedrigen, ihn der Schande Preis geben, das heißt lieben.

Andreas. Nein, nein, was würde man dann thun, wenn man haßte? Es gibt doch noch eine wahre Liebe in der Welt.

Devil. Die wahre Liebe muß überall selten seyn, wo in der Seele das erstickt ist, was die Tugend und die Selbstverleugnung ausmacht. Wer Alles auf sich bezieht, ist für die Hingebung an seine Familie, an seine Mitmenschen, an sein Vaterland eben so unfähig, als für die wahre Liebe.

Andreas. Das ist begreiflich.

Devil. Und wahr für Mann und Frau.

Andreas. Auch das sehe ich ein. Ich brauche nur Margaretha und Annette mit den Frauen und Mädchen, die in der Werkstätte arbeiten, zu vergleichen, um den Unterschied zwischen Frauen und Frauen zu erkennen. Die wahre Liebe darf sich nicht verderben, wie Alles, was wahr ist.

Devil. Die wahre Liebe kann nur so lange dauern, als sie durch Achtung befestigt ist, und es ist nicht möglich, daß Leute, die alle sittlichen und geselligen Gesetze verachten, sich lange achten können.

Andreas. Ich spreche hier nur von der Liebe in der Ehe, denn die andere verdient den Namen Liebe nicht.

Devil. Da bist Du für unsere Epoche sehr weit zurück.

Andreas. Ich weiß es wohl; aber ich kann das nicht als einen Fortschritt ansehen, was mir mein Prüfstein als Verfall, um nicht mehr zu sagen, angibt.

Devil. Man hat es schon lange gesagt, die Liebe ist ein Fieber, das alle Eigenschaften des Menschen auf den höchsten Punkt treibt. Dieses Fieber würde eben so wenig, als ein anderes, ewig seyn; wenn aber der Gegenstand,

der es entstehen ließ, zu gleicher Zeit unsere Achtung verdient und diese aufrichtige Zuneigung die guten Eigenschaften unserer Seele hervorruft, so folgt auf den Wahn der Leidenschaft eine innige Liebe, die durch alle Zeiten sich beweis't, bei den Schlägen des Schicksals, selbst bei dem Verlust der Schönheit, und diese innige, geheiligte Liebe vermehrt sich noch durch die Liebe, die allein unwandelbar ist, durch die väterliche oder mütterliche Liebe. Das wird die Liebe in der Ehe. Allein zu diesem vollständigen Glücke gelangt man nicht, wenn man äußere Vortheile walten läßt, im Gegentheile, da geräth man in's bitterste Elend. Jeder schwindende Tag bringt einen Fehler an's Licht, und während die Augen noch entzückt seyn können, häuft sich im Herzen der Schmerz und die Bitterkeit. Blind durch die Liebe glaubte man, die schönen Formen müßten auch eine schöne Seele einschließen, man bildete sich ein, die, welche sich als Mädchen nicht ergeben zeigte, würde doch eine gute Gattin und Mutter werden, daß der, der seine Familie dem Ehrgeiz und der Begierde opferte, ein guter Gatte und Vater werden würde, als wenn aus einer mit Eigenliebe erfüllten Seele jemals die edlen Gefühle hervorgehen könnten, welche bis zu den ge-

ringsten Umständen, die eigene Befriedigung der fremden, die starken oder kindischen Leidenschaften dem einzigen Pflichtgebote opfern heißen.

Und hier straft der Mann noch die Unglückliche, die ihm die Gesetze überliefern, ohne Mitleid mit Verachtung, er stürzt das Ideal, von dem er kurz vorher begeistert war, und diese Frau, die nicht begreifen kann, daß nicht sie es ist, welche geliebt wurde, sondern ein geträumtes Wesen mit ihren Zügen, wird ein Opfer.

Vergiß es nicht, Jüngling, wir haben Alle in uns einen Führer, der zugleich Richter unserer geheimsten Gefühle ist; also nicht einem anderen, nicht einem unglücklichen Schicksal dürfen wir es auf die Schultern schieben, wenn wir da nur Unglück finden, wo wir das Glück gesucht haben; das liegt einzig und allein an uns. —

Einige Zeit nachher sagte Andreas eines Abends zu Margaretha: Hast Du noch nie daran gedacht, daß ich mich einmal verheirathen werde?

Margaretha. O ja, schon mehr, als einmal. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, und wenn er einen Stand hat, in dem er seine Familie ernähren kann, so ist es Zeit, an eine häusliche Einrichtung zu denken.

Andreas. Bist Du der Meinung, daß man jung heirathen soll?

Margaretha. Nicht zu jung, und das hängt auch von der Stellung ab, die man in der Welt einnimmt. Wir, Handwerker, die wir darauf denken müssen, daß wir unsere Kinder unterbringen, weil wir ihnen Nichts hinterlassen, dürfen nicht schon alte Leute seyn, wenn wir Kinder bekommen. Wenn der Vater und die Mutter noch rüstig sind, wenn die Kinder in's Handwerk treten, so können sie ihnen viel helfen, und dieß sollen sie bedenken. Wenn wir jung heirathen, so bringen wir von beiden Seiten weniger Gewohnheiten und einen geschmeidigeren, mehr zur Nachsicht geschaffenen Character mit, und das ist eine Hauptsache im Haushalten.

Andreas. Das denke ich auch.

Margaretha. Hast Du denn schon daran gedacht, Dich zu etabliren? das wäre doch zu frühe.

Andreas. Allerdings, aber nicht, um jetzt zu heirathen; ich denke daran, weil es eine Sache ist, mit der man sich lange vorher beschäftigen muß, und Dir, Margaretha, gebe ich den Auftrag, mir eine Frau zu suchen.

Margaretha. Gerne, aber unter der Bedingung, daß Du mir für Annette einen Mann suchen hilfst.

Andreas. Ich habe schon einen im Auge.

Margaretha. Thomas Laferte, nicht wahr?

Andreas. Ja, er ist ein ehrlicher Bursche, und ich denke, er soll auch ein ehrlicher Mann werden.

Margaretha. Und Du, denkst Du an Niemand?

Andreas (leicht erröthend). Bis jetzt noch nicht; ich habe wohl schon einige Mädchen nach meinem Geschmack getroffen, aber das Heirathen ist eine so ernste Sache.

Margaretha. Eine Liebeserklärung ist auch eine ernste Sache.

Andreas. Das weiß ich.

Margaretha. Und doch vergessen es die Männer immer.

Andreas. Ich werde es nicht vergessen, liebe Schwester.

Margaretha. Ich halte Dich beim Wort. Wenn aber doch die Leidenschaften Deiner Jugend Dich überkommen sollten, so denke an Annette. Wenn Du an sie denkst, so wirst Du Dich

fragen, was Du von einem Manne hieltest, der ihr vorspiegelte, er liebe sie, um sie in's Unglück zu bringen, der ihr sagte, sie solle ihren Vater und ihre Mutter hintergehen, und die Tugend für ein Vorurtheil halten? denn damit beginnt die Verführung immer.

Andreas. Oder mit Heirathsversprechungen, die man nicht zu halten gedenkt. Dazu bin ich zu redlich.

Margaretha. Annette steht Dir so nahe, als wäre sie Deine Tochter.

Andreas. Darum beruhige Dich, ich werde meine Tochter in der Tochter eines Andern achten.

## Neun und zwanzigstes Kapitel.

### Der Tod.

> Der Mensch, der von seiner Geburt an zum Leiden und Sterben bestimmt ist, soll sich beständig zum Leiden und Sterben bereit halten, auf daß ihn der Schmerz und der Tod nicht ohne Entsagung und Muth finden.

Eines Morgens las Andreas in den Zeitungen, daß sich Herr Duverger nach einem glänzenden

Feste, das er seinen Freunden noch gab, eine Kugel durch den Kopf geschossen habe, und war darüber äußerst erstaunt. Ein in seinem Zimmer gefundener Brief gab einigen Aufschluß über dieses traurige Ereigniß; Leon gab als vorzüglichen Grund seines Todes den Ueberdruß am Leben an, und schloß mit den Worten: Ich ziehe die Nichtigkeit des Grabes der Nichtigkeit des Daseyns vor.

Den ganzen Tag wurde in der Druckerei nur von diesem Selbstmorde gesprochen; Jeder betrachtete ihn auf seine Art, die Einen lobten ihn, die Andern tadelten ihn, aber Niemand fühlte das geringste Mitleid für den jungen Duverger, und Andreas nahm diesen Tag eine Menge kleinlicher Dinge auf seine Rechnung, die ihm nichts weniger als Ehre machten. Herr Filleul sagte bloß: „Das ist ein Narr, von dem ich Nichts mehr hören will.“

Andreas kam traurig nach Hause, er hatte den jungen Professor niemals geliebt und geachtet, aber er mußte ihn bedauern und sich gestehen, daß Herr Duverger wohl sehr unglücklich seyn mußte, um zu einem solchen Schritt verleitet zu werden. Im zwanzigsten Jahre, wenn das Herz rein, das Gewissen ruhig ist, wenn der

Mensch, zufrieden mit seinem Loos, sich die Hoffnung auf eine friedvolle Zukunft bewahrt, hat der Tod, vorzüglich ein gewaltsamer Tod, den man sich selbst gibt, etwas Trauriges, noch mehr etwas Gräßliches an sich.

„So, er hat sich erschossen," rief Jacob aus, „Glück auf den Weg! Ich habe auch den Tod oft neben mir gesehen, das kann ich wohl sagen, in der Zeit, wo ich an den Gränzen die Preußen klopfen half, und wenn ich so krank gewesen wäre, daß ich gemeint hätte, es sey aus, so wäre es genug gewesen, ihn zu nehmen, wenn er gekommen wäre. Was sagst Du dazu, Margaretha?"

Margaretha. Man braucht mehr Muth zum Leben, als zum Sterben, wenn man unglücklich ist; hat man denn übrigens ein Recht, sich das Leben zu nehmen, das uns Gott gegeben hat?

Jacob. Was das betrifft, so ist dieß ein altes Lied, zu dem Niemand die letzte Strophe finden kann, die zu den übrigen Allen den Schlüssel geben würde.

Margaretha. Die letzte Strophe ist wohl für die gefunden, die wissen, daß sie Rechenschaft geben sollen, und es wird eine schwere Rechenschaft für den seyn, der im Grabe sich versteckt,

um seinen irdischen Pflichten auszuweichen. Denn sich um's Leben bringen ist dasselbe.

Andreas. Also denkst Du, die Selbstmörder seyen feig? Da bin ich anderer Meinung, man braucht Muth und viel Muth, sich zu tödten.

Margaretha. Glaubst Du, Herr Duverger hat Muth gehabt?

Andreas. Eigentlich nein; aber um sich zu tödten, doch ...

Margaretha. Du fürchtest den Tod wohl sehr?

Andreas. Das gerade nicht, aber ich denke nicht gerne daran.

Jacob. Ich auch nicht.

Margaretha schwieg. Einige Tage darauf besuchte Andreas den guten Herrn Devil, der immer älter wurde, der aber bei den größten Schmerzen die ganze Freiheit seines Geistes und eine große Heiterkeit behielt.

Andreas fand ihn mit vielen Papieren beschäftigt, die er mit Hülfe seines Neffen in Ordnung zu bringen suchte.

Andreas. Kann ich Ihnen nicht helfen, lieber Herr?

Devil. Ja, mein Sohn, unterdessen kann Gustav eine eben so wichtige Arbeit verrichten.

Hier, Gustav, hast Du den Schlüssel zu meinem Schreibtisch, Du wirst dort mehrere versiegelte Briefe finden, öffne sie und ordne sie nach dem Datum.

Gustav ging und Andreas blieb allein mit Herrn Devil.

Andreas (nach einigem Stocken). Wollen Sie verreisen?

Devil. Gewiß, ich denke, eine weite Reise zu machen; und muß meine Abreise daher vorbereiten; meine hinterlassenen Papiere sollen meinen Kindern nicht mehr Unkosten machen, als die Erbschaft ihnen einbringt.

Andreas. Ihre Erbschaft?

Devil. Du eräthst also nicht, zu welcher Reise ich mich anschicke?

Andreas. Wie, Sie wollten?

Devil. Es durchaus nicht Herrn Duverger gleich thun.

Andreas. Sie haben also vernommen, wie er geendet hat?

Devil. Ja, und das wußte ich im Voraus, daß er so enden würde.

Andreas. Sie hätten es errathen? Ich für meinen Theil hätte niemals geglaubt ...

Devil. Daß er so viel Muth besäße, sich das Leben zu nehmen? Zu Nichts ist weniger Muth nöthig, als zu diesem Entschluß; es ist nur ein Fieber, das seine Entstehung entweder in einer gegründeten oder ungegründeten Verzweiflung hat, das seine Quelle in was immer für einer Leidenschaft, oder in dem Mißbrauch von dem, was sie alle in überreizte Aufregung bringt, nimmt; es ist ein Fieber oder eine Thorheit, die sich nicht wieder erzeugt, wenn sie einmal fehlschlägt, oder wenn von unserm Willen unabhängige Umstände die *Richtung* dieses Willens verändert haben.

Andreas. Diese Fieber sind aber heut' zu Tage sehr gewöhnlich.

Devil. Wenn Du Dich erinnern willst, was lange Zeit der Hauptgegenstand unserer Unterhaltung war, so wirst Du es begreiflich finden, daß sie es in einer Zeit seyn müssen, wo Ehrgeiz, Geldliebe, persönlicher und angeblicher Nationalvortheil so gang und gäbe sind. Alles dieß gibt, wie Du weißt, der Fieberwahn; und wenn die Hoffnung, die dieser Wahn erzeugt, getäuscht ist, wie es bei dem rollenden Glücksrade fast immer der Fall wird, so geht die Hoffnung in Verzweiflung über; die Verzweiflung verwirrt

die ohnehin geschwächte Vernunft vollends, und man tödtet sich, weil man nicht zu leben gewußt hat. Das ansteckende Beispiel vermehrt die Opfer ihrer eigenen Thorheit, und der Selbstmord wird Mode. Es ist eine ansteckende Krankheit, von der keine Klasse der menschlichen Gesellschaft verschont bleibt, weil sie sich in Allen unter verschiedenen Ansichten vorfinden, fast immer ist die Leidenschaft, etwas zu besitzen oder zu seyn, in demselben Grade dabei.

Andreas. Manche behaupten, der Mensch habe kein Recht, sich selbst zu tödten, das sehe ich nicht ein.

Devil. Einer der größten Fehler der Erziehung im Allgemeinen und des Unterrichts hauptsächlich ist, was Du schon hast bemerken können, dem Menschen solche Vorurtheile über seine Rechte beizubringen, daß er darüber seine Pflichten vergißt. Das Recht ist bei vielen Sachen Gegenstand des Streites, die Pflicht ist es niemals. Also wollen wir es dahin gestellt seyn lassen, ob der Mensch das Recht habe, die Last des Lebens abzuwerfen, wenn sie ihm seine Leidenschaften oder ihre Wirkungen zu schwer machen; halten wir uns bloß daran, daß, weil es das Loos aller Lebenden ist, zu dulden, es auch die Pflicht des

Menschen erfordert, muthig auszuhalten und ein Beispiel zu geben, aber gute Beispiele, nicht jene traurigen, welche die Menge auf einen thörichten Weg schleudern, dessen Ziel der Selbstmord ist.

Andreas. Das wollte wahrscheinlich Margaretha neulich sagen, und ich begreife, daß es wahr und recht ist.

Es entstand ein ziemlich langes Stillschweigen. Herr Devil fuhr fort, mit der größten Ruhe seine Papiere zu legen; Andreas betrachtete ihn von Zeit zu Zeit; er konnte sich eines gewissen schaurigen Gefühles nicht erwehren, wenn er bedachte, sein alter Lehrer mache nun kalten Blutes die Vorbereitungen, die ihm einen nahen Tod verkünden mußten. Nach langem Besinnen sagte Andreas endlich: „Herr, an eine Sache mag ich jetzt gar nicht mehr glauben.“

Devil. Und die heißt?

Andreas. Ahnung.

Devil. Wozu fragst Du darnach?

Andreas. Es bezieht sich auf das, was wir heute thun. Margaretha hatte auch schon ihre Maasregeln getroffen, um ruhig sterben zu können, und starb doch nicht. Jacob glaubte auch, es wäre um ihn geschehen, und er ist gesund, wie ein Fisch im Wasser.

Devil. In vielen Fällen, mein Liebet, sind Ahnungen nur Vorsicht, die sich eben so gut auf die Erfahrung, als auf die Vernunft, stützt. Wenn man auf sie hört, um sich einer nichtigen Trauer zu überlassen, so ist das Thorheit; wenn man aber im Gegentheil sich die nöthige Geistesruhe zu dem, was uns die Vernunft heißt, daraus holt, so ist es Klugheit. So hat auch Deine Schwester in dem Umstand, den Du erzählt, eine große Charakterstärke bewiesen; nahe daran, Mutter zu werden, konnte sie die Möglichkeit ihres Todes vorhersehen, aber sie durfte sich nicht durch einen Gedanken erschrecken lassen, der nothwendiger Weise eine Menge anderer eben so finsterer aufwecken mußte, und das ist ihr gelungen. Was Jacob betrifft, so war er eben krank, und sich wahrscheinlich dessen, was er sagte, nicht bewußt. Du siehst also wohl, daß das, was man durch Uebereinkunft Ahnung nennt, durchaus nicht eine Vorherkenntniß trauriger oder glücklicher Ereignisse bedeutet. Wenn eine Begebenheit diese geheimen Regungen der Seele auch rechtfertigt, so muß man aus denen, die uns noch beunruhigen können, nichts Ernstes folgern, als die Vorsicht.

Wenn man aber über vier und siebenzig Jahre alt ist, und vorher fühlt, daß der Tod sich nähert, so zeigt man eben ganz einfach, daß man ohngefähr die Dauer des menschlichen Lebens kennt, und es ist in dieser Kenntniß weder etwas Schreckliches, noch etwas Wunderbares.

Andreas. Ich muß gestehen, ich habe keine Furcht vor dem Tode, was man so sagt, Furcht, aber ich kann doch nicht mit kaltem Blute daran denken.

Devil. Hast Du schon sterben sehen?

Andreas. Ja, unsere arme Großmutter; ich war damals noch sehr jung, aber ich erinnere mich doch noch, daß ihre Augen plötzlich lebhafter wurden, daß sie damit zum Himmel schaute und lächelte, und damit ist es gesagt.

Devil. Und Du kannst nicht mit kaltem Blute an diese letzte Stunde denken, nachdem Du ein von moralischen und physischen Leiden bewegtes Daseyn ohne Erschütterung auslöschen sahst? Indessen sagt auch Montaigne: Nicht der Tod, das Sterben flößt uns Furcht ein.

Andreas. Das Sterben fürchte ich nicht, aber...

Devil. Glaubst Du an die Unsterblichkeit der Seele?

Andreas. Ich glaube daran, und glaube auch wieder nicht ganz daran.

Devil. Wenn ich todt bin, wirst Du mein Grab besuchen?

Andreas. Ich bitte Sie...

Devil. Antworte doch.

Andreas. Gewiß, ich werde...

Devil. Und warum? Du weinst ja.

Andreas. Herr, ich beschwöre Sie, brechen wir ab davon....

Devil. In welcher Absicht besucht man ein Grab, das nur gebleichte Knochen bedeckt; warum diese Ehrfurcht vor den Todten, woher dieser unwillkührliche Schauer, wenn man den Friedhof betritt, woher dieser langsamere und leisere Tritt, diese flüsternde Stimme, als wenn man die aufzuwecken fürchtete, die unter dem Marmor oder unter der Erde schlafen; woher der weite Gedanke: Man antwortet mir nicht, aber man hört mich vielleicht; warum die schnelle Prüfung seiner Gefühle und Gedanken, diese Reue vergangener Fehler, die das Herz fast zerdrückt; dieser unbestimmte Schreck vor einer möglichen Zukunft vor all' den stummen Gräbern, die nur eine leere Nichtigkeit zeigen? Ich werde es nicht versuchen, Dir die Unsterblichkeit der

Seele zu beweisen, diese Sache läßt sich nicht beweisen; wann ich nicht mehr bin, denke an meinem Grabe darüber nach, und Du wirst sie fühlen. Ich habe sie am Grabe meiner Tochter gefühlt. Im bittersten Schmerz hörte ich auf, an die Richtigkeit zu glauben, und verstand es, daß der Tod nicht Alles zerstören kann und der Tod verlor seinen Schrecken. Er war mir lange Zeit gleichgültig; Gleichgültigkeit und Schrecken verschwanden vor dem Grabe meiner Tochter, ich glaubte an eine Wiedervereinigung über dem Grabe, das religiöse Gefühl, das das *Wissen* unterdrückt hatte, erwachte und klar *hatte* ich es vor mir: Der Mensch, der *von* seiner Geburt an zum Leiden und Sterben bestimmt ist, soll sich beständig zum Leiden und Sterben bereit halten, damit der Tod und der Schmerz ihn nicht ohne Entsagung und Muth finden.

Herr Devil schwieg und reichte Andreas die Hand, die Wangen des Jünglings waren thränennaß.

„Wir werden uns wiedersehen, mein Kind," sprach noch der gute Greis, „wir werden uns wiedersehen in dieser Welt und in einer andern. Gut leben heißt gut sterben lernen. Der Mensch, der beständig das Pflichtgebot befolgt hat, fürch-

tet die Rechenschaft nicht, die er über die Verwendung seiner Zeit geben muß. Der Tod ist die feierliche Stunde, die uns ruft, vor Gott zu erscheinen zum Zeugniß des eigenen Gewissens."

## Dreißigstes Kapitel.

### Das Wort des Räthsels.

> Die Seele ist ein Heerd, der seine Strahlen in alle Sinne wirft; in diesem Heerde besteht das Daseyn.

Herr Devil zeigte bis zu seinem letzten Tage eine große Charakterstärke, und Andreas schöpfte aus diesem gegebenen Beispiele den Muth, seinen Schmerz zu bemeistern. In Ergebenheit an seinen Wohlthäter wachte er des Nachts bei ihm, und ertrug mit Ruhe und Würde den gehässigen Verdacht, den er in den Augen der eigennützigen Leute las, die sich in auffallender Manier um

den Greis herum zu schaffen machten, in der Hoffnung, seine Hand würde sich öffnen, sie mit Geschenken zu überhäufen. Die Einen strebten nach dem Besitz seiner reichhaltigen Bibliothek, seiner seltenen Manuscripte, seiner kostbaren Münzsammlung und seinen merkwürdigen Naturalien, die Andern bemühten sich, einige Zeilen von seinen Hand als Andenken zu erhalten; seine Familie, die eben so habsüchtig war, theilte sich im Voraus in seine Verlassenschaften, und überall sah er übelgesinnte Blicke, hörte er bissige Worte; aber er gab *kein einziges* Zeichen seiner Unzufriedenheit zu erkennen, als seine rothen Wangen. Andreas war endlich zu der moralischen Gewalt gekommen, die sich der Mensch, der das Bewußtseyn der Pflichterfüllung in sich trägt, aus sich selbst zueignet. Dann liegt wenig am Geräusch der Welt, an ihrem eitlen Verdacht, an ihren falschen Urtheilen und ihrer Ungerechtigkeit; man hat für sich Gott und sein Gewissen.

In einer Nacht, es war die letzte, schlief die Krankenwache Gustav und ein anderer Verwandter Herrn Devil's ein; Andreas wachte.

„Höre," sagte der gute Greis, dessen Hand von dem Jüngling gedrückt wurde, „ich möchte Dir etwas zum Andenken geben. Ich glaube,

daß mein Andenken in Deinem Herzen fortleben wird, und dieß freut mich innig. Unter meinem Kopfkissen liegt ein Buch, das schenke ich Dir; es hat die Spuren des often Gebrauchs an sich. Jeden Tag suchte ich wenigstens einmal darin, was mir fehlte, Ergebung und Geduld, ich habe nie vergebens darin gesucht. Nimm es hin, Andreas, ich schenke Dir es."

---

„Ich denke doch," sagte Jacob am Tage darauf, als Herr Devil begraben war, er wird Andreas nicht im Testamente vergessen haben.

Margaretha. Sprich nicht davon vor Andreas, ich bin überzeugt, daß, wenn Herr Devil ihn bedacht hätte, er es nicht annähme.

Jacob. Das wäre doch Tollheit, denn wenn ihn Herr Devil nun hat bevortheilen wollen...

Margaretha. Hältst Du es für Recht, einen Fremden auf Kosten Deiner Kinder zu bevortheilen, und könntest Du den achten, der die Vortheile annähme, die Du ihm bietest?

Jacob schwieg.

Andreas zeigte seinen Schatz Niemandem, als Margaretha; es war eine alte Bibel. Er hatte sie niemals gelesen, allein er las sie von jetzt an. Mit Hülfe seines Prüfsteins begriff er, wie dieses Buch, wenn es durch die Einflüsterungen der Leidenschaften ausgelegt wurde, den Einen ein lächerlicher Gegenstand, den Andern ein Mittel zur Unterdrückung und Verfolgung der Brüder hat werden können, er begriff, wie die Religion, die nicht das religiöse Gefühl zum Grundpfeiler hat, nur Dunkelheit ist, und wie daraus nothwendig der Irrthum entspringt, er begriff endlich das Alles, was der unter der Herrschaft des Stolzes und der Sinne stehende Mensch hervorbringt, nicht nur den Menschen befleckt, sondern auch Alles, was er berührt, und die reine Quelle trübt, aus der ein tugendhafter Mensch die Wahrheit schöpft.

Zehn Jahre später ging Andreas noch immer an das Grab seines alten Freundes, um zu träumen und zu denken. Die Jahre waren nicht unnütz über seinem Haupte hingegangen, seine Ideen hatten sich erweitert, er verstand seine Verhältnisse, er beschränkte seine Pflichterfüllung als Mensch nicht bloß auf seine wachsende Familie, denn er wußte, was jedes Individuum

der geselligen Welt, seinen Bürgern, seinem Vaterlande schuldig ist, und indem er das Gute, fast ohne daran zu denken, wenigstens ohne Anstrengung that, was allen edlen Seelen eigen ist, sagte er zu sich selbst: Pflicht, erhabenes Wort, Du bietest nichts Angenehmes, nichts Schmeichelhaftes, Du redest nur von Unterwerfung, und doch erweckst Du im Menschen seine Freiheit, seinen Willen.

Als Andreas in das Alter trat, wo der Mann Mensch in der edelsten Bedeutung des Wortes ist, erkannte er es, daß unser Prüfstein unsere Seele ist; daß dieser Heerd die Eingebungen des Gewissens, der gesunden Vernunft, des sittlichen Sinnes ausstrahlt, daß sich in unserer Seele das religiöse Gefühl, die Liebe zu unseres Gleichen, die Achtung vor uns selbst, die Kenntniß der Gesetze einer allgemeinen Sittlichkeit befinden, und daß die ewige Gerechtigkeit für den nur eine ewige Ungerechtigkeit ist, der die Fähigkeiten der Seele zu entwickeln versäumt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ulliac Trémadeure, Sophie

Der Prüfstein

Nürnberg 1839

P.o.gall. 2214 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10099464-9